This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNIV.
OF
MICH.

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

800.8
A81

Sprachwissenschaftliche Briefe

von

G. I. ASCOLI.

Autorisierte Übersetzung

von

Bruno Güterbock.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1887.

INHALT.

	Seite
Widmungsschreiben, an Francesco d'Ovidio	V—XVI
I. Erster Brief, an ***	1
II. Zweiter Brief, an Napoleone Caix	80
III. Dritter Brief, an Pietro Merlo	102
IV. Nachschrift zu dem vorigen Briefe	173
Nachträge	217
Sach- und Wortregister	222

229319

Widmungsschreiben

an

Francesco d'Ovidio.

Teurer Freund. — Ich danke Ihnen herzlichst, dafs Sie mir vergönnt haben, Ihnen die Übersetzung der 'Sprachwissenschaftlichen Briefe', die mit so viel Liebe zur Sache zu Stande gekommen ist, als ein öffentliches Zeichen unserer alten Freundschaft darzubringen. Gern würde ich bei dieser Gelegenheit sowohl auf die äufseren Umstände als auf die inneren Gründe näher eingehen, durch welche ich anfänglich dazu bewogen wurde, diese Briefe zu schreiben und derentwegen ich mich später trotz mancher Skrupel zu ihrer wiederholten Veröffentlichung verstanden habe [1]). Auch mufs ich gestehen, dafs ich jetzt durch manche mir widerfahrene Un-

[1] Der erste dieser Briefe ist zuerst in der Turiner *Rivista di Filologia e d'Istruzione classica,* X. Bd. (1881—1882), S. 1—71, und als Separatabdruck daraus in einem besonderen Hefte erschienen. Der zweite und der dritte Brief kamen zuerst in der *Miscellanea di Filologia e Linguistica, in memoria di Napoleone Caix e Ugo Angelo Canello* (Florenz 1886), S. 425—471, heraus; beide sind im *Archivio glottologico italiano,* X. Bd. (1886), S. 1—73, wieder abgedruckt, und erschienen ebenfalls als Separatabdruck in einem besonderen Hefte. Die Nachschrift und die Nachträge waren den beiden letzteren Briefen im *Arch. glott. it.,* X. Bd., S. 73—108, beigefügt. Die Seitenzahlen am Rande der vorliegenden Übersetzung beziehen sich demnach für die drei Briefe auf die *Rivista* beziehungsweise das *Archivio,* und zugleich auf die Abzüge daraus; für die Nachschrift auf das *Archivio.* Gegenwärtiges Widmungsschreiben erscheint natürlich hier zum ersten Male.]

bill zu einer solchen Darlegung angeregt wäre. Dadurch würde aber das Büchlein in noch stärkerem Maſse, als es leider schon der Fall ist, einer Art von Grundfehler verfallen, nämlich dem Anschein, als ob darin zu oft und mit zu vielen Worten die Person der Sache vorangestellt sei. Bei dem Gespräche, welches ich hier öffentlich mit Ihnen anzuknüpfen die Freude habe, muſs ich mich daher einstweilen darauf beschränken, eine brennende Frage wieder aufzunehmen, die mehr oder minder bemerkbar das ganze Büchlein durchzieht, nämlich die Frage nach den ethnologischen Gründen des Sprachwandels. Ich thue es in der Absicht, durch ein paar wie mir scheint nicht unpassende Belege die Methode der Untersuchung und die Tragweite der Ergebnisse, insbesondere hinsichtlich der galloromanischen Sprachforschung, näher zu kennzeichnen. Weiteres über den Inhalt der Briefe muſs ich mir für jetzt versagen. Daſs ich denselben aufrecht erhalte, ergiebt sich aus der Reproduktion dieser Blätter von selbst; nur bedauere ich, daſs ich den ersten ziemlich alten Brief nicht, wie es mein Wunsch war und wie die Fortschritte der Forschung es erheischten, in ausgedehnterem Maſse zu verjüngen vermochte. Was die Form betrifft, so gestehe ich in dieser Hinsicht nicht ohne Besorgnis zu sein. Sollte aber irgend eine Bemerkung irgendwie verletzend erscheinen, so lebe ich der Hoffnung, daſs jeder, der mich nur einigermaſsen kennt, unmöglich eine üble Gesinnung oder persönliche Überschätzung darin vermutet.

Die Erörterung, die mir in diesem Augenblicke am meisten am Herzen liegt, führt mich anfänglich auf ein Gebiet zurück, auf welchem wir uns beide in gemeinsamer Arbeit wiederholt begegnet sind.

Des öfteren hatten wir Gelegenheit, dem Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daſs man in Büchern und Vorträgen gar zu häufig die Lehre von dem Zusammenfallen der romanischen Reflexe von lat. *ŏ* und lat. *ŭ*, resp. von lat. *ĕ* und lat. *ĭ*, übertreibt oder miſsversteht, obwohl ja unleugbar die Erscheinung, die z. B. durch it. *vǫce* (vŏce) *nǫce* (nŭce) einerseits, und it.

vẹlo (vēlo) *pẹlo* (pĭlo) anderseits repräsentiert wird, weit verbreitet ist, und obwohl sich gerade darauf ganz besonders der Satz stützt, daſs die romanischen Sprachen nicht direkt die ursprüngliche Quantität, sondern die dadurch mit der Zeit entstandene Qualität der lateinischen Vokale reflektieren. Übereilt ist insbesondere der Rückschluſs, daſs das Vulgärlatein ebenfalls ohne weiteres sowohl klass. *ŏ* als klass. *ŭ* durch *ọ*, und sowohl klass. *ĕ* als klass. *ĭ* durch *ẹ* wiedergab. In ähnlicher Weise wird der Satz, daſs klass.-lat. auslautendes *o* (*-ō*) und klass.-lat. auslautend gewordenes *ŭ* zusammenflieſsen (it. *iọ, amọ; buonọ secondọ*), verallgemeinert und ein übereilter Rückschluſs auf das Vulgärlatein gezogen. Durch Arbeiten wie die von W. Meyer [Gröbers Grundriſs, S. 351—382] wird hoffentlich vielen Irrtümern solcher Art gesteuert.

Was zunächst die betonten Vokale betrifft, so wird bekanntlich unter anderem lat. *ŏ* durch sardin. *o* wiedergegeben, lat. *ŭ* hingegen durch sardin. *u* (*boghe* vōce, *nughe* nŭce). Natürlich hat die sardinische Mundart kein Privilegium, wonach sie das Vulgärlatein überspringen und direkt an das klassische Latein anknüpfen sollte. Die Erscheinung wird vielmehr dahin erklärt werden müssen, daſs die vorrömische Lautgewohnheit der Sarden den wenig merklichen Unterschied zwischen den betonten Vokalen des Vulgärlateins wie in *vŏce* und *nŭce* — einen Unterschied, der anderswo gänzlich aufgehoben wurde, — ihrerseits noch deutlicher ausprägte, sodaſs die klassische Aussprache sich infolge dessen von neuem einzustellen scheint [vgl. Arch. gl. II, 419 Anm.]. Desgleichen bei *ĕ* und *ĭ* (sard. *velu pilu*). Analog hierzu stellt sich auch der ungebrochene Reflex von *ĕ* und *ŏ* im Sardinischen (sard. *benit morit*), während sonst allgemein *ie* und *uo*, resp. deren Fortsetzer eintreten, d. h. eine Brechung, die, wenigstens im Keime, wohl älter ist als die Individualisierung der romanischen Sprachen [vgl. S. 23 Anm.].

Ähnlich verhält es sich nun auch bei dem auslautenden, folglich unbetonten klass. *-o* (*-ō*), neben dem unbet. klass. auslautenden oder auslautend gewordenen *-u*; dabei mögen Sie

es verzeihen, wenn ich der Deutlichkeit halber manches wieder berühre, was als allgemein bekannt vorauszusetzen wäre [vgl. insbesondere FÖRSTER in Gröbers Zeitschr. III, 484 f., SCHUCHARDT ebda. IV, 120]. Wir machen ja leider immerfort die Erfahrung, wie schwer es ist, bei der Aufstellung neuer Erklärungen mit der erwünschten Kürze die beabsichtigte Wirkung zu erzielen! Es klangen also *-o* (*-ō*) und *-u* im Vulgärlatein nicht durchaus gleich. Sonst wäre im Sardinischen (logudor. Mundart) der Unterschied nicht vorhanden, der zwischen *eo canto* etc. einerseits und *ladus* oder *ladu* (latus) etc. anderseits obwaltet, ein Unterschied, auf den FLECHIA zuerst aufmerksam gemacht hat und den er zu Gunsten der Akkusativtheorie zu verwerten geneigt war; darin konnten wir ihm aber deswegen nicht folgen, weil es nach unserer Ansicht natürlich war, dafs das dreimalige *-u* (bonus bonum beim direkten Akkusativ und ad bonum) über das einmalige -o (de bono) den Sieg davon trug. Hingegen ist *sos fizos* (ipsos filios) die durchaus gesetzmäfsige Akkusativform (*-os* = klass. *-ōs*).

Der Unterschied zwischen dem vulgärlat. Endvokal in ad novo (ad novŭ) und demjenigen in de novo oder ego amo (de novŏ, egŏ amŏ) ist ferner durch unzählige Mundarten Unteritaliens bezeugt. So hat z. B. MOROSI für die Mundart von Lecce bewiesen, wie sich der betonte Vokal anders gestaltet, je nachdem der Endvokal *-a -e* und klass. *-o* einerseits oder *-i* und klass. *-u* (vulg. *-ǫ*) anderseits ist. Sie haben dasselbe am Dialekt von Campobasso gezeigt, CECI jetzt an dem von Alatri, d. i. in einer Mundartengruppe, die sich sattelförmig über die östliche Grenzzone zwischen dem alten Kirchenstaat und dem alten Königreich Neapel lagert[1]).

1) [Beispiele aus der Mundart von Lecce: *sóru* soror, *ómu* homo, *sónu* ego sono, *ólu óla* volo volat, *bóna*, *dóle* dolet, gegenüber *buénu buéni*, *uélu* der Flug, il volo, *uéli* tu voli; — *métu* meto, *derétu* de retro, *léa* levat, *péde*, gegenüber *miéti* metis, *miédecu*. Aus der von Campobasso: *mǫrę* moro = morior, *sǫra sǫrę* soror sorores, gegenüber *bbuonę* bonus boni, *tu muǫrę* etc.; — *prę́ję* precor, *mę́ʤę* medicor, *prę́ta* petra, gegenüber *mię́ʤę* medicus, *tu priję́ję* etc. Aus der von Alatri: *ǫmę* homo,

Über das Verhältnis der Mundarten Mittelitaliens, bei denen kein Einfluſs der Endvokale auf den Tonvokal bemerkbar ist, und die sich folglich in dieser Hinsicht sowohl von den Mundarten Süditaliens als von den galloromanischen entfernen, sprechen wir ein anderes Mal. Für jetzt wollen wir uns mit einer Folgerung begnügen, die man schwerlich für allzukühn halten wird, nämlich mit der Folgerung, daſs z. B. der Legionar nach der Gallia Transalpina eine Nominalflexion mitbrachte, bei welcher der Endvokal von novo in ad novo von dem in de novo verschieden lautete, und wollen einstweilen, einfach der Evidenz halber, ad novŏ neben de novō schreiben, natürlich ohne einen wirklich quantitativen Unterschied dadurch bezeichnen zu wollen. Nebenbei sei bemerkt, daſs noch ein dritter Kasus hinzukam, nämlich novŏs als Nom. Sing., wobei von altersher der thematische Vokal, resp. auch das *-s*, namentlich bei bestimmten Typen sehr leicht schwinden konnte (vgl. *generos zu gener etc.). Die Kongruenz dieses Deklinationstypus mit dem Typus nomen, ad nomen, de nomine (sard. *nomini*, sp. *nombre* etc.) ist bereits auf S. 215 hervorgehoben worden.

Die Frage nach dem genauen qualitativen Unterschied zwischen dem *-o* in ad novŏ und demjenigen in de novō ist hier für uns von keinem besonderen Belange. Die mundartlichen Reflexe geben übrigens ganz deutlich an die Hand, daſs der klassischen Tradition gemäſs das *-o* in ad novŏ secundŏ = secundum adv., dunkler klang als in de novō citō, denn sardinisch entspricht ersterem ein *u*, letzterem ein *o*, und in Unteritalien übt *-ŏ* die nämliche Rückwirkung aus wie *-i*, *-ō* dagegen die nämliche wie *-a* und *-e*. Mehr als die verschiedene Lautstufe kommt hier für uns die Energie der Aussprache in Betracht; in dieser Hinsicht dürfte doch jedermann leicht zugeben, daſs der Vertreter von *-ō* sich länger

---

sǫnę ego sono, *mǫvę* movo = moveo, *sǫrę* soror, *sǫla sǫlę* solea soleae, gegenüber *sǫnę* sonus, *tu sǫñi*, *tu mǫvi*, etc.; — *mętę* meto, *dęrętę* de retro, *prę̆ta* petra, gegenüber *sęrę* sĕrum, *tu męti* metis, etc.]

behaupten und länger nachwirken mochte als derjenige von -ŏ; ähnlich wie das -*i* des Nom. Pl. sich länger hielt und länger nachwirkte als z. B. das -*i* von legi = legis legit. Auf den verschiedenen Grad von Zähigkeit zwischen den beiden -*o* komme ich weiter unten zurück.

Welches war nun der Bestand der keltischen, resp. gallischen Deklination zu der Zeit, als der römische Typus novŏs ad-novŏ de-novō, um uns auf die *o*-Themen zu beschränken, mit demselben zusammentraf, und welche späteren Entwickelungsphasen lassen sich dabei bei den Kelten beobachten? Wir sind in dieser Beziehung bekanntlich fast ausschliefslich auf die spärlichen Reste des Gallischen und auf die Rückschlüsse, die das Irische gestattet, beschränkt. Das Altkeltische deklinierte beispielsweise das Wort für 'Rabe' folgendermafsen: Nom. Sing. branŏs, Gen. branī, Dat. branū, Acc. branŏn, Voc. branĕ [vgl. z. B. Stokes, Celtic Declension, S. 88 = Bezzenbergers Beiträge XI, 162]. Das -ŏ des nominativischen -*os* und des akkusativischen -*on* bewirkte zwar einen Umlaut, der insbesondere bei -*i*- leicht bemerkbar ist, schwand aber ohne je von dem betonten Vokal attrahiert zu werden; so z. B. in dem Worte, das dem lateinischen vir entspricht: viros viron *vero- ver, ir. *fer*. Das dativische -*ū* hingegen wurde regelmäfsig attrahiert (ebenso wurde das -*ū* des Acc. Pl. attrahiert, ja selbst, obwohl minder entschieden, das thematische ŭ im Nom. und Acc. Sing.), und so lebt dasselbe als interniertes Element fort; z. B. *veurū *veur ir. *fiur*. Auslautend verbleibt es blofs bei vorangehendem Vokal; z. B. altkelt. cēliū dem Gefährten (Stamm cēlio), ir. *cēliu*. Ähnlich beim Verbum, d. i. bei der 1. Pers. Sing. Praes. Ind. Hier traf lat. fero auf ein altkelt. berū, das zu ir. -*biur* wird; vgl. dagegen -*gniu* ich thue[1]).

1) Ich spreche geflissentlich ganz einfach von Attraktion und bin mir wohl bewufst, dafs die heutige Hyperkritik eine solche Auffassung als 'unwissenschaftlich' bezw. 'unphysiologisch' bemitleiden dürfte. Aber obwohl wir alle die gröfste Verehrung für die Wissenschaft überhaupt und für die Physiologie oder auch für die Psychologie ganz insbesondere hegen,

Nun finden wir im Galloromanischen, und zwar ausschliefslich in diesem Teile des romanischen Sprachgebietes, eine ganze Reihe epenthetischer Formen, die man folgendermafsen exemplifizieren kann: *eug* ego, **diug* dico (*fauc* etc.), *viud* *vedo video, *fóug* foco, *noud* nodo, *seuv* sebo sevo [vgl. S. 207 ff. 218 f.]. Wie ist die Entstehung dieser Formen, resp. ihr Verhältnis zu dem einheimischen Sprachstoffe genau aufzufassen? Das lautliche Verhältnis der beiderseitigen dativischen Exponenten (virō, virū)[1] ist mit absoluter Genauigkeit nicht zu erschliefsen; jedenfalls wäre aber die Behauptung übereilt, dafs

---

so sind wir doch noch tiefer von der Überzeugung durchdrungen, dafs Wissenschaftlichkeit und gesunder Menschenverstand notwendig harmonieren müssen. Man will heutzutage glaubhaft machen, dafs wenn ein irischer Mönch des 8. Jahrh. beispielsweise *neurt* = *nertū als Dat. von *nert* Kraft, oder *-riug* = *rigu als 1. Pers. von *rig* ligare schrieb, er ein *u* nur deswegen beipinselte, um anzudeuten, dafs *rt* oder *g* eine 'Labialisation' als Wirkung des einst nachfolgenden *-u* erfuhren; eine 'Labialisation', der freilich wieder die Kraft beigemessen wird, unter anderem den Wurzelvokal zu *u* umzustempeln, so z. B. *forchun* doceo, Wz. *can* (vgl. die kymr. Reliquie des Dativs in *erbyn* obviam = *er-pun = kveun = ir. *ciunn*, Nom. *cenn*). Auch sehe ich wohl ein, dafs man auch durch Operationen dieser Art den Zusammenhang, den ich im folgenden behaupte, jedenfalls aufrecht erhalten könnte; ich halte es jedoch für meine Pflicht dagegen entschieden Front zu machen und bei der einfachen Erklärung zu verbleiben, dafs gleichwie bei nachtonigem Hiatus die Antizipierung des ersten Hiatusvokals auf manchen Gebieten leicht vorkommt (z. B. sp. *viuda* aus vidua oder port. *ráiva* aus *rabia, etc., wobei von keinem 'labialisierten' *d* oder 'palatalisierten' *b* die Rede sein kann), ebenso anderwärts und ganz besonders auf keltischem und infolge davon auf galloromanischem Gebiete ein einfacher auslautender Vokal in bestimmten Fällen attrahiert oder antizipiert wird. In einem piemontesisch-ligurischen Plural z. B., wie *boin* boni, ist nicht etwa ein *i* 'beigepinselt', nur um die garnicht vorhandene 'Palatalisierung' des *n* anzudeuten, sondern es handelt sich um die deutliche Aussprache *bó-i-n*.

1) Der Einfachheit halber spreche ich immer von virō und auch von nomine als von Dativen, obwohl eigentlich bei der vulgärlateinischen Umschreibung (de viro etc.) der Ablativ im Spiele ist. Ir. *de* mit Dativ stimmt aber auch in der Konstruktion zu lat. de mit Ablativ. So läfst sich z. B. der Form nach ir. *de biuc* (*bec*) de pauco, mit einem galloroman. *de pouc* vergleichen.

es sich um eine solche Ähnlichkeit handelte, die mehr oder weniger nahe an völlige Identität streifte. Die beiden Paradigmen ergaben sich aber, wie wir eben erkannten, Form für Form als einander entsprechend; die keltische Attraktionskraft des Tonvokals wirkte gemeinschaftlich auf einheimisches und fremdes Sprachgut, und so entstand beispielsweise ein galloromanisches Paradigma: *sev, ad sev* (seif), *de seuf* (siuf suif); *fog* (fueg fueg-s), *ad fog* (fueg), *de foug* (fueug). Ebenso beim Verbum: **castiug, faug*. Selbst die befremdende Beibehaltung des -ŏ (-*u*) bei vorangehendem Vokal, d. i. der galloromanische Typus *diu* deo-, *miu* meo-, erhält durch den eben beschriebenen gallischen und irischen Dativtypus *cēliu* eine gute Illustration. Die galloromanischen Typen *fog* focus focum, *foug* focō, *foig* foci (Pl., s. die Anm. auf der vor. Seite) bieten uns geradezu ein vollständig keltisiertes Paradigma.

Die Skepsis mag allerdings einwenden: gallorom. *foug* könne doch ebenso gut auf fogŏ wie auf fogō zurückgehen; hat man doch *téugla* aus tegula. Darauf läfst sich ziemlich leicht und in mehrfacher Richtung erwidern. Der Fall von tegula, d. h. die Attraktion eines inlautenden *u* bei der Reduktion des Proparoxytonon zu einem zweisilbigen Wort, ist doch ein Fall ganz 'sui generis', sodafs man ihn schwerlich von dem Hiatusfalle wie bei *sequere *seugre* trennen darf (vgl. die Citate auf S. 207). Durch die Annahme *foug* = fogŏ würde man übrigens ebenfalls den einheimischen Einfluſs behaupten, nur dafs man dabei alles das vernachlässigte, was Beachtung verdient. Denn erstens würde man der Koexistenz der Doppelformen *fog foug* (*seiv siuv*) eben die Ursache ihres Vorhandenseins entziehen, die Ursache nämlich, die bei *nome nomine* wieder wirksam ist. Zweitens ist *foug* = fogō mit **diug* digō (dico; *fauc* etc.) kongruent. Drittens stellen sich der keltischen Antithese von nicht attrahiertem, d. h. minder stark gefühltem ŏ neben attrahiertem, d. h. stärker gefühltem ū (*bran* = branŏs branon, *braun* = branū, wobei auch die relative Seltenheit der Attraktion eines thematischen ŭ im Irischen gegenüber der so häufigen Attraktion des dativischen ū so-

wohl bei den *u*- als bei den *o*-Themen nicht aufser Acht zu lassen ist) auch anderweitige analoge romanische Antithesen an die Seite. So haben wir z. B. im Italienischen beim Nomen, d. i. bei vorherrschendem -ŏ, neben *il suono, il dono,* auch *il suon, il don*; beim Verbum in der 1. Sing. hingegen, d. h. bei -ō, einzig *io suono amo, io dono perdóno,* trotz der Analogie von *son,* sum, neben dem epithetischen *sono*; während in der 1. Plur. wieder *amiam* mit *amiamo* (-amŏs -amus) wechselt. Endlich am entscheidendsten und wie ich behaupte schon seit römischer Zeit: oli = oleŏ, neben de olio = oleō [siehe Arch. gl. IX, 381 ff., und unten S. 215 f.]. Die grammatikalische Gleichung: gallorom. *foug* aus fogō = ir. *biuc* (pauco) aus becū, hat folglich meiner Überzeugung nach einen so hohen Grad von Evidenz für sich, wie man ihn einstweilen bei solchen Beweisführungen nicht höher erwarten kann, der aber doch zugleich ihre Berechtigung vollkommen verbürgt[1]). Das flexionelle -*u*- konnte natürlich durch die Lautform der verschiedenen Nominaltypen mehr oder weniger begünstigt werden, und schwand nach und nach, ebenso wie im Keltischen, auch da wo es sich doch eingestellt hatte. In Betreff der Verhältniszahl der noch belegbaren Dativ-(Ablativ-)Beispiele, sowie in Betreff des Verlustes ihrer funktionellen Bedeutung, hat man eben die Dativ-(Ablativ-)Beispiele zu vergleichen, die von der ungleichsilbigen Deklination (nomen nomine) noch aufzufinden sind. Um es mit französischen Typen auszudrücken, **seif : siuf* (suif) sebō : : *corps : viaurre* vellere (bei letzterem Worte hat natürlich das *u* mit dem Kasusexponenten garnichts zu schaffen), s. S. 93 Anm.

Im Vorigen hätten wir also eine keltische Umprägung der römischen Sprachform erkannt, wodurch einerseits eine mehr oder minder wichtige Störung der gesetzmäfsigen Lautvertre-

1) Zu dem keltischen resp. gallischen *u*-Motiv zauderte ich mich öffentlich zu bekennen [vgl. S. 214 Anm.], eben weil hierbei aus mehreren Gründen der gröfste Vorbehalt geboten erscheint. Erst Schuchardts so wohlwollende Interpellationen (vgl. z. B. 'Literaturbl. f. german. u. roman. Philol.' 1887, Sp. 26) haben mich dazu bestimmt.

tung eintreten konnte, anderseits sich aber die sporadische Erhaltung einer grammatikalischen Form ergab, die ohne die Auffindung von mehr oder weniger entlegenen bisher unbeachteten Ursachen nicht zu erklären war. Die Kontamination zwischen der Grammatik der Sieger und derjenigen der Besiegten, der wir so nachzuspüren versuchten, betraf einen Fall, wo die verlockende Ähnlichkeit auf uralter, d. i. indoeuropäischer Gemeinschaft der Flexionselemente beruht. Nun möchte ich Ihnen eine lexikalische Kontamination anführen, bei welcher etymologisch unzusammenhängende Elemente zusammenstofsen und lange miteinander um den Sieg ringen. Hier wird ebenfalls unter anderm eine scheinbare Ausnahme in der Lautvertretung, ja sogar eine mehrfache Ausnahme, auf ungeahntem Wege beseitigt.

Französisch *orteil*, das man ohne weiteres zu lat. articlo neben it. *artiglio* etc. stellt, ergibt sich dadurch als doppelt sonderbar, dafs es ganz ausnahmsweise *o-* für lat. *a-* zeigt und betreffs der Bedeutung eine Beschränkung auf die Zehen, ja ganz besonders auf die grofse Zehe zu erleiden scheint. Canello hat es hier mit der Methode versucht, die man so mifsbräuchlich die 'psychologische' nennt, indem er den Gründen eines vermeintlichen Gegensatzes nachspürte, kraft dessen ungula von den Füfsen zu den Händen hinaufsteigt, während articulo von den Händen zu den Füfsen degradiert wird. Ungula für Nagel der Hand sowohl als des Fufses ist aber gemeinromanisch, und reicht folglich bis zum Vulgärlatein hinauf. Articlo dagegen als 'feines oder spitzes Glied' hat figürlich die 'Kralle' bezeichnet, ital. *artiglio*, oder die 'Fingerspitzen', lad. *artolj* (= artuclo, Arch. gl. I, 136. VII, 515; ml. super articulos manuum, articulos pedum), nirgends aber, aufser in Frankreich, direkt die Zehen, ja ganz besonders die grofse Zehe.

Orteil hat in Frankreich selbst das dem Latein lautlich näher stehende *arteil* neben sich. Das *o-* ist aber alt, und selbst bei der ältesten französischen Form, die für uns erreichbar ist, nämlich bei *ordigas*, Zehen, der Kasseler Glossen hat

man mit Bestimmtheit an dem *o* festzuhalten (vgl. Diez, Altroman. Gloss., S. 98). Diese Form ist aber ihrerseits noch viel sonderbarer als das heutige *orteil*. Denn, statt uns, wie zu erwarten wäre, eine dem Lateinischen minder widerspenstige Lautform zu bieten, entfernt sie sich unendlich viel weiter davon, indem sie *rd* dem lat. *rt*, und *g* dem lat. *cl* gegenüber aufweist. Zwar wollte Diez *ordiglas* emendieren; die Emendation ergiebt sich jedoch schon dadurch als unberechtigt, dafs *gl* für lat. *cl* der Analogie der Kasseler Glossen selbst, um uns auf diesen Punkt zu beschränken, zuwiderläuft (vgl. daselbst: *puticla* flasca, d. i. bouteille, abgesehen von *siccla ouiclas iunuclu*); eher wäre in jener Quelle das Gegenteil zu erwarten (vgl. daselbst *uncla* nagal). Ebenso wird durch jenes Denkmal selbst, und nicht minder durch den gesammten Habitus des litterarischen und volkstümlichen Wortschatzes Frankreichs der Lautübergang von *rt* zu *rd* durchaus unglaublich gemacht (vgl. das. *martel* hamar). Endlich kommt die ziemlich befremdende Besonderheit in Bezug auf das grammatische Geschlecht hinzu.

Indem Diez die nicht glückliche Emendation *ordiglas* vorschlug, sprach er sich dahin aus, dafs es sonst kein romanisches Wort wäre. Ja, es ist aber auch keins. In *ordiga* haben wir ganz einfach ein gallisches und zwar ein weibliches Thema zu erkennen, das eben den Daumen und die grofse Zehe bedeutete. Vgl. z. B. altir. *orddu lámae*, Sg. 68^{b} 13, pollex manus; gäl. *òrdag, -aig, -an*, fem., pollex vel pedis pollex, *òrdagach*, having large thumbs or great toes.

Somit hat *ordigas* garnichts Sonderbares mehr an sich, und es bleibt nur noch das Verhältnis dieses in Frankreich alteinheimischen Wortes zu dem heutigen um ein gut Teil besser lateinischen *orteil* zu erklären. Cäsars Legionar also hatte ein römisches Wort articljo (articlo artiglio arteil) ins transalpinische Gallien mitgebracht, das ‘Fingerspitze’, ‘Kralle’ bedeutete. Dies römische *articljo* kreuzte sich nun mit dem einheimischen ähnlich klingenden Worte *ordiga*, ‘Daumen’, ‘grofse Zehe’. Zwischen den beiden Wörtern entstand ein

langer 'Kampf ums Dasein'. Das keltische Wort unterlag nach und nach dem lateinischen, aber nicht ohne demselben seine besondere Bedeutung aufgedrungen zu haben und ihm für alle Zukunft in seinem anlautenden *o* auch ein äufseres Zeichen der Schmälerung seines Sieges aufzuprägen.

Leben Sie wohl, teuerer Freund, und bewahren sie stets Ihre Freundschaft Ihrem herzlich ergebenen

Mailand, 18. März 1887.

G. I. A.

I.

Erster Brief.

INHALTSÜBERSICHT: Einleitende Bemerkungen für diesen Brief sowie für die folgenden (1). — Die ethnologischen Gründe der sprachlichen Umgestaltungen (2). — Die ursprünglichen Lautverbindungen vom Typus TJA im Griechischen durch solche vom Typus *τεjό τεό* fortgeführt (3). — *ῦς* und *σῦς*, und die Verwendung, welche einige phönizische Buchstaben bei den Griechen gefunden haben (4).

Mailand, 21. April 1881.

1. — Ich stelle Ihnen, verehrter Freund, den handschriftlichen Teil Ihrer Arbeit wieder zu, indem ich Ihnen wiederholt meine aufrichtigsten und lebhaftesten Glückwünsche dazu ausspreche. Sie haben in der That die Grenzen weit überschritten, jenseits deren ich mir nicht einmal eine ganz sichere Prüfung, geschweige denn ein eigentliches Urteil zutraue. Aber ich habe alles mit der gröfsten Aufmerksamkeit durchgesehen, und mich immer mehr überzeugt, dafs Ihre Untersuchungen niemals methodischer Sicherheit und ausgedehntester Sachkenntnis ermangeln, auf wie weite und verschiedenartige Gebiete sie sich auch erstrecken mögen. Was meine eigenen For- 2
schungen anbelangt, so sehe ich mit innigster Freude, wie das Wenige, welches ich Ihnen auf dem Lehrstuhl oder in meinen leider zu sehr verstreuten Schriften bieten konnte, durch Ihr Verdienst reiche Früchte getragen hat. Dies erfreut mich um so mehr, als ich kaum hoffte, dafs Sie diesen Zweigen der Wissenschaft Ihre Neigung bewahren würden. Nichts könnte mir daher angenehmer und willkommener sein, als die Fragen zu beantworten und den Anregungen Folge zu leisten, die Sie

mir in so liebenswürdiger und schmeichelhafter Weise zu teil werden lassen. Ich hoffe, dafs meine Kräfte einigermafsen dazu ausreichen werden; aber leider wird es mir kaum in der von Ihnen angegebenen Zeit möglich sein. Denn mag ich nun ohne weiteres die theoretische Seite der Frage angreifen, oder mag ich auf einzelne Thatsachen eingehen, deren Untersuchung unvermeidlich auf grundlegende Sätze zurückführt, in jedem Falle sehe ich mich zu einer Erörterung genötigt, welche sich mit den subtilsten Fragen und der jüngsten Geschichte unseres Faches beschäftigt. Die Aufgabe scheint mir nicht leicht für jemand, der sie, wie ich, inmitten zahlreicher Abhaltungen übernehmen soll, und sicherlich wird mir dieselbe eher erschwert als erleichtert durch Ihren sehr berechtigten Wunsch, dafs ich mich an die Reihenfolge halten soll, welche durch Ihre Hauptarbeit und die mannigfachen Anhänge bedingt wird. Dazu kommt das vielleicht mehr höfliche als billige Verlangen von V... und P..., dafs ich diese *Briefe* in einer etwas weniger abschreckenden Form als meine sonstigen Aufsätze schreiben möchte, als wollte ich mich auch an Leute wenden, die die Sprachwissenschaft nicht zum ausschliefslichen oder hauptsächlichsten Gegenstand ihrer Studien machen.

Jedoch, ich will es versuchen, und gleich heute beginnen. Diese Bereitwilligkeit giebt mir wohl das Recht, Ihnen eine Ermahnung allgemeiner Natur zu teil werden zu lassen, und ich will mit derselben um so weniger zurückhalten, als ich überzeugt bin, dafs Sie mich nicht mifsverstehen werden. Ich finde nämlich in Ihrem Werke, namentlich mit Rücksicht auf sprachwissenschaftliche Verhältnisse einen durchgängigen Fehler, der Ihnen allerdings im Grunde genommen zum Lobe ge-
3 reicht und zum mindesten uns alle Ihnen zu Dank verpflichtet, von welchem aber Ihr Werk im Interesse der Sache besser frei geblieben wäre. Ich meine den Eifer, mit welchem Sie den Anteil der italienischen Schule an den jüngsten Errungenschaften der Wissenschaft verfechten. Dabei verhehle ich mir nicht, dafs ich für meinen bescheidenen Teil vielleicht in doppelter Hinsicht zu diesem Ihren Eifer, der mir übertrieben

erscheint, Anlafs gegeben habe: einmal wegen Ihres grofsen Wohlwollens für mich, und dann wegen der scheinbaren Gleichgiltigkeit, mit der ich gewisse Diskussionen und Vernachlässigungen mit angesehen habe. Aber es war niemals wirkliche Gleichgiltigkeit. Es war Zurückhaltung, welche mir teils durch anderweitige Verpflichtungen auferlegt wurde, teils in noch höherem Grade durch die Zuversicht, dafs es zu meinen Gunsten an wichtigeren und wirksameren Stimmen als meine eigene ist, schon nicht fehlen würde. Durch einige Citate, die ich hier und da an den Rand Ihrer Arbeit gesetzt habe, hoffe ich Sie zu überzeugen, dafs wenn es auch vielleicht nicht schaden kann, die von diesseits der Alpen zu den jüngsten sprachwissenschaftlichen Studien gelieferten Beiträge noch mit einigem Nachdruck hervorzuheben, uns doch immerhin auch von jenseits der Alpen Anerkennung zu teil geworden ist, und zwar nicht spärlich und widerwillig, sondern im grofsen und ganzen grofsmüthig und zuweilen sogar überreichlich. Die Gefahr, ungerecht beurteilt zu werden, schwindet immer mehr in unserer etwas zu sehr verleumdeten Welt. Seitdem sich die Arena der Wissenschaft allmählich so erweitert hat, dafs sie heute kaum noch internationale Schranken oder irgend eine Art von privilegierten Richtern kennt, ist auch jedes engherzige oder mifsgünstige Urteil unmöglich oder hinfällig geworden. Somit können wir allerdings hinsichtlich der Anerkennung unserer Leistungen ziemlich ruhig sein, oder können wenigstens gelassen abwarten, bis einmal irgend welche der Wissenschaft wahrhaft förderlichen Forschungen uns Gelegenheit geben, mit gerechtem Mafs und mit gröfserer oder 4
geringerer Ausführlichkeit auch davon zu sprechen, was wir bisher auf dem gedachten Gebiete geleistet haben [1]).

1) Insbesondere mufs ich Sie bitten, den Rest des Anhanges, in dem Sie auf die Aspiraten und die Palatalreihen zu sprechen kommen, nicht dem Druck zu übergeben, ohne denselben vorher von neuem mit Sorgfalt und Gelassenheit durchgesehen zu haben. Auf die genannten Serien verspreche ich Ihnen im nächsten Briefe zurückzukommen. Es würde nicht ganz aufrichtig von mir sein, wenn ich mich durchaus Ihrer Behauptung

Gestatten Sie mir, an diese Art von Vorrede noch eine Bemerkung weniger allgemeiner Natur anzuknüpfen; dieselbe betrifft allerdings einen recht beträchtlichen Teil der Erörterungen, zu denen Sie mich auffordern, und hängt ziemlich enge mit der Ermahnung zusammen, die ich vorausgeschickt habe; es erscheint mir daher nicht unpassend, dieselbe hier einzuflechten. Sie ziehen nämlich als echter Südländer mit

widersetzen wollte, dafs die betreffenden Untersuchungen der Mailänder Schule den Anstofs zu einer neuen Richtung in der lautgeschichtlichen Erforschung der indoeuropäischen Sprachen gegeben haben; und ich gebe Ihnen gern zu, dafs es befremden mufs, für einige dieser Beobachtungen meinen Namen nicht allein, sondern im Verein mit anderen genannt zu sehen; auch will ich Sie sicherlich wegen der Art, wie Sie über eine gewisse Sorte von Opposition urteilen, nicht tadeln: im Gegenteil, Sie werden sehen, dafs ich dieselbe noch entschiedener als Sie verdamme. Aber wenn ich Ihnen auch dies alles zugebe, so mufs ich Sie doch hier mehr als je vor allzugrofsem Eifer warnen. Sie machen zuweilen nicht die nötigen Unterschiede; und trotz Ihrer aufrichtigen Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe kommen Sie zu einigen mehr oder weniger allgemein gehaltenen Urteilen, mit denen Sie den Ausländern sowohl wie unseren Landsleuten Unrecht thun. Was z. B. die graeco-italischen Aspiraten anbelangt, so hat sich auch Fick (²1055) ausdrücklich auf meine Rekonstruktion bezogen, und wenn seine diesbezügliche Angabe in der neuesten Auflage fortgelassen ist, so ist das gewifs keiner übelmeinenden Absicht zuzuschreiben. Ferner hat Pezzi diese Theorie schon in seiner *Grammatica storico-comparativa della lingua latina* erörtert und dieselbe nach allen Richtungen sehr gründlich entwickelt, indem er dieselbe mit einem zu jener Zeit durchaus nicht gewöhnlichen Mute den Ansichten Corssens gegenüberstellte. Ich kann ohne indiskret zu sein hinzufügen, dafs jene Theorie in Neapel in Kerbakers Schule von Anfang an mit solcher Klarheit, Überzeugung und Wärme unterstützt wurde, dafs es den Neid ihres eigenen Urhebers erregen konnte. — Mehr Recht haben Sie vielleicht in Bezug auf einige mehr oder weniger allgemeine morphologische Beobachtungen; davon werde ich Sie noch weiterhin unterhalten. In dieser Beziehung ist aber auch die arge Zersplitterung meiner Bemerkungen zu berücksichtigen, an der teils meine geringen Kräfte schuld sind, teils die zwingende Notlage, in welcher sich die italienischen Linguisten von meiner Generation meistenteils befunden haben: wir mufsten die Leistungen der anderen Nationen einholen, begleiten und weiterführen, und zwar auf zu vielen Gebieten gleichzeitig. Glücklich die Generation, die jetzt die Freiheit hat, es anders zu machen!

einer erschreckenden Fülle von Argumenten gegen jene angebliche Erneuerung der Prinzipien zu Felde, welche Sie „die zehn Gebote der Junggrammatiker" nennen. Sie zermalmen diese armen Gesetzestafeln des neuen Glaubens, und richten unter jenen Leviten und Diakonen, sogar einschliesslich einiger mehr oder weniger unschuldiger Subdiakonen von diesseits der Alpen, ein Gemetzel an, das an die sicilianische Vesper erinnert. Nun mufs ich Ihnen ganz aufrichtig sagen, dass ich auf jeder dieser geharnischten Seiten glänzenden Scharfsinn und vieles Wahre gefunden habe, aber auch fortwährend durch Ihre Auseinandersetzung an Manzonis Urteil über den Nutzen der Ambrosianischen Bibliothek erinnert wurde, bei dem man „je nach Art der Beweisführung leicht in zwei Sätzen beweisen könnte, dafs derselbe von ganz grofsartiger, oder dafs er von gar keiner Bedeutung sei". Ich gebe zu, dass es den Jüngern der Sprachwissenschaft bei uns in Italien sonderbar und fast unglaublich vorkommen mufs, wenn gewisse elementare Beobachtungen und Erklärungen, die ihnen seit so langer Zeit ganz geläufig sind, jetzt als etwas völlig Neues verkündet werden, als methodologische Grundsätze, deren grosse und sichere Tragweite bisher niemand geahnt hätte. Auch ich habe meinen Augen nicht trauen mögen, als ich lesen mufste, 6
dass man all diese Dinge für etwas Neues ausgab: Jetzt endlich will man zur Erkenntnis der Notwendigkeit gekommen sein, jede historische Lautentwickelung aus dem thatsächlichen Wesen der Laute heraus zu begreifen; jetzt erst erkannt haben, welch grofser Nutzen aus der Betrachtung moderner Sprachperioden auch für die Erklärung und Rekonstruktion der älteren Perioden zu gewinnen sei; erst jetzt will man gelernt haben, die Analogiebildungen in ihren mannigfaltigen und weitreichenden Wirkungen richtig zu würdigen; erst jetzt erkannt haben, dafs für jede Ausnahme und jede Ungewissheit, welche ein Lautgesetz wirklich oder scheinbar beeinträchtigt, das 'warum' gesucht werden müsse, durch das dieselbe faktisch aufgehoben wird; und was dergleichen mehr ist! Sie haben ganz recht, hinzuzusetzen, dafs wir weit entfernt sind,

eine Richtung, die sich zu solchen Grundsätzen bekennt, für etwas Neues in der Wissenschaft zu halten, dafs vielmehr unsere Schule seit geraumer Zeit einen weit vorgeschrittneren Standpunkt einnimmt: bei uns haben Lehrer und Schüler an allen derartigen Behauptungen längst mit Nutzen die beharrliche Arbeit experimentaler Kritik zu erproben gelernt. Auch erscheinen mir, selbst für die Eingeweihten, jene mehr oder weniger populären Aufsätze keineswegs überflüssig, welche nach Ihrem Plane den ausserordentlichen Umfang und die unanfechtbare Zuverlässigkeit der bisher erlangten Resultate darthun sollen, denen gegenüber auch die Verkündiger des neuen Evangeliums werden bekennen müssen, dafs von ihrem Standpunkt aus nichts abgezogen oder hinzugethan werden kann. Ich bin sogar bereit, Sie bei diesem Vorhaben zu unterstützen, und will gern gestehen, dafs, wenn auch die Lehre (soweit sie gut) nicht neu ist, jedenfalls die Sprache einiger ihrer Apostel kaum zu billigen sein dürfte. Ferner gebe ich zu, um schliefslich noch etwas Spezielles zu erwähnen, dafs die Beispiele angeblicher Ketzerei (mag es sich nun um eine einzelne Erklärung, oder um ein ganzes Werk, oder gar um einen ganzen Schriftsteller handeln), an welchen die neue Lehre ihre eigene Leistungsfähigkeit erprobt hat, manchmal ins Gegentheil umzuschlagen scheinen; auch leugne ich nicht, dafs zuweilen eine kurze und scharfe Widerlegung angebracht
7 oder nöthig wäre. — Aber gerade weil dies alles wahr ist, so bleibt darum nicht weniger wahr, dafs uns daraus keinerlei Störung für die weitere Entwickelung unserer Wissenschaft bedroht. Im Gegentheil! Es handelt sich in Wirklichkeit um wackere Gefährten im Studium, welche sich mit ganz besonderem Eifer bemühen, gewisse Prinzipien in helleres Licht zu setzen, deren von jeher anerkannter Wert nun durch ihr Verdienst in immer ausgedehnterer Weise zu Tage tritt. Sie nützen der Wissenschaft und werden ihr ferner nützen, indem sie die Arbeit ihrer unmittelbaren Vorgänger fortsetzen und verbessern, gerade wie diese ihrerseits mit ihrer Arbeit diejenige ihrer Lehrer fortgesetzt und verbessert haben. Wenn dann einmal

ein glücklicher Fund sie berauscht oder ein Vorurteil sie irre führt, so werden wir sie nicht dadurch von ihrem Unrecht überzeugen können, dafs wir auch unserseits übertreiben. Ja Sie tragen sogar mit Ihren durchaus persönlichen Argumenten zur Verschärfung des Streites bei, da diese nicht immer gerecht und häufig (verzeihen Sie) unangebracht oder überflüssig sind.[1])

1) Unter anderem bedauere ich sehr, dafs sich in dem bereits gedruckten Teil Ihrer Arbeit der Abschnitt befindet, in welchem Sie mit solcher Strenge und Schärfe von Osthoffs Gesinnung meinen Arbeiten gegenüber sprechen. Sie werden gerade durch Osthoffs Artikel in der Jenaer Litteraturzeitung [1878, Art. 476], den Sie doch kennen und anführen, aufs unumstöfslichste widerlegt. Freilich gebe ich Ihnen zu, dafs Osthoff in den *drei Punkten*, wie Sie sie nennen, sehr im Unrecht ist, und zwar nicht nur in sprachwissenschaftlicher Beziehung, sondern vielleicht auch vom Standpunkt der litterarischen Moral. Gerade deswegen habe ich mich auch durchaus nicht beeilt, meinerseits eine Entgegnung drucken zu lassen. Im folgenden will ich Ihnen mit Ihrer Erlaubnis zeigen, wie ich ungefähr in der Klarlegung der *drei Punkte* und in den betreffenden Erwiderungen verfahren sein würde, wenn ich mich zu einer öffentlichen Besprechung entschlossen hätte.

Erster Punkt. — Ich werde beschuldigt, nicht nur in der Praxis gegen die Zulassung von Ausnahmen von den Lautgesetzen tolerant zu sein, sondern diese Ketzerei auch theoretisch zu verfechten; dieses schwere Vergehen soll ich in den *Studi Critici* Band II Seite 39 (= *Krit. St.* S. 9—10) begangen haben.

In Wahrheit verhält es sich folgendermafsen. Ich spreche niemals, weder in meinen Schriften noch auf dem Katheder, von Ausnahmen. Ich zeige und beweise, dafs ein gegebener Laut oder eine gegebene Lautgruppe in einer und derselben Sprache oder in einem und demselben Dialekt divergierende Entwickelungen haben kann, und suche nach den Gründen solcher Divergenzen. Häufig finde ich sie; gelingt es mir nicht, dann folgere ich so: es ist nicht gut möglich, dafs das betreffende Wort oder die betreffende Serie von Wörtern nicht die etymologische Grundlage haben sollte, die wir ihnen zuschreiben; nur ist der Grund ihrer speziellen Lautentwickelung noch nicht gefunden. So verfahren, glaube ich, alle ernsthaften Sprachforscher seit einer langen Reihe von Jahren. Wir alle z. B. behaupten, frz. *chien* ist canis, und frz. *pain* ist panis; in beiden liegt die identische Lautfolge -ani zu Grunde (die Quantitätsverschiedenheit zwischen *cănis* und *pānis* kommt bekanntlich für die romanischen Entwickelungsformen nicht in Betracht), und doch sind die Ergebnisse verschieden; der Grund der Verschiedenheit ist gefunden; siehe z. B. *Arch.*

8 Glauben Sie nicht, dafs ich spotten will, aber ich hätte,
offen gestanden, an Stelle Ihrer 72 (sage zwei und siebzig)
9 Seiten voll allgemeiner Polemik überhaupt nichts weiter ge-

---

glott. III, 71—72. Oder wir sagen: in einem und demselben Dialekt bleibt älteres GL etc. entweder erhalten, oder es wird zu *l* vereinfacht; aber der erste Fall tritt nur vor dem Ton ein, der zweite nach dem Ton; siehe z. B. *Arch. glott.* I, LII. Oder wir fragen uns, warum podio im Italienischen zu *poggio* wird, medio dagegen zu *mezzo*, und radio gar nebeneinander zu *raggio* und *razzo*; denn chronologische Unterschiede, wie sie für ähnliche Divergenzen bei anderen romanischen Entwickelungen aus altem DJ bestehen (s. z. B. *Arch. glott.* I, 511), kann man hier noch nicht mit Sicherheit konstatieren; ähnlich steht es mit solchen Fällen wie ital. *gabbia* = cavea neben ital. *pioggia* = plovia, oder wie *macchia* und *maglia*, den beiden Formen, in welchen im Italienischen, d. h. im Florentiner Dialekt, das lat. macula fortlebt, je nachdem es Fleck oder Masche bedeutet (in Wahrheit handelt es sich bekanntlich um die lautgruppe KLJ einer älteren Sprachstufe, die zu *kkj* oder *llj* vereinfacht wird, je nachdem der zweite oder der erste der drei Konsonanten verstummt); s. z. B. *Arch. glott.* III, 288. Die Reihe solcher Beispiele könnte man, wie jeder Kundige weifs, ins Unendliche ausdehnen. Und mufs es denn noch ausdrücklich gesagt werden, dafs soweit man die Gründe noch nicht kennt, unaufhörlich nach denselben geforscht wird? Was thue ich denn anderes, wenn einmal von meiner bescheidenen Person die Rede sein soll, seit mehr als zwanzig Jahren? Wenn also die Worte auf S. 39 im zweiten Bande der *Studi Critici* wirklich zu dem Mifsverständnis hätten Anlafs geben können, auf dem Osthoffs Vorwurf zu beruhen scheint, so mufste ein solches Mifsverständnis als eine gänzlich abgeschmackte Idee ohne weiteres von der Hand gewiesen werden. Aber obendrein lassen jene Worte durchaus kein Mifsverständnis zu. Ich widersetzte mich nämlich (im Jahre 1867) gewissen hochtrabenden Behauptungen, aus denen man hätte schliefsen müssen, die vergleichende Lautlehre wäre die leichteste und einfachste Sache von der Welt, bei der es sich nur um „die einzige und ausschliefsliche Formel A = B“ handelte, und als ob die ganze Wissenschaft „in eine Art pythagoräischer Tabelle oder in eine Art Sprachkompafs umgesetzt werden könnte“. Ich behauptete nun meinerseits, was jeder behaupten mufste, dafs es sich in Wahrheit um ganz etwas anderes handelt; denn beispielsweise entspricht lat. *uber* dem skt. *ūdhar* nicht weniger sicher als lat. *medio* dem skt. *madhja*, obwohl im ersten Falle *b* = *dh* ist, und im zweiten *d* = *dh*. Ich fuhr fort: „Die Sicherheit in den Resultaten unserer Lautlehre beruht ohne Zweifel zum grofsen Teil auf dem Umstande, dafs in so vielen Gleichungen die einfache Formel A = B beständig wieder-

sagt, als was hier auf den drei oder vier vorangehenden Seiten steht; höchstens hätte ich in betreff des *psychologischen Freudenfeuers*, wie sie es witzig nennen, eine Art Interpella- 10

---

kehrt; aber genauer beruht sie darauf, dafs wir an der Hand eines Systems von geometrisch vollkommenen Analogien, in welchem wir jeder Sprache ihre besondere Stellung zuweisen und jeden Laut gesondert in allen seinen verschiedenen Verbindungen betrachten, einerseits die einzelnen Elemente bis zu ihrer ursprünglichen Gestalt hinauf verfolgen, andererseits ihren zahllosen und oft schwer erkennbaren Wandlungen auf vielfach verschlungenen Wegen nachgehen". Osthoff verweilte bei dem von mir angeführten Beispiel und meinte, der uritalische Interdentallaut (etwa dem tonlosen engl. *th* entsprechend) sei in *uber* wegen des *r* zu *b* geworden, in dem anderen Worte (*medio*) habe es sich zu *d* entwickelt, weil es nicht mit einem *r* in Berührung stand. Ich will hier nicht näher auf diese Erklärung eingehen, und lasse dieselbe ohne weiteres als richtig gelten. Aber erstens, wird dadurch an der Thatsache etwas geändert, dafs ursprachliches und skt. *dh* im Latein durch zwei verschiedene und gleichberechtigte Laute fortgeführt wird, und dafs also das Prinzip von der ausschliefslichen Formel A = B hier keinen Bestand hat? Zweitens, steht eine solche Erklärung etwa in Widerspruch mit der grundsätzlichen Behauptung eines 'geometrisch vollkommenen' Systems, 'in welchem jeder Laut gesondert in allen seinen verschiedenen Verbindungen betrachtet wird'? Und endlich, woher hat Osthoff den uritalischen Interdentallaut, der die Grundlage seines ganzen Gebäudes ist? Er verdankt ihn einem alten Aufsatze von mir, der eben in jenem Buche wieder abgedruckt war!

Zweiter Punkt, das was Sie *das armenische Ritornell* nennen. — Ich habe (*St. crit.* II, 228 = *Krit. St.* 90) die Ansicht ausgesprochen, an der ich auch heute noch festhalte, dafs das *-n* von arm. *a-nu-n*, Name, und ähnlichen Wörtern ein späterer Zusatz sei, ähnlich dem in arm. *tu-n*, Haus, u. ä. Osthoff entgegnet mir: wenn nach meiner Ansicht das ursprüngliche *-an* auch in so alten Beispielen, wie den Wörtern für 'Hund' und 'Name' (skt. Stämme *çvan, nāman*) etc. verloren gegangen sein sollte, so wäre nicht einzusehen, woher ich das unursprüngliche *-an* nehmen wollte, das ich weiterhin an diese Reihen von Stämmen im Armenischen angetreten sein liefse. Bei dieser Gelegenheit wiederholt Osthoff eine Anmerkung [*Morphol. Unters.* I, 118 = *Jen. Litteraturzeit.* a. a. O.], mit der er mich kurzweg auf eine Stelle verweist, wo Hübschmann dargethan haben soll, dafs der armenischen Sprache die iranische Verwandelung von *çv* in *sp* fremd sei.

Hier die naheliegende und ruhige Erwiderung. — Osthoff hat offenbar geglaubt, das accessorische *-an*, von dem ich sowohl bei *anun* etc.,

tion hinzugefügt, etwa in folgender Weise: „Ihr sprecht immerfort von *psychischen Momenten*, von *psychischer* Thätigkeit,
11 von einer *psychologischen* Betrachtungsweise, mittelst deren

---

wie bei *tun* etc. sprach, sei dasselbe wie das ursprüngliche *-an* der Wörter wie *nāman* oder *çvan*! Aber wie konnte ich eine Hypothese aufstellen, die gerade das Gegenteil von dem besagte, was ich beweisen wollte? Ich sprach von einem accessorischen *-an*, gleich urspr. *-ana*; genau dasselbe hatte Friedrich Müller angenommen, den ich gerechtermafsen citiert habe (p. 224, bez. 87). Demnach postulierte ich ein *ç[v]-ana*, wie ein *dvar-ana* etc. angesetzt wird, oder mit anderem Suffix, *çvaka*, woraus med. *σπακα*, Hund. Ferner bemerkte ich beiläufig, dafs ich aus mehr als einem Grunde an der Verwandtschaft von arm. *šun* gen. *šan* mit skt. *çvan çun* zweifelte. In der That ist zu berücksichtigen, dafs einerseits dem med. *σπακα* das pers. *sag* und andere iranische Reflexe ohne eine Spur des ursprünglichen *v*, welches hier sogar als *p* erscheinen müfste, gegenüberstehen; andererseits stehen im Armenischen *skund* und *šun* etc. nebeneinander. In Bezug auf alle diese Punkte habe ich kein Wort zu ändern; bei anderer Gelegenheit werde ich die Beziehungen zwischen zd. *viçpa*, altpers. *viça* und kurd. *gisk* heranziehen und einige weitere Bemerkungen daran knüpfen. Aber dies alles hat thatsächlich mit der Vorstellung, die ich mir über das Verhältnis der armenischen Sprache zu den Mundarten Persiens etc. gemacht habe oder noch mache, in keiner Weise etwas zu thun. Sollte Osthoff oder ein anderer neugierig sein, etwas mehr über diese meine Vorstellung zu erfahren, so will ich ihnen sagen, dafs ich das Armenische durchaus nicht ohne Unterschied mit der iranischen Sprachgruppe zusammenwerfe. Wie der Unterschied zu fassen ist, wiederhole ich ja jedes Jahr meinen Schülern! Übrigens will ich der Genauigkeit halber nicht unerwähnt lassen, dafs an der Stelle bei Hübschmann über *çv* zu *sp* nicht das steht, was Osthoff wiederholt behauptet hat. Daselbst ist nicht gesagt, dafs arm. *spitak*, weifs, ein Fremdwort sei. Über skt. *açva* (zd. *açpa*) wird ebenda bemerkt, dafs das entsprechende Wort im Armenischen fehlt, da das Armenische zur Bezeichnung des Pferdes Wörter anderer Herkunft verwendet. Das Beispiel ist also einfach dem Beweise entzogen, aber es beweist nichts gegen den Lautwandel *çv* zu *sp*. Über arm. *sin* vgl. noch unten S. 54 Anm. 2 d. Orig. Bleibt das streitige *skund*, dem ferner auch gr. *σκύλλος* und *σκύμνος* zur Seite stehen. — Also: „blinder Eifer schadet nur" — auch auf iranologischem Gebiet.

Nun ist nur noch der dritte Punkt übrig, nämlich der Vorwurf, ich hätte Hübschmann schlecht behandelt. Dieser Vorwurf macht in der That, wie Sie sehr richtig bemerken, den Eindruck eines schlechten Spafses.

unsere Disziplin zu verjüngen sei; und infolge dessen erheben nun einige wahrer Wissenschaftlichkeit mehr oder minder entbehrende Adepten ein grofses Geschrei über die Vernach- 12
lässigung der *Psychologie* seitens der *alten Schule*. Nun sagt einmal, Hand aufs Herz: kommt all diese *Psychologie* nicht einfach auf die Erwägung von zwei Reihen von Ausgleichungen hinaus, von denen die eine durch it. *mietiámo* repräsentiert wird, mit historisch unberechtigtem *ie*, welches durch Formausgleichung aus den Formen mit dem Ton auf der ersten Silbe (*miëto* etc.) herrührt, wo es historisch berechtigt ist, während die zweite beispielsweise durch it. *mossi* repräsentiert wird, welches durch eine andere Art von Formausgleichung das vom historischen oder lateinischen Standpunkte aus ihm nicht zukommende *si* von *scrissi* (scripsi) etc. annimmt? — Ihr müfst ohne Zweifel einsehen, dafs es mit eurer Psychologie nichts, gar nichts weiter auf sich hat, als dies; und wenn ihr trotzdem fortfahrt, immer von *Psychologie* zu reden, und durchaus nicht eingestehen wollt, dafs diese von euch angewandten Prinzipien weder neu noch in sich erneuert sind, so können wir eben weiter nichts sagen, als dafs sich über den Geschmack nicht streiten läfst.“ — Aber der praktische Erfolg wird glücklicherweise in jedem Fall derselbe bleiben: die

---

Ich mag auf denselben nicht eingehen, sondern appelliere an das eigene Gewissen Hübschmanns, für den ich nie ein anderes Gefühl als das der gröfsten Dankbarkeit und Hochachtung gehabt habe. — Sie aber möchte ich bitten, alles was Sie bei dieser Gelegenheit über die *Deutschen* sagen, zu streichen, oder wenigstens zu modifizieren. Wie konnten Sie Sich nur zu solcher Übertreibung in der Abwehr hinreifsen lassen, dafs Sie über das Gebiet der Wissenschaft hinausgehen und Sich auf rein moralische Erörterungen einlassen? Oder sind etwa Leute wie Curtius, Johannes Schmidt, Diefenbach und so viele andere, von denen Sie selbst sagen, dafs sie meinen Leistungen so aufrichtiges Wohlwollen entgegengebracht haben, nicht auch Deutsche? Ist nicht namentlich der verehrte Schweizer-Sidler ein guter Deutscher, der von jeher mit so liebevoller Teilnahme meinem bescheidenen Verdienst jenseits der Alpen Geltung verschafft hat, und dem ich zu so grofsem Danke verpflichtet bin, ohne doch jemals die Freude seiner persönlichen Bekanntschaft gehabt zu haben?

Jüngeren werden auch ferner von den Älteren lernen, und umgekehrt.[1])

1) Je mehr ich die allgemeine Polemik für überflüssig halte, desto nützlicher dürfte es sein, glaube ich, auf Einzelheiten einzugehen. Höchst merkwürdig erscheint mir z. B. die Probe der 'neuen Doktrin', die ich Ihnen hier anführen will:

„Die italienische Sprache kennt das Lautgesetz, dafs inlautendes lat. *qu* vor den palatalen Vocalen *e* und *i* palatalisiert wird: *cuocere* coquere, *laccio* laqueus, *torcere* torquere, *cucina* coquina; sonst nicht: *acqua* aqua, *cuoco* coquo. Das Zahlwort *cinque* aber fügt sich dieser Regel nicht; während doch hingegen im Walachischen, das dieselbe Regel der Palatalisierung des *qu* befolgt, *cinci*, fünf, ganz gesetzmäfsig mit den übrigen Fällen des vor *e*, *i* in *ć* verwandelten inlautenden *qu* (wal. *nici* neque, *coace* coquere, *stoarce* extorquere) geht. Vergl. Diez Gramm. I[4] 264, 265, 481—482. Als Grund, warum im Italienischen *cinque* ausweicht, wird sich, glaube ich, kaum ein anderer ausfindig machen lassen als der, dafs man eine Angleichung an die Fünfzigzahl ital. *cinquanta* vornahm, welche letztere aus lautgesetzlichem Grunde das *qu* festhielt." Osthoff in den *Morphol. Unters.* von Osth. und Brugman I, 129.

Also, wohlverstanden: wo lat. *-que- -qui-* vorliegt, mufs das Italienische *-ce- -ci-* haben; wo lat. *-qua-* oder *-quo-* steht, mufs das Italienische die alte Lautverbindung oder wenigstens die alte Gutturalis intakt erhalten; vorausgesetzt, dafs keine Störung durch Formassociation eintritt. — Aber wenn dem so ist, warum heifst es denn im Italienischen *segui* sequeris, *segue* sequitur, und nicht *seci sece*? Will man hier die 'Attraktion' der Gutturalis, die in *seguo segua seguono* historisch begründet ist, wirken lassen? Aber die Analogie der übrigen Fälle im Italienischen würde etwas ganz anderes erfordern (vgl. *torco torca* neben *torce torci*; oder auch *io cuoco* und *io cuoca* oder *cuocia* neben *cuoci cuoce*)! Oder sollen wir den wunderthätigen Typus *distinguo distingui* zu Hilfe rufen, welcher zugleich auch für die 'unregelmäfsige' Verwandlung des *quo* von *sequor* zu *guo* (vgl. *luogo* neben *fuoco* und *giuoco*) eine Entschuldigung, das heifst einen Grund für die 'Anpassung' liefern soll? Wie erklärt sich ferner *aquila* statt *ać́ila*? Soll es etwa kein volkstümliches Wort sein? Und wie erklärt sich *ávolo* = aquilo in *vent-ávolo*, Nordwind (vgl. für das *-o-*: *debile debole, fievole* etc. etc.)?

Diese Reihe von Fragen liefse sich noch lange fortsetzen, und ohne Zweifel würden alle Romanisten von den Antworten sehr erbaut sein, die ein so scharfsinniger Forscher wie Osthoff zur Illustration seiner Behauptungen ihnen zu hören gäbe. Wir jedoch, die wir doch auch halb und halb Romanisten sind, freilich mehr oder minder grau geworden und vom alten Schlage, möchten doch erklären, dafs die Aufstellung eines 'italie-

2. — Aber ich fürchte, ich habe mit diesen guten Lehren 13
meine Eigenschaft als Ihr früherer Lehrer bereits gemifs-
braucht, und gehe daher ohne weiteres zu dem Gegenstande

---

nischen Gesetzes' *ce ći* für QUE QUI für die Fälle wie *torcere* etc., oder die Beschränkung des Phänomens auf inlautendes QUE QUI, oder die Heranziehung von rumänisch *cinći* als Beweis für die Ausnahmslosigkeit des 'rumänischen Lautwandels' von QUE QUI zu *ce ći* lauter Dinge sind, die uns in Erstaunen setzen. Wir dürfen also wohl mit wenigen Worten zeigen, was wir „Alten" in aller Bescheidenheit seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren über diese Materie lehren.

Die Lautverbindungen QVE QVI verloren in einigen Wörtern schon seit einer sehr frühen Periode des Vulgärlateins ihr v; die gutturale Explosiva, die auf diese Weise mit dem Palatallaut in unmittelbare Berührung kam, verwandelte sich mit der Zeit in eine palatale Explosiva, ebenso wie es in den ursprünglichen Lautfolgen KE KI (*cerno* etc.) der Fall war. Dieser alte Lautwandel ist bei folgenden vier Fällen eingetreten: *quinque* (in der ersten Silbe), *laqueus, torquere, coquere,* welche durch die Mittelstufe *kinque, lakeo* (*lakjo*), *torkére* (*tórkere*), *cokere* zu *ćinque, laććo, tórćere, cóćere* wurden. Alle romanischen Mundarten spiegeln übereinstimmend diese Lautgestalt in den genannten vier Beispielen wieder, das heifst, sie behandeln dieselben, als ob im Lateinischen CE CI CJ zu Grunde läge (s. *Arch. glott.* passim). Eine nur scheinbare Ausnahme bilden die sardinischen Formen *chimbe torchere coghere,* die der Laie vielleicht eher auf *quinque* etc. als auf *ćinque* zurückführen möchte. In Wahrheit hätte beispielsweise *quinque* im Sardinischen *bimbe* ergeben (vgl. *bindighi* = *quindici*), und der regelrechte Vertreter von älterem *ć* im Sardinischen (Logudoresischen) ist *k* (*g*); s. *Arch. glott.* II, 143—144, vgl. *Lez. di fon. comp.* § 18, 2 (p. 63 der deutschen Übersetzung). Das sardinische *chimbe* würde in toskanische Lautverhältnisse übertragen *ćingue* lauten.

Der Grund dieses so alten Lautwandels, der z. B. *torquet* betraf, aber *sequi* unberührt liefs, ist vorläufig noch nicht ganz aufgeklärt, aber es fehlt wenig daran. In *quinque* mag Dissimilationstendenz gewirkt haben, die in *quindecim* keinen Grund zum Eingreifen fand. Bei *laqueus* ist zu bemerken, dafs der palatale Vokal im Hiatus stand; es handelte sich also in der Vulgärsprache um *j* (*laqvjo*), das heifst um das wirksamste von allen palatalen Elementen. Die nämliche Lautverbindung kehrt in einigen charakteristischen Formen bei *torquere* wieder (*torqueo torqueas*, d. h. *toŕqvjo* etc.). Wer *secius* noch auf *sequius* zurückführen mag (ich will mich für jetzt nicht entscheiden), würde auch hier wieder QVI im Hiatus haben; weiterhin werden wir noch einmal auf dieselbe Beobachtung zurückgeführt werden.

Auch in einigen anderen Fällen ergiebt sich dieser Lautwandel als alt und weitverbreitet, nur dafs die unversehrte Form in der Vulgär-

über, der Ihnen augenblicklich vor allem am Herzen liegt, nämlich zu den ethnologischen Gründen der Umgestaltung der Sprachen.

---

sprache neben der veränderten erhalten blieb. Ich habe namentlich *quercus* im Auge, welches ebenfalls von der dissimilierenden Tendenz erfafst werden konnte (vgl. *querquetum* und *quercetum*). So ergiebt sard. *chercu*, Eiche, ins Toskanische zurückübersetzt gemäfs der eben dargelegten Regel in der That *ćercu*, und führt uns somit auf neapol. *ćiércole*, Eichenast, sicil. *ćersa* etc. hin. Dissimilation konnte ferner eintreten in *querquedula*. Aber *farciglione*, welches im Italienischen neben *farchetola* oder *farquetola*, Krickente, vorkommt (vgl. Flechia, *Arch. gl.* IV, 385), besagt wenig. Das französische *cercelle* und andere damit übereinstimmende Wörter, mit zweimaliger Reduktion von QVE gehören vielleicht eher in eine andere Kategorie von Beispielen, zu denen ich jetzt übergehe.

Die Zahl der Fälle des betreffenden Lautwandels wuchs nämlich in bald gröfserem bald geringerem Mafse, aber schon in ziemlich früher Zeit, in der Vulgärsprache einiger romanischer Gegenden. Über die Kriterien für das hohe Alter derartiger lokalen Lautwandlungen habe ich die ersten Andeutungen gemacht im *Arch. gl.* I, 90 Anm. (vgl. 522-523 Anm., 524). Ich citierte soeben frz. *cercelle*, welchem aufser span. *cerceta* noch südlich der Alpen Formen mit demselben Übergang zur Seite stehn, wie piemont. *çarçlot* (diminutiv), friaul. *çerçéñe*; ich finde auch *cercedola cercevola* in den Schriften einiger italienischer Gelehrten, doch weifs ich nicht recht, aus welcher Gegend sie stammen. In Friaul heifst es aber auch *çerí* quaerere, *çēd* quiete. Hinsichtlich dieser beiden Beispiele kann man wohl an die Bemerkung erinnern, die wir oben über die sehr alte Umgestaltung von *laqueus* etc. machten. Ich meine, wir finden hier wieder QUE QUI im Hiatus: *quiéte*, und *quiére* etc. in den charakteristischsten Formen von *quaerere* mit dem alten vulgärlateinischen Diphthong (friaul. *çir* = *çiér* = quaerit; vgl. it. *chiedere*). Es kommt jedoch auch friaul. *çe* in der Bedeutung 'quid' hinzu.

Die Lautverbindungen QVE QVI, soweit sie im Vulgärlatein noch intakt waren, hätten im Rumänischen zu *pe pi* werden müssen, wie QUA zu *pa -pe* (*patru* quattuor, *ape* aqua). Das labiale Element von *qve qvi* mufs jedoch in diesem Sprachgebiet schon seit den frühesten Zeiten der Einführung des Lateinischen erloschen sein (wie dasselbe auch in QVA verstummt ist in *qualis*, daher rum. *care*, nicht *pare*; vgl. it. *chi* quis, friaul. *aghe* aqua, etc.); das heifst, im Rumänischen liegt überall *ke ki* zu Grunde an Stelle von vulgärlat. QVE QVI; *ke ki* werden aber nach spezieller und ausnahmsloser Regel zu *će ći* (vgl. das Slavische). Wir haben also in Rumänien *će ći-ne* gegenüber ital. *che chi* aus demselben Grunde, wie

Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, dafs ich mich 14
nicht weniger als Sie darüber wundere, in wie merkwürdiger Weise gerade diese Motive vernachlässigt werden, und wie

---

calći (ital. *calchi*) *calće*, calcas calcat. Auf diese Weise geht rum. *ćinći* auf *ćinche* (ćinke) = *cinque* zurück, und das zweite *ć* in diesem Worte stammt aus einer ganz andern Zeit als das erste; ebenso stammt auch in mehreren ladinischen Dialekten die auslautende Palatalis von *ćinč* aus ganz anderer Zeit und von ganz anderer Ursache her als die erste; vgl. *Arch.* I, 206 etc.

Im vorstehenden haben wir auf indirektem Wege nachgewiesen, dafs ital. *cinque* nicht auf einer speziellen 'Angleichung' beruht, d. h. nicht mit Anlehnung an *cinquanta* für *ćinće* steht. Wir haben jetzt noch den direkten Beweis für die Behauptung zu führen, dafs ital. *cinque* Laut für Laut die reine und historisch berechtigte vulgärlateinische Form ist. Auf diese geht völlig regelrecht auch die Form *ćunc* in der ladinischen Mundart von Surselva zurück, d. h. *ći-u-nk* mit dem bekannten Vorklingen des einem Vokal vorhergehenden *u* aus der zweiten Silbe (ciunc: cinque = liunga: lingua; vgl. *Arch. gl.* I, 92, 112 etc.), sowie sard. *chimbe* = *ćingue*, und frz. *cinq*, etc.

Das Vulgärlatein hat die zweite Silbe von *quinque* nicht zu *ke će* gewandelt, ebensowenig wie es das *qui* von *sequi* und *aquila* u. s. f. jemals zu *ki ći* gewandelt hat. In allen Beispielen, deren vulgärlateinische Grundformen das *qv* von QVE QVI unversehrt erhielten, stellten sich dann weiterhin natürlicherweise im Italienischen und sonst Ergebnisse oder Fortsetzungen ein, die nicht verschieden sind von denen für *qv* in der Lautverbindung QVA. Demnach im Italienischen: *cinque, aquila, seguire, *ávilo* (vent-avolo, Nordwind) wie *ov-unque* etc. (-unquam), *acqua, eguale* und *avale* (beides aus aequale). Genau entsprechend in den ladinischen und französischen Grundformen: *seuvere* sequi, wie *auva* aqua (vgl. *Arch. gl.* I, 211) etc., und ganz ebenso auch im Sardinischen: *abile abilastru* (aquila aquilotto [junger Adler]; Ausgangspunkt ist *agvila*; die Übergangsstufe *avila* kehrt in den ladinischen Formen *áulja* etc. wieder, *Arch. gl.* I, 210), wie *abba* aqua (agva), etc.

Die parallelen Erscheinungen bei der Media (lat. GVE etc.) können sich selbstverständlich nur verhältnismäfsig spärlich vorfinden, denn das Latein duldet die betreffenden Lautverbindungen nur im Inlaut nach *n* oder *r*; siehe *Lez. di fonol.* § 26 (deutsche Übersetzung p. 102 fgg.). Für die Reflexe im Vulgärlatein und den romanischen Sprachen kommen nur *ngua nguo ngue ngui* in Betracht. Jedoch ergiebt sich die Übereinstimmung zwischen der Reihe der Media und der der Tenuis sehr deutlich und vollständig. Wir stellen das Beispiel *ninguit* (*ningit*) voran, dessen unversehrte Gestalt, d. i. vermutlich die einzige, in der man es wirklich aussprach,

die Tragweite und der Wirkungskreis anderer Umgestaltungs-
15 gründe unrichtig abgeschätzt und unrichtig dargestellt werden.
Sie haben mit viel Geschick und Gelehrsamkeit die von mir
gegebenen Fingerzeige resümiert und nutzbar gemacht, und
16 so habe ich in Bezug auf Ihre Ausführungen über den Ein-
fluſs, welchen die einheimischen Sprachen Indiens auf die
17 arische, der sie selbst unterlagen, ausgeübt haben, beinahe
nichts hinzuzufügen, und gar keine Einwendung zu machen.
Dagegen würde es, glaube ich, nützlich sein, gröſseren Nach-
druck auf die ethnischen Momente in dem Entwickelungs-

---

durch abruzzesisch *nengue* weit besser bezeugt wird, als es durch handschriftliche Überlieferung geschehen konnte. Dem widerspricht nicht rum. *ninge*, welches auf *ninghe* zurückweist, mit *ǵe* aus *ghe* nach der allgemeinen oben für die Formen mit der Tenuis angeführten Regel; so gehen auch *sunǵe* sanguis und andere dem ähnliche rumänische Formen höchst wahrscheinlich auf unmittelbar vorhergehende Formen wie **sanghe* etc. zurück, vgl. *roǵi* rogas etc. Ferner mag an *unguere ungere* erinnert werden, bei welchem die reduzierte Gestalt in den romanischen Verbalformen ausschliefslich herrscht, während die andere kaum noch im Nomen *unguento* fortlebt. In Bezug auf *extinguere*, welches in der ladinischen, provenzalischen und französischen Grundform *estinǵere* lautet, will ich nicht fest behaupten, daſs das Schwanken bis in die altrömische Zeit hinaufreicht (vgl. *Arch. gl.* I, 92—93 Anm.). Jedenfalls ist unbestreitbar, daſs das Verbreitungsgebiet dieses Lautwandels genau mit demjenigen für die Tenuis zusammenfällt. Demnach lebt *gv* ganz und unversehrt fort in ital. *sangue, inguine inguinaglia, anguilla* (vgl. *lingua*), respektive in sard. *sambene, imbena, ambidda* (vgl. *limba*); dagegen habe ich *inǵe* als Ausgangspunkt der ladinischen und französischen Wörter für inguen nachgewiesen (*Arch. gl.* a. a. O.); so muſs auch ein *sanǵe* für *sangue* dem frz. *saigner* (= sainjare, vgl. ital. *dis-sanguare*) zu Grunde liegen. Auf *sanǵe* geht auch friaul. *sanźit* cornus sanguinea zurück; ebenso friaul. *penź* pinguis, *anźile* anguilla auf *pinǵe anǵilla*.

Dies ist also für jetzt das Resultat wahrhaft wissenschaftlicher Untersuchung, durch welches unsere Kenntnis thatsächlich verfeinert und bereichert wird, und welches wir nach der alten Definition ein 'geometrisch historisches' nennen können. Ohne allen Zweifel ist die Arbeit der Vervollkommnung fähig; aber ist eine solche von unbesonnenen Behauptungen zu erwarten, oder nicht vielmehr von einer besonnenen Fortführung des bisher gesicherten Werkes, die um so besonnener und bescheidener sein wird, je mehr sie an Lebensfrische, an Breite und an Tiefe zunimmt?

prozefs der romanischen Sprachen zu legen. Ich meine spe- 18
ziell jene Umgestaltungen des Lateinischen, welche von der Reaktion des Keltischen auf die römische Sprache herzuleiten sind, und ich möchte versuchen, Ihnen eine kleine Probe davon zu geben, wie sich nach meiner Ansicht die Erörterung in Ihrem Falle am zweckmäfsigsten gestalten liefse. Freilich werden Sie nichts zu hören bekommen, was Sie nicht bereits die 'Schule' in mehr oder weniger zusammenhängender Folge gelehrt hat, aber vielleicht werden Sie jetzt besser gewahr werden, dafs sich die Beweisführung auf diesem Gebiete leichter und zugleich wirkungsvoller gestaltet. Wie dem auch sei, ich skizziere flüchtig irgend eine Probe, und sie werden mehr und Besseres daraus machen.

Im allgemeinen schicke ich voraus, dafs es hinsichtlich der Umgestaltungen, die direkt durch die eigenartige sprachliche Veranlagung der Urbevölkerung hervorgebracht werden, vorläufig drei induktive Beweisarten giebt. Erstens: eine bestimmte Umprägung der lateinischen Wortform findet sich auf dem Gebiete, auf welchem nach den Zeugnissen der Geschichte mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit Römer mit Kelten, oder genauer Römer mit Galliern zusammentrafen, und findet sich nicht aufserhalb dieses Gebietes; also schliefst man ohne weiteres vom Ergebnis auf die Ursache, wenn man auch den speziellen Beweis für das Wirken dieser Ursache im gegebenen Falle noch nicht beibringen kann. Zweitens: die spezifische Umgestaltung, der die lateinischen Wortformen auf galloromanischem Gebiete unterliegen, findet sich in der geschichtlichen Entwickelung der eigenen Sprache der Kelten selbst wieder. Endlich drittens: der spezifischen Umbildung, welche der lateinische Sprachstoff erfährt, indem er dem gallischen aufgepfropft wird, ist in gleicher Weise der germanische unterworfen, welcher seinerseits dem keltischen, sei es in derselben oder einer anderen Gegend, aufgepfropft wird. Den ersten Beweis könnte man den der chorographischen Übereinstimmung nennen, den zweiten den der inneren, den dritten den der äufseren Übereinstimmung. Ein Resultat, welches auch nur ver-

die Tragweite und der Wirkungskreis anderer Umgestaltungs-
15 gründe unrichtig abgeschätzt und unrichtig dargestellt werden.
Sie haben mit viel Geschick und Gelehrsamkeit die von mir
gegebenen Fingerzeige restimiert und nutzbar gemacht, und
16 so habe ich in Bezug auf Ihre Ausführungen über den Ein-
fluſs, welchen die einheimischen Sprachen Indiens auf die
17 arische, der sie selbst unterlagen, ausgeübt haben, beinahe
nichts hinzuzufügen, und gar keine Einwendung zu machen.
Dagegen würde es, glaube ich, nützlich sein, gröſseren Nach-
druck auf die ethnischen Momente in dem Entwickelungs-

---

durch abruzzesisch *nengue* weit besser bezeugt wird, als es durch handschriftliche Überlieferung geschehen konnte. Dem widerspricht nicht rum. *ninge*, welches auf *ninghe* zurückweist, mit *ǵe* aus *ghe* nach der allgemeinen oben für die Formen mit der Tenuis angeführten Regel; so gehen auch *sụnǵe* sanguis und andere dem ähnliche rumänische Formen höchst wahrscheinlich auf unmittelbar vorhergehende Formen wie **sanghe* etc. zurück, vgl. *roǵi* rogas etc. Ferner mag an *unguere ungere* erinnert werden, bei welchem die reduzierte Gestalt in den romanischen Verbalformen ausschliefslich herrscht, während die andere kaum noch im Nomen *unguento* fortlebt. In Bezug auf *extinguere*, welches in der ladinischen, provenzalischen und französischen Grundform *estinǵere* lautet, will ich nicht fest behaupten, daſs das Schwanken bis in die altrömische Zeit hinaufreicht (vgl. *Arch. gl.* I, 92—93 Anm.). Jedenfalls ist unbestreitbar, daſs das Verbreitungsgebiet dieses Lautwandels genau mit demjenigen für die Tenuis zusammenfällt. Demnach lebt *gv* ganz und unversehrt fort in ital. *sangue, inguine inguinaglia, anguilla* (vgl. *lingua*), respektive in sard. *sambene, imbena, ambidda* (vgl. *limba*); dagegen habe ich *inǵe* als Ausgangspunkt der ladinischen und französischen Wörter für inguen nachgewiesen (*Arch. gl.* a. a. O.); so muſs auch ein *sanǵe* für *sangue* dem frz. *saigner* (= sainjare, vgl. ital. *dis-sanguare*) zu Grunde liegen. Auf *sanǵe* geht auch friaul. *sanźit* cornus sanguinea zurück; ebenso friaul. *penź* pinguis, *anźile* anguilla auf *pinǵe anǵilla*.

Dies ist also für jetzt das Resultat wahrhaft wissenschaftlicher Untersuchung, durch welches unsere Kenntnis thatsächlich verfeinert und bereichert wird, und welches wir nach der alten Definition ein 'geometrisch historisches' nennen können. Ohne allen Zweifel ist die Arbeit der Vervollkommnung fähig; aber ist eine solche von unbesonnenen Behauptungen zu erwarten, oder nicht vielmehr von einer besonnenen Fortführung des bisher gesicherten Werkes, die um so besonnener und bescheidener sein wird, je mehr sie an Lebensfrische, an Breite und an Tiefe zunimmt?

prozefs der romanischen Sprachen zu legen. Ich meine spe- 18
ziell jene Umgestaltungen des Lateinischen, welche von der Reaktion des Keltischen auf die römische Sprache herzuleiten sind, und ich möchte versuchen, Ihnen eine kleine Probe davon zu geben, wie sich nach meiner Ansicht die Erörterung in Ihrem Falle am zweckmäfsigsten gestalten liefse. Freilich werden Sie nichts zu hören bekommen, was Sie nicht bereits die 'Schule' in mehr oder weniger zusammenhängender Folge gelehrt hat, aber vielleicht werden Sie jetzt besser gewahr werden, dafs sich die Beweisführung auf diesem Gebiete leichter und zugleich wirkungsvoller gestaltet. Wie dem auch sei, ich skizziere flüchtig irgend eine Probe, und sie werden mehr und Besseres daraus machen.

Im allgemeinen schicke ich voraus, dafs es hinsichtlich der Umgestaltungen, die direkt durch die eigenartige sprachliche Veranlagung der Urbevölkerung hervorgebracht werden, vorläufig drei induktive Beweisarten giebt. Erstens: eine bestimmte Umprägung der lateinischen Wortform findet sich auf dem Gebiete, auf welchem nach den Zeugnissen der Geschichte mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit Römer mit Kelten, oder genauer Römer mit Galliern zusammentrafen, und findet sich nicht aufserhalb dieses Gebietes; also schliefst man ohne weiteres vom Ergebnis auf die Ursache, wenn man auch den speziellen Beweis für das Wirken dieser Ursache im gegebenen Falle noch nicht beibringen kann. Zweitens: die spezifische Umgestaltung, der die lateinischen Wortformen auf galloromanischem Gebiete unterliegen, findet sich in der geschichtlichen Entwickelung der eigenen Sprache der Kelten selbst wieder. Endlich drittens: der spezifischen Umbildung, welche der lateinische Sprachstoff erfährt, indem er dem gallischen aufgepfropft wird, ist in gleicher Weise der germanische unterworfen, welcher seinerseits dem keltischen, sei es in derselben oder einer anderen Gegend, aufgepfropft wird. Den ersten Beweis könnte man den der chorographischen Übereinstimmung nennen, den zweiten den der inneren, den dritten den der äufseren Übereinstimmung. Ein Resultat, welches auch nur ver-

mittelst der ersten dieser drei Beweisarten gewonnen würde, erhöht den Wert jeder der anderen, und gewinnt durch sie
19 auch seinerseits an Wert. Wenn nun ein Resultat durch mehr als einen dieser Beweise bestätigt wird, so wird man nicht umhin können, dasselbe unter die schönsten Entdeckungen zu rechnen, die man auf diesem Gebiete erwarten kann. Denn bei der Beurteilung der Quantität und der Qualität des Bewiesenen mufs man natürlich auch berücksichtigen, in wie weit wir überhaupt im Stande sind, die Beweisgründe beizubringen; und in dieser Hinsicht sind wir dadurch in hohem Grade eingeschränkt, dafs wir leider so gut wie gar keine direkte Kenntnis der Dialekte besitzen, welche die Gallier einst in den später romanisierten Ländern gesprochen haben. Wir müssen daher zu den britannischen Dialekten als zu den am wenigsten weit abliegenden Hilfsmitteln unsere Zuflucht nehmen. Dieselben sind zwar nahe Verwandte der alten Dialekte Galliens, aber doch eben nur Verwandte, und obenein gehen ihre Denkmäler auf nicht gerade sehr frühe Zeit zurück. Unter diesen britannischen Dialekten halte ich den von Wales, das Kymrische, zur Heranziehung am geeignetsten; denn hinsichtlich des Bretonischen, welches einige Jahrhunderte nach Chr. von jenseits des Kanals nach Frankreich zurückgeflutet ist, könnte manchmal bei diesem oder jenem der Zweifel bestehen bleiben, ob sein Verhältnis zum Französischen wirklich eine auf analogem Wege entstandene selbständige Entwickelung, und nicht vielmehr blofs romanischen Einfluſs auf einen modernen keltischen Dialekt repräsentiert.

I. Ich gehe von einer der Erscheinungen aus, die Sie bereits in passender Weise berührt haben, nämlich von *ü*, welches in den galloromanischen Mundarten lateinischem *ú* entspricht, z. B. franz. lomb. *dür* = dūrus, *crü* (*crüd*) = crūdus.

Der Beweis, den wir den chorographischen nennen, ist bald geliefert. Die Lauterscheinung findet sich in Frankreich, in der ladinischen Zone, und in den *francoprovenzalischen*

und galloitalischen Gebieten.[1]) Dagegen kommt dieselbe weder in Spanien vor, noch auf der tyrrhenischen Abdachung

1) [Indem ich jetzt diesen *Brief* dem Druck übergebe, erscheint es mir nicht überflüssig, über die geschichtliche Bedeutung, welche hier dem galloromanischen *ü* beigelegt wird, einige Worte hinzuzufügen, obwohl sich weiterhin in einigen verstreuten Anmerkungen die Gründe im allgemeinen angedeutet finden, welche den lautlichen Erscheinungen des Romanischen oder des Keltischen, die der Gegenstand dieser flüchtigen Skizze sind, eine solche Bedeutung sichern. Lange bevor die wissenschaftliche Forschung sich mit der Prüfung dieser Verhältnisse beschäftigte (vgl. z. B. Schuchardt, *Vok.* I, 466—467 über *ei* etc.), hatte sich bei uns eine Art traditioneller Überzeugung in dieser Hinsicht festgesetzt, und gerade die Erscheinung des *ü*, welches sich übereinstimmend in Mailand, Genua, Turin und Paris findet, wurde mit am häufigsten angeführt. Dann kam die Zeit des 'beginnenden Skepticismus', und man begann *i* = *ü* = *u* im Griechischen als Beweis dafür anzuführen, wie wenig zuverlässig derartige Schlüsse seien, und als neues Argument für den berüchtigten Satz, dafs 'alles überall entstehe'; dabei handelt es sich doch im Galloromanischen, um nur dies eine hervorzuheben, um ein Zusammentreffen, welches einen Teil eines ganzen Systems von Übereinstimmungen ausmacht, und gerade die Übereinstimmung in diesem Punkte sowohl wie in dem ganzen System ist das Kriterium für die Lostrennung eines grofsen Teiles der romanischen Welt von der übrigen. Späterhin erfuhr unsere Auffassung bedauerlicherweise Widerspruch infolge der Skrupel sehr ehrenwerter Forscher, welche mit edler Resignation und mit grofsem Nutzen für die Wissenschaft nur ein engbegrenztes Feld bebauen, ohne vielleicht immer zu berücksichtigen, dafs Beschränkung des Gesichtskreises kein umfassendes Urteil gestattet. Ich nenne honoris causa Lücking, welcher (*Die ältest. franz. Mundart.*; Berlin 1877, S. 148—149) gegen die Altertümlichkeit des *ü* folgende zwei Argumente ins Feld führt. Erstens soll lat. *ū* aufser im Französischen nur in 'einzelnen Dialekten' in *ü* übergegangen sein, wie im Neuprovenzalischen, im Ladinischen des Engadin und im Lombardischen. Ferner findet sich im Latein der merowingischen Dokumente *u* für *o*; nun hätte man in einer Zeit, wo das alte *ū* schon *ü* lautete, nicht auf die Idee kommen können, diesen Buchstaben an Stelle von *o* zur Bezeichnung eines Lautes zu verwenden, der sicher nicht *ü* war; also mufs das Erscheinen von *u* für *o* in der Schrift älter sein als die Aussprache *ü* für *ū*. — Was das erste Argument betrifft, so mag man es sonderbar finden, dasselbe von einem so verdienten Gelehrten noch im Jahre 1877 vorgebracht zu sehen. Allerdings findet sich *ü* nicht in allen ladinischen Dialekten Graubündens; aber die Dialekte, denen es fehlt, haben es gehabt und sind sogar darüber hinausgegangen, denn sie zeigen *i* an Stelle von *ū*, wie wir oben sogleich

21 der italienischen Halbinsel [1]), noch auf den italienischen In-

sehen werden. Und südlich der Alpen handelt es sich um ganz etwas anderes als nur um ein 'Lombardisch', das man als einen 'vereinzelten Dialekt' bezeichnen dürfte. Überhaupt ist schon seit geraumer Zeit auch für das *ü* die Kontinuität von den Karnischen Alpen bis zum Ocean nachgewiesen. Das zweite Argument setzt mich noch mehr in Erstaunen. Denn zur Zeit der Merowinger schrieb man noch gar nicht französisch; folglich konnte das *u* für jene lateinischen Schreiber gar nicht eine französische Aussprache oder eine etymologische Beziehung zwischen Latein und Französisch repräsentieren. Das lateinische *ó* war nach richtiger und fester, sowohl litterarischer als volkstümlicher Überlieferung ein geschlossenes *o*, welches mit *ǔ* zusammenfloſs: daher konnte man leicht dazu kommen, *nus* und *honure* zu schreiben, wie man *ubi* und *cruce* schrieb. — Jede methodische Untersuchung, wie geringfügig ihr Gegenstand auch sein möge, kommt zweifellos auch den allgemeinen Rekonstruktionen zu gute; und wer diese unternimmt, ohne sich beharrlich mit den Einzelheiten beschäftigt zu haben, wird gewiſs auf Sand bauen. Aber ich möchte hier doch auch ein für allemal auf die Vorurteile und Gefahren hinweisen, die eine übertriebene und künstliche Beschränkung oder Absonderung mit sich bringt. Die volksmundartlichen Litteraturen pflegen sich nur schüchtern und verkümmert zu entfalten, als schämten sie sich ihrer selbst und wollten alles das verbergen, wodurch ihre Sprache sich allzu sehr von der klassischen Überlieferung unterscheidet. Der Sprachforscher wird sie trotzdem, wenn anders er sein Fach versteht, mit der gröſsten Aufmerksamkeit studieren; aber für ihn reicht in den meisten Fällen das Alter der dialektischen Erscheinungen weit höher hinauf als die Litteraturdenkmäler, und zwar nicht nur auf Grund der Rekonstruktionen allein, die ihm die ausgedehnteste Vergleichung vollgiltig an die Hand giebt, sondern auch auf Grund spezieller, aus der Einzelsprache selbst hergenommener Beweise, die er mit Bedauern so vielfach vernachlässigt sieht. Welches ist zum Beispiel die älteste Schicht der französischen Sprache? Sie besteht aus den Ortsnamen und aus den französischen Elementen, welche die nach Frankreich zurückgefluteten Britannier zuerst angenommen haben. Wenig jünger als die wirklichen Ansätze zu einer nationalen Litteratur ist die normannische Schicht, welche die englische Sprache uns bietet; und selbst diese, obwohl keineswegs vernachlässigt, erfreut sich noch nicht der vollen Aufmerksamkeit, die sie verdient.]

1) Ich sage *Halbinsel*, um das kontinentale Italien auszuschlieſsen; das *ü* findet sich nämlich im Ligurischen, also auch auf dem tyrrhenischen Abhang der Apenninen. Hinsichtlich der durchgängigen Verschiedenheit zwischen der adriatischen und der tyrrhenischen Abdachung der Halbinsel mögen Sie auf die *Italia dialettale*, im XIII. Bande der neuen Aus-

seln, noch auch in Rumänien.[1]) Hinsichtlich der inneren Beweisart ist zu bemerken, dafs dem *ū* der gemeinkeltischen 22
Periode, welches sich im gälischen Sprachzweige (in Irland und Schottland) erhalten hat, im Britannischen *i* gegenübersteht. Der Uebergang von *u* zu *i* findet, wie Sie wissen, im allgemeinen nur durch die Mittelstufe *ü* statt; auf diesem Wege kommen wir denn auch bei den Galloromanen von lat. *ū* zu *i*, wie es z. B. im ladinischen Dialekt von Surselva vorliegt: *dir* durus, *mitt* mutus, etc. So entspricht also dem ir. *dūn* Festung regelrecht das kymr. *din*, oder dem ir. *rūn* Geheimnis das kymr. *rin*. Eine weitere Illustration durch innere Übereinstimmung bietet für die in Rede stehende Erscheinung das Auftreten von *y* im Kymrischen an Stelle von ursprünglichem und irischem *ŭ*, wie in *hy-* ir. *su- so-*, skt. *su-* (gr. *ἑυ-*).[2]) Die Übereinstimmung des Galloromanischen mit dem Britannischen verliert ferner dadurch keineswegs an Beweiskraft, dafs auch im Angelsächsischen, Isländischen, Schwedischen und Däni-

---

gabe der Encyclopaedia Britannica, oder im *Arch. glott. it.* Bd. VIII, S. 98—128, einen Blick werfen.

1) 1886. — Es ist der Einwand gemacht worden, dafs das *ü* einerseits in 'Aquitanien', wo das *Substrat* iberisch war, auftritt, andererseits in Catalonien fehlt, dessen Mundart sozusagen eine Fortsetzung von derjenigen der Provence ist (s. z. B. Paris, Roman. X, 130); dazu kommt, dafs der Provence selber in alter Zeit das *ü* vielleicht fremd war. Aber unsere Nachrichten über die mannigfach zusammengesetzten Nationalitäten, welche die Sprache Roms annahmen, sind nichts weniger als klar und präcis; anstatt dieselben so ohne weiteres gegen die dialektologischen Beobachtungen zu verwerten, wird man vielmehr versuchen müssen, von den letzteren aus für jene Licht zu gewinnen. Inzwischen will ich darauf aufmerksam machen, dafs die scheinbare Ausnahmestellung des Catalonischen, oder gesetzt auch des Provenzalischen, einen äufsersten Grenzstrich des galloromanischen Sprachgebietes betrifft. Ähnlich verhält es sich mit dem Friaulischen: es nimmt ebenfalls einen weit vorgeschobenen Posten ein, und doch wird niemand es von dem ladinischen Sprachcomplex losreifsen wollen, obwohl es sich von demselben gerade dadurch unterscheidet, dafs ihm heute das *ü* fehlt. — S. weiterhin, S. 30.

2) Mehr und Besseres finden Sie jetzt bei Rhys, *Lectures on Welsh Philology*, 2. Aufl., S. 213—216, 244—246.

schen sich *y* an Stelle von altem *u* findet; denn hier beruht dieser Lautwandel nur auf dem Umlaut, das heifst auf der Einwirkung eines *i*, welches in der folgenden Silbe steht oder gestanden hat ($y = \ddot{u} = u\text{-}i$); dasselbe ist bei dem *ü* des Hochdeutschen der Fall (z. B. ags. *gerȳne* mysterium neben *rūn* id.; *lyge* mendacium neben *lugon* mentiti sunt; isl. *lȳk* claudo neben *lūka* claudere; *dylja* celare neben *dula* velamen; mhd. *lüge* mentiretur neben *lugen* mentiti sumus). Mag nun übrigens der schliefsliche Zusammenhang zwischen dem *Umlaut* der Grimmschen Grammatik und der Zeufs'schen *infectio* sein welcher er will, jedenfalls ist im ags. etc. die Erscheinung des *ü* oder *y* für *u* transitorisch, d. h. von einer zufälligen Ursache abhängig, und besteht eigentlich nur aus der Summe von zwei verschiedenen Lauten; dagegen ist die Vertretung von lat. *ū* durch *i* (*ü*)
23 im Britannischen sowohl wie im Galloromanischen eine konstante und selbständige Erscheinung, welche nicht von der Rückwirkung eines folgenden oder einst folgenden Vokals abhängt. In einem germanischen Idiom allerdings finden wir *ü* aus *u* auf dieselbe Weise, wie im Britannischen und Galloromanischen hervorgegangen. Ich meine das Niederländische (z. B. holl. *kus*, d. h. etwa *cüs*, Kufs, *duur*, d. h. *düür* Dauer); aber das heifst so viel als derjenige deutsche Dialekt, der auf die keltische Sprechart der Belgier aufgepfropft ist. Der Altmeister der Germanisten, Grimm (I³ 278, vgl. 294), dachte an eine Einwirkung der benachbarten französischen Sprache. Wir hingegen möchten es eher mit der Behauptung versuchen, dafs es sich um identische aber von einander unabhängige Wirkungen einer und derselben Ursache handelt [1]), und somit würden wir für unsere Behauptung auch einen Beweis der dritten Art, die wir die äufsere genannt haben, erhalten. Dabei will ich Sie einstweilen in Kürze daran erinnern, dafs die hauptsächlichste Eigentümlichkeit des niederländischen Lautstandes,

1) 1886. — Was den Einwand anbelangt, dafs die keltische Lauterscheinung eher im südlichen und westlichen Teil des deutschen Sprachgebiets, als in den Niederlanden auftreten müfste (Paris, a. a. O.), so ist jetzt unten S. 31 Anm. d. Orig. von Nr. III zu vergleichen.

CHT für FT (*lucht* = *luft* etc.) ebenfalls ans Keltische erinnert, vgl. ir. *secht*, kymr. *seith* septem, ir. *necht*, kymr. *nith* neptis.

Wie wird nun also die richtige Erklärung dieses gallo-romanischen Reflexes von lat. *ŭ* zu lauten haben? Offenbar folgendermafsen: das lateinische *ŭ* war ein reines *u*, genau wie es im toskanischen *duro* etc. lautet, während das lateinische *ŭ* sich vielmehr dem geschlossenen *ǫ* näherte, wie es im toskanischen *nǫce* n u c e u. s. f. vorliegt. Nun war aber für die Gallier das *ü* der am wenigsten vom reinen *u* abweichende Laut. Mithin konnten sie das lat. d u r o z. B. bei ihren sprachlichen Gewohnheiten leicht nur durch *düro* (*dürǫ dür*) wiedergeben.

Eine sehr alte Lauterscheinung, die schon aus dem Vulgärlatein stammt, und daher in der späteren und modernen Romanität sehr weit verbreitet ist, ist die Diphthongierung des kurzen *o* aufserhalb und auch innerhalb der Position, welche z. B. in tosk. *suole* solet, neap. *cuornǫ* cornu vorliegt.[1]) Diese italienischen Lautformen beweisen schon, dafs das erste Element des betreffenden vulgärlateinischen Diphthongs eben-

---

1) 1886. — In Betreff der Behauptung, dafs die Diphthongierung des *o* (zu *uo*; und ebenso diejenige des *ĕ* zu *ie*) schon im Vulgärlateinischen stattgefunden habe, ist, wenn auch in sehr behutsamer Form, der Einwand erhoben worden, dafs das Portugiesische und das Sicilianische derselben entbehren (s. z. B. FOERSTER, Zeitschr. f. rom. Philol. V, 590 Anm. 1). Auch das Sardinische hätte man anführen können. — Aber wenn man das Portugiesische wie sich's gebührt mit dem Spanischen zusammenhält, so wird sich einfach herausstellen, dafs hier eine iberisch-romanische Abart vorliegt, welche die Entwickelung dieser Diphthonge nicht begünstigt oder nicht beibehalten hat, ebenso wie dieselbe von jenem Zweige des Sicilianischen, aus welchem die 'sicilianische Litteratursprache' erwachsen ist, nicht begünstigt wird, während andere Mundarten und vielleicht sogar alle Vulgärdialekte der Insel sie in hohem Grade begünstigen (s. z. B. AVOLIO, *Conti popolari di Noto*, S. 4 und 6; PITRÈ, *Fiabe novelle* etc., Bd. I, S. CLXXXVII, CXC). Was ferner das Sardinische betrifft, so würde es ebenso verkehrt sein, aus der Thatsache, dafs *uo* aus *ŏ* und *ie* aus *ĕ* in dieser Mundart fehlen, ein geringes Alter dieser Diphthonge zu folgern, als wenn man aus dem gleichen Grunde die Entwickelung von *ę* aus *ĭ* oder von *ǫ* aus *ŭ* für modern halten wollte. Hinsichtlich des Rumänischen endlich s. unten S. 32 d. Orig. von Nr. III.

24 falls ein reines *u* war; dazu kommt das span. *ue* (z. B. *nuevo* novus, *cuerda* chorda), dessen zweites Element seine spezielle Klangfarbe einer einstigen Betonung auf dem ersten Teil (s. vorläufig Arch. glott. IV, 405 Anm.) verdanken muss.[1]) Eine analoge Entwickelung fand nun im Galloromanischen statt; da aber in diesem *úe* (später *uê*) ein reines *u*, und zunächst sogar betontes reines *u* vorlag, so mufste die volle und spezifisch galloromanische Aussprache *üe* sein. So ergab novo zunächst ein gallisches *nüevǫ nüev*, eine positiv bezeugte Form, auf die es uns jetzt gerade hauptsächlich ankommt; das *ö* von *nöf* in der heutigen französischen und lombardischen Aussprache ist nichts anderes als ein späteres monophthongisches Ergebnis aus diesem galloromanischen *üe* vermittelst jenes Assimilationsprozesses, der sich annähernd durch die Reihe *nüef nuœf nöf* darstellen läfst.[2])

In diesem Punkte sind die ladinischen Dialekte von grofser Wichtigkeit. Im Engadin, wo das alte *üe* (allerdings auf die Formel OR + cons. beschränkt) noch nachklingt, vollzieht sich vor unsern Augen der Lautübergang, den wir soeben für Frankreich und die Lombardei angesetzt haben (vgl. eng. *üert* hortus, *öss* osso, *öf* ovum u. s. w., neben span. *huerto hueso huevo*). In Surselva, d. h. in einem der galloromanischen Gebiete, wo das aus *ú* hervorgegangene *ü* in reines *i* übergeht (*dir* durus u. s. f.), mufste auch dieser Diphthong *üe* zu *ie* werden, wie es in der That ohne jede Einschränkung der Fall ist (surselv. *iert iess ief nief* u. s. f.).

Nun ist es aber eine ganz allgemeine Lauterscheinung, die speziell in den Gegenden, in denen wir uns augenblick-

1) Eine recht bemerkenswerte Analogie, die jedoch ganz allgemeiner Natur ist, bietet die Entwickelung im Germanischen: mhd. *üe*, 'Umlaut' von *uo* = got. *ō*; z. B. *müele* molerem, nebe *muol* molui, got. *mōl*.

2) 1886. — Gegen die Behauptung der Existenz von *üe* auf französischem Sprachgebiet hat man die altfrz. Orthographie *oe*, wie in *coer* = *cuer* coeur geltend machen können (PARIS, a. a. O. 131 fg.), welche in *oeil* = *ueil* noch heute besteht. Aber *oe* wird der graphische Ausdruck für jene Verschmelzung sein, welche in der Aussprache *ö* ergiebt. Vgl. FOERSTER, a. a. O. 590 Anm. 2.

lich bewegen, beständig wiederkehrt, daſs ein gutturaler Konsonant, wenn er mit *i* oder einem dem *i* verwandten Vokal in Berührung tritt, sich früher oder später in einen palatalen Konsonanten verwandelt. Im folgenden werden wir der Vereinfachung halber (übrigens ohne Schaden für die Sache) jede palatale Veränderung eines älteren *k* durch *ć* wiedergeben, 25
ohne Rücksicht auf die Sprachperiode, in welcher der Lautwandel sich vollzieht, und auf die genauere physiologische Beschaffenheit desselben; zunächst sei an die alte Umbildung von Q[v]I, wie in *ćinque* = kinque = quinque [s. oben S. 12, Anm.] erinnert; ferner an engl. *chin*, d. i. *ćin*, neben deutsch *Kinn*. Aus keinem anderen Grunde nun wurde in den Dialekten des Engadin und von Surselva ein *k*, das dem *ü* oder *i* des Diphthongs *üe ie* = lat. *ŏ* voranging, zu *ć*, und so ergiebt corpus durch die Mittelstufen *cúorp* und *cüerp* oder *kierp* schlieſslich im Surselvischen *ćierp* oder beinahe *ćīrp* (engad. *ćüerp*).[1]) Ebenso wird aus cornu über *cúorn* und *cüern* oder *kiern* schlieſslich surselv. *ćiern* oder beinahe *ćīrn*. Endlich gestatten Sie mir noch das Beispiel von corium anzuführen, welches zunächst zu *cuorio cuoiro* wird, daraus regelrecht *küeir* (eng. *ćör* aus *ćüe[i]r*), oder *kieir*, schlieſslich surselv. *ćīr*.

Welchen Schluſs wird man nun aus all diesen Thatsachen für unsere Frage ziehen können? Ganz einfach, aber auch ganz zweifellos den, daſs die ganze Reduktion von osso zu *īs*, von horto zu *īrt*, von cornu zu *ćirn*, von corio zu *ćir* u. s. f. auf einem sehr einfachen und klaren ethnologischen Prozeſs beruht, nämlich einzig und allein auf der Thatsache, daſs *ü* derjenige keltische Laut war, der sich am wenigsten von dem reinen *u* der römischen Aussprache entfernte. Zur Erklärung der tiefgreifenden Wandlung, die sich hier vor unseren Augen an dem lateinischen Sprachstoff vollzieht, haben wir nicht nötig, irgend eine andere umgestaltende Ursache heranzuziehen, ja streng genommen müssen wir sogar jede

1) Ähnlich wird corbus zu *ćierv* (*čierf*). Daher kommt es, daſs der Reflex von cervus (*ćierf*) sich nur durch die verschiedene Beschaffenheit der palatalen Explosiva von demjenigen von corvus unterscheidet.

andere ausschliefsen. Als sekundäres oder individualisierendes Moment (oder wie man es sonst nennen mag) kommt hierbei nur in Betracht, dafs einer der beiden Distrikte das *ü* bewahrte, und von diesem *ü* aus dann zu einem besonderen Ergebnisse (*üe*, *ö*) gelangte, während in dem anderen Distrikte das sehr geschlossene *ü* in *i* überging, von welchem dann seinerseits eine besondere Entwickelung ihren Ausgang nahm (*ie*, *ī*). Aber auch diese Differenzierung hat doch offenbar
26 zur Voraussetzung, dafs auf einer früheren Sprachstufe das alte *u* eben durch *ü* ersetzt worden war, und somit ordnet auch sie sich unter die ethnologischen Verhältnisse ein.

II. In der vorangehenden Auseinandersetzung begegneten wir dem französischen und lombardischen Lautwandel, durch welchen *növ* aus *nuev* (*nüev*) hervorgeht, und so die ganze Reihe hindurch. Dieser Lautwandel führt mich zu einer accessorischen Bemerkung, welche mit unserer Frage ebenfalls in engem Zusammenhang steht.

Mit Recht erinnern Sie an die Einwände, die ich in meinen Vorlesungen gegen Diez' Annahme erhoben habe, dafs im Französischen die beiden Reihen des *o̯* und des *ǒ* ohne weiteres durcheinander geworfen wären. Aber es wird gut sein, sich in dieser Beziehung noch weiter umzusehen.

Der galloromanische Diphthong für das *ǒ* und das *u̯* des klassischen Lateins ist in seiner reinsten Gestalt *óu* (also gerade das Umgekehrte von dem alten vulgärlateinischen Diphthong für kurzes *ó*, nämlich *uo*); hiermit steht in völliger Symmetrie der galloromanische Diphthong für das *e̯* und *i̯* des klassischen Lateins, welcher in seiner reinsten Gestalt *éi* lautet (d. h. das Umgekehrte von dem alten vulgärlateinischen Diphthong für kurzes *é*, nämlich *ie*). Beide finden wir intakt in der Emilia wieder: bologn. *óura* hōra, *lóuv* lŭpus, neben *dvéir* debēre, *peil* pĭlus.[1]) Intakt liegen sie auch in den franco-

1) Einen zwingenden Beweis für das Alter und die organische Bedeutung dieser emilianischen Diphthonge ergiebt der Vergleich mit den in

provenzalischen Dialekten vor: aost. *óura*, *nevóŭ* nepōte, *lóu* lŭpus neben *pléina* plēna, *pei* pĭlus. Diese Diphthongbildungen sind dem eigentlichen Italien, den italienischen Inseln, Spanien 27
und Rumänien fremd; in Frankreich und der ladinischen Zone werden wir denselben sogleich nachspüren. Die chorographische Übereinstimmung ist also ebenso augenscheinlich, wie für das *ü*. Was die innere Übereinstimmung betrifft, so wird dieselbe für das *ei* in der folgenden Nummer dargelegt werden. Für das *ou* finde ich in den britannischen Dialekten kein direktes Seitenstück; aber ein sehr ähnlicher Lautwandel liegt in dem kymrischen *áu* aus älterem *ắ* vor; z. B. kymr. *llawn* = ir. *lān* voll, *llawr*, pl. *lloriau*, = ir. *lār* Boden (vgl. kymr. *awr*, pl. *oriau*, welches jedoch nicht ohne weiteres mit altfr. *houre*, engl. *hour* hōra gleichgesetzt werden darf). Im übrigen genügt hier wohl hinsichtlich dessen, was wir die innere Übereinstimmung nennen, die bereits erwähnte parallele Entwickelung von *ei* aus ę (*ĕ́ ĭ̆*); auch hat unsere Beweisführung in dieser Nummer ein etwas anderes Ziel als in den übrigen.

óu für ǫ (*ŏ́ ŭ̆*) fehlt den lombardischen Dialekten, ebenso wie *éi* für ę (*ĕ́ ĭ̆*). In Piemont und in Ligurien ist *ei* vorhanden, aber *óu* (für *ŏ́ ŭ̆*) findet sich daselbst nicht, oder wenigstens nicht fest.

In den francoprovenzalischen Dialekten kann sich das bereits erwähnte *ou* für ǫ (*ŏ́ ŭ̆*) auch zu *au* verbreitern, ähnlich wie das *ei* für ę (*ĕ́ ĭ̆*) zu *ai*. So in der Tarentaise (Savoyen): *meilláu* meliōre, *gáula* gŭla, analog zu *avai* habēre,

---

anderen Sprachgebieten als jüngere Entwickelungen auftretenden *ei* und *ou* (die übrigens auch ihrerseits charakteristisch sind). Jüngeres *ei* und *ou* sind unabhängig von den im Latein zu Grunde liegenden Vokalen (*ei* = *ĕ́ ĭ̆*; *ou* = *ŏ́ ŭ̆*); vgl. Arch. glott. I, 483; im Bologneser Dialekt dagegen sind sie von denselben abhängig; daher *fiour* neben *cor*; *valeir* neben *jir* hĕri. — Übrigens kann man sich über die hohe Altertümlichkeit aller dieser Phänomene, für welche die chorographische und die spezifisch geschichtliche Kongruenz so ausgedehnt und lebendig vorliegt, nicht korrekter ausdrücken, als Sie es gethan haben; ich wäre sogar mit der Nichtigkeit jener gegenteiligen Argumente noch strenger ins Gericht gegangen, die Sie so boshaft *lederne* nennen.

nai nĭve, u. s. f. Auf diese Weise wird dort der Abstand zwischen den Diphthongen für *ǫ* (*ŏ*) und für *ǫ* (*ŏ*) um so gröſser; im Tarantasischen haben wir z. B. *cuér* cŏr, *buén* bŏno, neben *fláur* flōre, *nevāu* nepōte.

Im Französischen dagegen, wo gleichfalls das *o* in dem aus kurzem *ó* hervorgegangenen Diphthong in *e* übergegangen war (*uo ue*; vgl. oben sav. *ue*, span. *ue* etc.), hat in einer jüngeren Periode auch in dem Diphthong für *ŏ* und *ŭ* der identische Lautwandel von *o* zu *e* stattgefunden. Das galloromanische *flóur* flōre z. B. (welches dem ältesten Französisch
28 angehört, und im Keime in das Altenglische verpflanzt dort fortbesteht und sogar eine noch breitere Aussprache angenommen hat) ist zu altfranzösischem *fleur* geworden, gegenüber altfranz. *cuer* cŏr. Auch im Francoprovenzalischen findet sich dieselbe Lautreduktion; z. B. im Dialekt von Valsoana *doléur* dolōre, neben *suér* soror (Arch. glott. III, 12).[1] In der ladinischen Zone findet sie sich ebenfalls; so in der westlichen Abteilung *éura* hōra, *néus* nōs.[2] Die regelrechte Divergenz (*eu* = *ŏ*, *ue* = *ŏ*), welche durch *fleur* und *cuer* repräsentiert wird, erhält sich im Altfranzösischen noch mit erfreulicher Beständigkeit.[3] Aber wie im Französischen *ue*

1) 1886. — Ein *eu* bildet vielleicht auch die Übergangsstufe von dem ursprünglichen *ou* zu dem *au*, das wir soeben aus der Tarantaise angeführt haben.

2) *Arch. gl.* I, 132. In einem zur centralen Abteilung gehörigen Gebiete findet sich *eu*, der Diphthong aus *ŏ* und *ŭ* (welcher daselbst trotz aller scheinbar widersprechenden Zeugnisse ganz sicher mit *ou* wechselt), neben *ue*, dem Diphthong aus *ŏ* (z. B. *flęura* neben *cúer*); und so ergiebt sich auch hier ein Verhältnis, welches sich sehr dem des Altfranzösischen nähert; s. ebda. 365.

3) Diesen Unterschied hat Tobler (*Li dis dou vrai aniel* p. xxvi) sehr klar hervorgehoben. Dabei machte ihm das *eu* von altfrz. *leu jeu feu* Schwierigkeiten, da dasselbe auf kurzes *o* zurückgeht. Aber in diesen drei Wörtern vertritt das *u* vielmehr das auslautende *u* der lateinischen Grundwörter, oder genauer den Attraktionsvokal aus diesem auslautenden *u* (*ō*). Das heiſst, in der galloromanischen Grundform warf dieses auslautende *u* seinen Reflex hinter den betonten Vokal, wenn primäres oder sekundäres *g* auf denselben folgte. So hat f a g u *fáugu* ergeben: nur von hier

schliefslich monophthongisches *ö* ergeben hat (*cüer cuœr cör*), so ist daselbst auch bei *eu* dieselbe Lautreduktion eingetreten (*fleur flœur flör*). Wir haben also in letzter Instanz das identische Resultat aus zwei identischen Faktoren (*u* + *e* und *e* + *u*) vor uns, ohne dafs die entgegengesetzte Stellung derselben in den beiden verschiedenen Kombinationen in diesem Falle einen Unterschied machen könnte. Auf diesem Wege haben 29
sich die beiden *o*-Reihen im Französischen schliefslich sowohl in der Aussprache wie in der Schreibweise mit einander vermengt.[1])

Wie wird man also in etwas zwingenderer Weise, als Sie es gethan haben, schlufsfolgern dürfen? Das Französische hat die Unterscheidung der beiden *ó*-Reihen (*ǫ ǫ́ : flör cör*) nicht etwa infolge einer uranfänglichen Verwirrung aufgegeben, sondern vielmehr infolge der Thatsache, dafs die galloromanische Sonderentwickelung des *ǫ* hier zwei Phasen weiterer Umgestaltung durchgemacht hat (*ou* : *eu ö*), an welchen z. B. die Mundarten von Bologna und von Aosta nicht teilgenommen haben. Das Lombardische seinerseits kennt zwar eine eigene lokale Entwickelung des *ǫ* sowohl wie des *ę* (*vuç* vŏce, *sira* sēra)[2]), aber dies ist kein spezifisch galloromanischer Lautwandel; demnach unterscheidet das Lombardische die beiden

aus kann man lomb. *fo* = prov. *fau* (vgl. lomb. *avost* augustus mensis etc.) begreifen. Ähnlich nun *lóug*[*u*] *jóug*[*u*] *fóug*[*u*]; daraus hätte im Altfrz. mit Diphthongierung des *ǒ* *lueu jueu fueu* werden müssen, und diese Formen haben sich zu *leu* etc. vereinfacht. Die galloromanische Grundform ist rein weitergeführt im Surselvischen: *líug lieug, ǵíug ǵieug, fíug fieug* (*fieuc*); vgl. *rieug* = sp. *ruego*. Hier ist das *u* ganz deutlich die Attraktion des auslautenden *u* der lateinischen Grundformen, denn das *u* des Diphthongs (*uo üe*) steckt hier regelrecht in dem *i* (*nief* novus etc., vgl. oben). S. *Arch. gl.* I, 27 etc.

1) Vgl. Schuchardt, Vok. II, 147—148; Neumann, *Zur Laut- und Flexionslehre des Altfrz.*, Heilbronn 1878, S. 47. Als rein physiologische Parallele sei hier an die nordischen Serien erinnert, in denen isl. *ö* als *u*-Umlaut von *a* erscheint; z. B. *klögun* (**klá-gun* etc.) querela, neben *klaga* accusatio.

2) Vgl. das Sicilianische, *Arch. gl.* II, 145—146; und das Kymrische, Zeuss² 99—100.

Reihen *fúr, úra — cŏr, fŏra* nicht nur im allgemeinen, sondern weist auch noch im Gegensatz zu den übrigen galloromanischen Mundarten einen speziellen Unterschied zwischen denselben auf, indem es den Reflex des *ǫ* nicht diphthongiert. Dieser nähere Anschluſs der Lombardei an Italien im Gegensatz zu Frankreich und der Emilia wird durch das verschiedene Verhalten des Lombardischen einerseits und des Französischen und Emilianischen andererseits betreffs der Ausstoſsung unbetonter Vokale bestätigt. Dagegen ist dem Emilianischen im groſsen und ganzen das *ü* (und daher auch das *ö*), welches dem Französischen und dem Lombardischen gemeinsam ist, fremd, oder vielmehr fremd geworden, ebenso wie das Friaulische, im äuſsersten Osten der ladinischen Zone, diesen Laut nicht kennt, oder richtiger eingebüſst hat.[1]) Diese Reihe von 'Lautmessungen' im einzelnen sollte, wie Sie mit Recht hervorheben, noch weiter verfolgt und beleuchtet
30 werden, namentlich auch im Francoprovenzalischen und Provenzalischen. Die Unterschiede, die sich hierbei herausstellen, finden zweifellos zum Teil ihre volle Erklärung in dem verschiedenen Mischungsverhältnis, in welchem die zwei ethnischen Elemente, das Römische und das Gallische, in der Zusammensetzung der neuen nationalen Einheit vertreten sind; zum Teil ohne Zweifel auch in der verschiedenen Beschaffenheit und Zusammensetzung des vorrömischen Substrats in eben den Gebieten, die wir unter dem Namen gallisch zusammenfassen. Immerhin sehen wir, trotz aller Schwierigkeiten, wie unser Maſsstab, diese Art von 'Ethnometer', sich unter unseren Händen fortwährend verfeinert.

III. Jedoch wir wollen uns beeilen, wieder zu durchsichtigeren Dingen zurückzukehren, indem wir uns jenem galloromanischen Diphthong für älteres *ę* (= lat. *ē* und *ĭ*) wieder zuwenden, der in seiner reinsten Form *ei* lautet, und für

1) *lüne* etc. neben *suële* etc., *Arch. gl.* I, 499, 494—495; dagegen liegt *ö* noch in Comelico vor, ib. 384—385. Vgl. *ü* und *ö* in Val di Rumo, neben *u* und *ue* in Val di Non (Fondo), ib. 324, 327—328.

welchen die chorographische Kongruenz sich uns bereits in der vorigen Nummer ergeben hat. Reines *ei* findet sich sowohl in Turin, Genua und Bologna, als auch in dem ladinischen Dialekt von Surselva: *seida, plein*; *beiver, peil.* Im Engadin tritt es in der breiteren Form *ai* auf: *saida, plain*; *baiver, pail*; dieser breiten Aussprache sind wir ja in der vorigen Nummer auch bei einer francoprovenzalischen Mundart begegnet. In Frankreich liegen zwei Richtungen neben einander, einmal *ei*, und daneben *oi* (so z. B. *aveir* nach normannischem, *avoir* nach picardischem Typus). Dafs dies *oi* eine Umgestaltung aus *ei* repräsentiert, ist an und für sich einleuchtend (vgl. innerhalb eines und desselben französischen Dialekts *avoine* avēna neben *veine* vēna); es wird aber auch noch indirekt durch den Umstand bestätigt, dafs diejenigen französischen Mundarten, welche *oi* an Stelle von lat. *ē* und *ĭ* haben (*soie*; *boire, poil*), ebenso auch für jedes ältere *ei* ohne Rücksicht auf seinen Ursprung *oi* bieten: z. B. *droit* (drejt, directo), *moyen* (mejen, me[d]iano), u. s. f. Von der Aussprache, welche die Orthographie mit ihrem *oi* bis auf den heutigen Tag wiedergiebt, ist das Französische dann weiterhin zu *oe ǫá uá* übergegangen.

Nun ist im Britannischen (kymr. etc.) gerade *oi oe* (*oi*, 31
ui, wy) die regelrechte Fortsetzung von altem *ḗ*, mag es nun keltischen oder lateinischen Ursprungs sein. So kymr. *troi trui trwy* = urkelt. trē (trans), *bluydyn blwydyn* Jahr = urkelt. blēd[e]ni; *cadwyn* lat. catēna; *kuyr kwyr*, corn. *coir*, breton. *coar* lat. cēra.[1]) Auch hier stehen uns, wenn es nötig wäre,

1) 1886. — Hier sagt nun der geschätzte Rezensent im *Jahresbericht* etc. (s. unten S. 29 Anm. d. Orig. von Nr. III): 'Wieder entspricht nur im Kymrischen *oi ui wy* = *ē*, übrigens sind unter den vier Beispielen, die A. anführt, zwei lateinische Lehnwörter.' Ich bin bescheiden genug, mir vorläufig an den Übereinstimmungen mit den britannischen Dialekten genügen zu lassen: das sind ja gerade diejenigen, die wir als die für uns wertvollsten bezeichnet haben (S. 18). Übrigens haben wir niemals auf die Hoffnung verzichtet, *ui* aus *ē* auch im Irischen wieder aufzuspüren (s. die zweitfolgende Anmerkung). Was ferner die hier angeführten Wörter lateinischer Herkunft anbelangt, so war das einerseits beabsichtigt, da wir ja gerade von

indirekte Beweise für das einstige Vorhandensein von *ei* zu Gebote; denn wir finden *oi* an Stelle von älterem *ei* auch wo dieses auf anderem Wege entstanden ist, wie z. B. in corn. *noit* = **neit*, neptis. Sollen wir übrigens das äufsere Argument beiseite lassen, welches uns engl. *oa* = ags. *æ â* = as. *ē* (oder eigentlich *ei*, wie im ahd.; s. Grimm I³, 357—359. 240. 106, Koch I, 55—56) an die Hand giebt, nämlich die Reihe von Wörtern, zu welchen engl. *oath* gegenüber hd. *eid* gehört? Dies Argument darf weder ganz aufser Acht gelassen, noch auch überschätzt werden.[1]) Alles in allem genommen gewinnen wir die Überzeugung, dafs nicht nur das Auftreten von *ei* an Stelle von gemeinromanischem *ę* (*ẽ ĩ*) auf gallischen Einfluſs zurückgeht, sondern dafs auch der Anstofs zu den weiteren Wandlungen *ui oe* etc. ebendaher stammt.[2])

---

den Schicksalen sowohl des keltischen als auch des lateinischen alten *ē* in diesen Mundarten sprachen. Und andererseits, glaubt unser Rezensent wirklich, dafs wir um genuinkeltische Beispiele verlegen sind? Möge er doch bitte in der *Grammatica celtica* von Zeufs-Ebel auf S. 96 fgg. nachsehen!

1) Vgl. Grimm a. a. O. 397; Schuchardt in Groeber's *Zeitschr.* IV, 123. — *oi* für *ei* findet sich auch im placent. *-oin* = *-ein* = *-en* = *ín*. Hinsichtlich der gleichartigen Erscheinungen in den Dialekten auf der adriatischen Seite der Süd-Apenninen darf ich Sie wohl an die *Italia dialettale* erinnern, die ich bereits erwähnt habe (Anm. 1 zu Seite 20). — 1886. Diese so behutsam aufgestellte Parallele, die durch *oath* neben *eid* exemplificiert war, scheint bei den 'Anglisten' Anstofs erregt zu haben (Foerster, a. a. O. 591), und man hat mich auf Koch I, 96 verwiesen; aber aus dieser Stelle lernt man in Wirklichkeit nicht mehr als aus Koch I, 55—56. Es sei mir gestattet, einen Hinweis unverändert stehen zu lassen, der nichts Irriges oder Übereiltes enthält, und dem ja gerade die Citate beigesellt waren, die den Gegnern dienlich sein können.

2) Ob das britannische *ui* für *ē* in letzter Instanz mit dem *eui* zusammengestellt werden darf, das im Irischen für *ē* in der 'infectio' erscheint, das ist eine Frage, die uns zu weit führen würde. — Ich verkenne übrigens nicht, dafs man gegen die Behauptung einer engen Zusammengehörigkeit von kymr. *oi* (*ui*) mit franz. *oi*, welche ein hohes Alter beider involvieren würde, beispielsweise den Umstand geltend machen könnte, dafs *ei* und nicht *oi* in den ältesten nicht-normannischen Sprachproben des Französischen vorliegt. Doch damit kommen wir auf die prinzipielle Frage zurück, die wir schon gelegentlich berührt haben (Seite 19,

Welche Folgerungen werden wir hieraus also wiederum für 32
unsere Frage zu ziehen haben? Der Laut, durch welchen die Gallier das sehr geschlossene *é*, das im Vulgärlatein klassisches

---

Anm.), und auf die wir an anderem Orte noch ausführlich zurückkommen werden. Inzwischen erlauben Sie mir wohl hier einige Punkte aufs neue hervorzuheben. Allerdings sind Sammlungen aus Codices und Inschriften von der gröfsten Bedeutung auch für die innere Chronologie der sprachgeschichtlichen Thatsachen, und Sie thun daher — verzeihen Sie — nicht recht daran, nicht immer mit der hohen Achtung und der lebhaften Dankbarkeit, die solchen Arbeiten allerseits gebührt, davon zu sprechen. Andererseits ist es aber wahr, dafs dieselben nur einen Faktor der Sprachgeschichte ausmachen, und dieser Faktor spielt in sehr vielen Fällen im Vergleich zu mehreren anderen eine recht bescheidene Rolle; ja er ist sogar nicht selten aus mancherlei Ursachen von Fehlerhaftigkeit und Verkünstelung in so hohem Grade unzuverlässig, dafs man nur mittelst ausgedehntester und strengster Kritik sicher damit operieren kann. Ein paar neue Beispiele sind vielleicht nicht unangebracht. Rhys macht in seiner bereits erwähnten trefflichen Arbeit (s. Seite 21, Anm. 2) nach Besprechung der irischen Diphthonge *ɪa* = *ē* und *ūa* = *ō* (s. die folgende Anmerkung) darauf aufmerksam, dafs in den alten Ogam-Inschriften Irlands, die wahrscheinlich jünger sind als das sechste Jahrhundert, von beiden Diphthongen keine sichere Spur zu finden ist (o. c., S. 103—104). Ja, aber die Trennung des Gälischen vom Irischen ist doch weit älter; und wie will man die allgemeine Übereinstimmung der Lautsysteme dieser beiden Dialekte (einschliefslich der in Rede stehenden Diphthonge) erklären, wenn man nicht ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten in die Zeit vor der Sprachtrennung zurückversetzt? Ferner lebte eben im sechsten Jahrhundert St. Columban, der zu Anfang des siebenten in Italien gestorben ist. Unsere altirischen Glossen, die aus dem von ihm gegründeten Kloster Bobbio stammen (achtes und neuntes Jahrhundert), können als unmittelbare Fortsetzung der von ihm und seinen ersten Schülern und Nachfolgern vertretenen litterarischen Tradition gelten, namentlich wenn man sie mit den *irischen Noten* im *Book of Armagh* vergleicht, welche die litterarische Tradition des achten Jahrhunderts in Irland selbst darstellen. Diese Noten und Glossen haben nun aber z. B. *ía* (*ɪa*) für *ē* und *éiui* für 'inficiertes' *ē*, und zeigen überhaupt die sprachgeschichtlichen Verhältnisse, welche im wesentlichen durch alle folgenden Jahrhunderte fortgelten. Betrachtet man diese Thatsachen im Zusammenhang, so wird man sich von dem scheinbar unversehrten Lautstand, den man aus irgend einer dürftigen Inschrift herausliest, nicht beirren lassen. Nur ein Wunder könnte von solcher Integrität des Lautstandes zu den faktisch im Altirischen vor-

ḗ und *ĭ̆* vertrat (vgl. tosk. *sẹta*, *pẹlo*), bei ihren sprachlichen Gewohnheiten am besten wiederzugeben vermochten, war eben jenes *ei*, welches bei ihnen in genuin keltischen Wörtern langes und ohne Zweifel ebenfalls geschlossen ausgesproche-
33 nes *ē* vertrat.[1]) Für die weiteren Entwickelungsstufen dieses *ei*-Lautes (*ai*, *oi* etc.) werden wir allerdings das Mitwirken 'individualisierender' Momente zugeben müssen, aber auch bei diesen Momenten blickt nunmehr ein ethnischer Grund durch (*oi* etc.); jedenfalls setzen aber alle diese Differenzierungen die ursprüngliche Diphthongierung voraus, welche offenbar auf einem nationalen Motiv basiert. Wenn wir nun noch in Betracht ziehen, daſs sowohl primäres wie sekundäres *d* in einem sehr groſsen Teile des galloromanischen Sprachgebietes allmählich geschwunden ist (wem nichts besseres zu Gebote steht, der mag über diesen Punkt einstweilen Arch. glott. I, 305—311 nachlesen), so ergiebt sich demnach, daſs wir zur Erklärung einer so auffallenden lautlichen Reduktion, wie von lat. *seta* zu franz. *suá* (seide soide soi[d]e) durchaus nicht etwa nach anderen, mehr oder weniger willkürlichen und dürftigen Motiven zu suchen brauchen. Wir sehen darin eben diejenige

---

liegenden Verhältnissen hinüberführen, welche in so groſser und beredter Fülle bezeugt sind, und mit so vollkommener Übereinstimmung in das sprachgeschichtliche System hineinpassen (vgl. Seite 42, Anm.). — Zum Schluſs noch ein Beispiel, das sich direkt auf das Romanische bezieht. Kein besonnener Forscher, denke ich, wird heutzutage noch leugnen wollen, daſs die Diphthongierung des *ŏ̆* (*uo* etc.) auf das Vulgärlatein zurückgeht (vgl. Seite 23 und die Note dazu); und doch haben wir dafür kein direktes Zeugnis, weder bei den Grammatikern noch in den Inschriften noch irgendwo sonst. Ja, selbst wenn man noch weiter hinabgeht: weder bei Bonvicino, dem ältesten Schriftsteller im Mailänder Dialekt, noch in den *Rime Genovesi*, dem ältesten ligurischen Text, findet sich irgend ein Anhalt für *ö* oder einen andern Diphthong aus *ŏ̆*. Wird darum heute noch jemand zu behaupten wagen, daſs der galloitalische Diphthong oder das Ergebnis aus demselben jünger sei als die genannten Texte?

1) In dem irischen Reflex für *ē*, sowohl keltischen als römischen Ursprungs, erscheint langes *i* (*ī*ᵃ; vgl. *cīs* census). In analoger Weise wird *ō* durch langes *u* (*ū*ᵃ) vertreten, welches dem *ū* (*ü*) des Kymrischen entspricht.

Form, welche das lateinische Wort in dem bestimmten galloromanischen Sprachgebiet ganz naturgemäfs annehmen mufste.

IV. V. Im folgenden wollen wir noch den Lautwandel von Á zu *e* und die Palatalisierung der Gutturalen vor A kurz besprechen. Es sind dies die beiden bezeichnendsten Eigentümlichkeiten, welche gemeinsam oder einzeln über eine weite Zone des galloromanischen Gebietes vom atlantischen Ocean bis zum adriatischen Meere hin auftreten, aufserhalb der bezeichneten Zone dagegen nicht vorkommen.

Vergegenwärtigen wir uns dieselben zunächst in Kürze an folgenden Reihen von Beispielen:

Franz. *amer* amaro, *clef*; west-lad. (ober-engad.) *sel* sal, 34
tref trabe; central-lad. (grödn.) *ela* ala, *fever* fabro; im gallo-ital. System: piem. *dé* dare, moden. *passé* passare und passato; u. s. f.[1])

Franz. *cher* (alt *chier*; **ćier*) caro, *chèvre* (alt *chievre*; **ćievre*) capra; francoprov. (savoy.) *zan* **ćan* campo, *ćēvra*; westlad.: obereng. *ćer* caro, *ćévra*; centrallad.: nonsb. *ćar* caro und carro, *ćávra*, grödn. *ćaućáñ* (it. calcagno); ost-lad. (friaul.): *ćalćá* calcare.[2])

Auch hier wieder hat sich die Erforschung der ladinischen Mundarten in hohem Grade fruchtbringend erwiesen; denn durch sie ist eine Kontinuität aufgedeckt worden, welche auf irgend eine politische oder kulturgeschichtliche Ursache, die jünger wäre als die römische Eroberung, unmöglich zurückgeführt werden kann, und welche folglich auf den eigentümlichen ethnologischen Bedingungen beruhen mufs, die bereits vor jener Eroberung vorhanden waren. Die Richtigkeit dieser

1) Vgl. *Arch. gl.* I, 538 *a*. II, 445.

2) Hinsichtlich der geographischen Bestimmung von *ća* etc. aus CA haben Sie die sehr nützliche Schrift von JORET [*Du* C *dans les langues romanes*, Paris 1874; p. 188 fg.] übersehen. In bezug auf das Picardische und Normannische brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, dafs ich für die Theorie der „Rückströmung" (ricorso) eintrete. [1886. — Hierüber ist einstweilen auf *Arch. glott.* IX, 216. X, 79—81 zu verweisen.]

Behauptung wird, denke ich, heut niemand mehr bestreiten wollen. Dagegen konnte es, und kann es vielleicht auch jetzt noch scheinen, als ob gerade für die beiden in Rede stehenden lautlichen Phänomene ein direkter oder indirekter Beweis von den nichtromanisierten keltischen Sprachgebieten her nur schwach oder gar nicht zu erbringen sei. Jedoch sind wir auch an Argumenten dieser Art nicht so gar arm.

Älterem *ā* entspricht im Kymrischen, wie wir bereits gelegentlich erwähnt haben (S. 27), *au aw*: *llawn* voll (ir. *lān*), *paup* jeder (ir. *cāch*), *brawt* Bruder (ir. *brāthir*), *priawt* Gemahl (Ableitung mittelst *-āt*). Es tritt also eine kontinuierliche Trübung ein. *au* wird alsdann zu *eu* in *llewni* füllen neben *llawn* voll, infolge der ‘infectio’ durch das *-i*; dies entspricht genau dem Auftreten von *e* an Stelle von kurzem *a* in der ‘infectio’. Aber im Corn. und Bret. erscheint *eu* oder einfach *e* auch ohne ‘infectio’; so corn. *leun* voll, *peb* jeder, bret. *leun*, *pep*, *breuder* Brüder, *priet* Gemahl. Ebel (*Gramm. celt.*[2] 96) nimmt für das Cornische und Bretonische Verschleppung der ‘infectio’ über ihre rechtmäfsigen Grenzen hinaus an. Aber diese Erklärung kommt ja gerade auf die Anerkennung einer Tendenz hinaus, welche unserer Aufgabe zu gute kommen kann. — Was ferner den Lautwandel von *ā* (*au eu*) zu einfachem *e* speziell betrifft, so könnte vielleicht jemand zweifeln, ob es sich nicht etwa nur um die unvollkommene Wiedergabe eines Lautes handelt, der eigentlich *eu* (*ō*) wäre. Solche Bedenken werden jedoch durch das Bretonische beseitigt, welches ganz deutlich z. B. zwischen *leûn* (lön), *breur* (brör, pl. *breûdeûr*), und *pép*, *pried* unterscheidet.[1]) — Eine

1) *au* für *ā ă* findet sich in Graubünden nur in den Lautfolgen AN und ANT etc.; z. B. surselv. *saun*, *maun*, alt-oberengad. *taunt*, *maunća* manca; in der heutigen oberengadiner Aussprache geht es in *e* über: *sœm* sano, *tœnt* etc.; s. *Arch. gl.* I, 167 etc., u. vgl. DIEZ I[3] 389. 449 Anm. [1886. — Sehr beachtenswert ist die scharfsinnige Erklärung, die FOERSTER a. a. O. 591 aufgestellt hat; danach wäre, z. B. ursprünglich im Französischen, *á* zu a^e geworden, woraus *œ* u. s. w., in analoger Weise wie *é* zu e^i wurde oder *ó* zu o^u (s. oben S. 26). Auf diese Weise wird auch der scheinbare

weitere Übereinstimmung, und zwar eine äufsere, mag hier auch noch erwogen werden. In der langen Reihe englischer Wörter wie *bathe* (d. h. *bæth*) gegenüber hd. *baden*, *grave* (d. h. *græv*) gegenüber hd. *graben*, liegt thatsächlich *e* aus *ă* vor. Woher kommt das? Es stammt unmittelbar aus dem Angelsächsischen, wo wir diesem *æ* (Grimms *ä*) wieder begegnen, ohne dafs 'Umlaut' im Spiele ist (*bādh bādhes*, *gräf*). Aber woher hat nun das Angelsächsische diese Trübungen, von denen die übrigen germanischen Dialekte mit Ausnahme des Friesischen nichts wissen[1])? Hindert etwa die Übereinstimmung mit dem Friesischen die Annahme eines 'gallobritan- 36
nischen' Motivs für diesen Lautwandel, welcher ferner auch bei verschobenem Accent in den nach England importierten romanischen und lateinischen Wörtern auftritt (z. B. *grade* d. h. *græd*, *grace* d. h. *græç*; *labour* d. h. *læbǫr*, *nation* d. h. *næšǫn næš'n*, *nature* d. h. *nætjur*)? Dies ist eine Frage, auf welche ich vorläufig die Antwort schuldig bleiben möchte.[2])

Kehren wir zu der Palatalisierung der Gutturalen zurück. Den ganzen Kreis der hierher gehörigen galloromanischen Lautwandlungen kann man in Kürze etwa folgendermafsen darstellen: I. Die Gutturalen gehen vor A im Anlaut und im Inlaut nach Konsonanten in *ć* resp. *ǵ*[3]) über (Typen: *ćavál*, *fórća*, *vaćća*; *ǵal*, *lóngja*). II. In der Lautverbindung GA wird G im Inlaut nach Vokalen zu *j*; ebenso C in derselben Stellung,

---

chronologische Widerspruch zwischen den beiden grundlegenden Veränderungen: *a* zu *æ* u. s. w., und *ca* zu *ća* u. s. w. (vgl. PARIS, a. a. O. 133) gelöst: denn man erhält sie beide gleichzeitig in einem Typus, der sich durch *ćáᵉrǫ* = caro- bezeichnen läfst.]

1) S. GRIMM I³ 327 fg., 377 (vgl. 360—361); 403 fg. (vgl. 410); 382 fg.; *Gesch. d. deutsch. Spr.* 660. 680; KOCH, *Hist. Gr. d. engl. Spr.* I, 34. 47. Spärliche Ansätze im Schwedischen und Dänischen, GRIMM I³ 449. 515 (vgl. 426).

2) Vgl. *ae* im Mittelniederländischen für *ā ă* im Mittelhochdeutschen, GRIMM I³ 281 fg., mit Bezug auf die oben (Seite 22) gemachten Bemerkungen über das Holländische.

3) Betreffs dieser vereinfachten Transkriptionen erinnere ich an das weiter oben darüber Gesagte (Seite 25).

und zwar über die Mittelstufe *g* (Typen: *nejár* negare; *prejár*, *pajár*) [1]). III. G im Auslaut, d. h. in den ursprünglichen Endsilben GO GU, wird dementsprechend zu *ǵ* und *j*, je nachdem ein Konsonant oder ein Vokal vorhergeht; ähnlich C in den ursprünglichen Endsilben -CO -CU, und zwar auch durch *ǵ* hindurch (Typen: *larǵ fanǵ*, *roj* rogo, *ćastij* castigo; *arć*, *laj* = lago laco, *dij* dico, *amij*).[2])

Die enge Zusammengehörigkeit der beiden Lautergebnisse, die wir mit I und II bezeichnet haben [3]), läfst sich noch deutlich beobachten. So kennt z. B. im allgemeinen das Ladinische von Surselva, oder wenigstens der herrschende surselvische Dialekt, weder das eine noch das andere: es heifst
37 dort *cauld* caldo, *vacca*, und so auch *pagar* u. s. f. Dagegen finden sie sich beide im Engadin: obereng. *ćod*, *pajér*, untereng. *ćáud*, *paǵár* (*pajár*). Ähnlich in Savoyen: *zemije* *ćamiže camicia, *fuerze* *fuerće forca, neben *žoïé* giocare, *pleïé* piegare; in Friaul: *ćamése*, *fórće*; *žujá*, *plejá*. — Die Lautvertretung unter unserer Nummer III [4]) steht ebenfalls in offen-

---

1) 1886. — FOERSTER nimmt an der hier stillschweigend vorausgesetzten Annahme der Stufenfolge *ka ga ǵa ja* Anstofs. Aber das *ǵ* dieser Reihe (eine reine palatale Explosiva, vgl. z. B. St. crit. II, 449—450 = Krit. St. 361—362) geht in *j* über, ebenso wie das *ǵ* von GE GI, oder wie das *ǵ*, welches auf *ć* in CI zurückgeht, zu *j* wird; vgl. Arch. gl. IX, 104—105 Anm., und THOMSEN, Romania IV, 262, Mém. d. l. Soc. d. Linguist. III, 120—121 (auch in den beiden letzteren Fällen ist *ǵ* immer eine reine palatale Explosiva, und immer handelt es sich selbstverständlich um graphische und physische Bezeichnungen, die nicht anders als annähernd sein können). Noch mehr Anstofs nimmt Foerster an dem Erscheinen von *gh* in der keltischen Reihe, von der weiter unten die Rede ist (S. 41 fg.). Aber um anderes unerwähnt zu lassen, möchte ich ihn bitten zu bedenken, dafs dieses Stadium als demjenigen von *gj* vorhergehend angesetzt wird, von welch letzterem aus, insoweit es vorkommt, man zu *ǵ j* gelangt; demnach entsteht dadurch thatsächlich keine weitere Komplikation hinsichtlich des Lautwandels von *ǵ* zu *j*.

2) 1886. — Vgl. *Arch. gl.* IX, 219.

3) S. 'Saggi Ladini' (*Arch. gl.* I), num. 160—161, 162—164, 165, 181—182; z. B. auf S. 205, 210—211.

4) S. ebda., num. 167, 183; [*Arch. gl.* IX, 219. 220.]

barer, wenn auch loserer Beziehung zu den beiden anderen; auch ist sie örtlich enger begrenzt, und vielleicht hat man auch chronologische Unterschiede für dieselbe zu machen. Jedenfalls ist die gröfste lautphysiologische Evidenz auch für diesen Punkt wieder aus der ladinischen Zone zu gewinnen; Beispiele für die Palatalisierung nach Konsonanten sind mir nur aus dieser zur Hand. Selbst im Surselvischen (welches die Lautgruppen CA etc. im Anlaut und Inlaut unverändert läfst) begegnen uns z. B. *arć* arcus, *pasć* pascuum; die ganze Entwickelungsreihe haben wir vor uns in unterengad. *suolć* sulcus, neben oberengad. *suolj*, surselv. *sulj* (sǫlć sǫlǵ sǫlj). In den west-tridentinischen Unterarten der ladinischen Zone, welche eine grofse Vorliebe für den palatalen Explosivlaut haben, finden wir reines *ć* im Auslaut nach Vokalen. So in Val di Rumo: *fœć* etc., *'mbriać*; in Nonsberg: *fuéć* etc., *lać* lacus. Bei dieser Formel wird die geschichtliche Evidenz durch die verschiedenen Schreibweisen in den graubündner Dialekten einigermafsen gestört, welche übrigens immerhin nicht ohne Wert sind. So finden sich neben *vić* vicus nach heutiger surselvischer und unterengadiner Aussprache die alten oberengadiner Schreibungen *vich vih*; neben surselv. *šiǵ* sucus[1]) die alte unterengadiner Schreibung *dzüch* (Münsterthal: *süch sü*), 38
heutiges oberengad. *züj*. Im älteren Unterengadinisch begegnen uns *fœch giœch lœch* foco etc., und dementsprechend *rœch* *ruego (Bitte), woraus in der heutigen Mundart *fö ǵö lö, rö* geworden ist. Die Palatalis bleibt als Dauerlaut (*j*) beispielsweise in der Valle Leventina erhalten: *föi ǵöi löi*, vgl. *ǵüi* in einigen Dialekten des Kantons Neufchâtel. Genau entsprechend finden wir für lacus: alt-untereng. *laich*, neu-obereng. *leih lej*, nidwäld. *lai*, leventin. *lai* (und *laigh*). Auch in

1) Vgl. *castiǵ* etc., übrigens lauter Beispiele, in denen der Guttauralis im Surselvischen ein *i* vorhergeht. Ein reines *-ǵ* (*-ć*) nach anderen Vokalen als *i* sehe ich in Graubünden nicht. — Man beachte bei dieser Gelegenheit *-ić* aus dtsch. *-ich* in *liardarlić* etc. liederlich, in ob- und nidwäldischen Spielarten; vgl. *Arch. gl.* I, 144; und hier weiter unten Seite 43, Anm. 1.

piemonteser Mundarten und im Altfranzösischen lautet es *laj lai* (*le*), und ebenso haben wir *-ai* aus *-ac* in Ortsnamen in Frankreich und Piemont (s. *Arch. gl.* II, 128), ferner in prov. *ibriai* ebriacus, und in *uvai vai* aus opacus in piemonteser Dialekten (Flechia, *Arch. gl.* II, 3). Diese Entwickelung führt schliefslich zu gänzlichem Schwund der auslautenden Guttturalis, wie in den französischen Ortsnamen auf *-á* (*-at*) = -ac.

Wenn es demnach auch gewifs nicht überflüssig ist, die hier mit III bezeichnete Formenreihe einem erneuten Studium zu unterziehen, so wird man doch in Anbetracht ihrer räumlichen Ausdehnung und ihrer Beziehungen zu den beiden anderen Reihen nicht leugnen können, dafs dieselbe für uns von sprachhistorischer Wichtigkeit ist. Aber werden wir nicht auch eine 'britannische' Parallele, speziell hinsichtlich der Medialreihe, mit in Betracht ziehen müssen? Wenn *argant* (altir. *argat*), Silber, zu mitt.-kymr. *aryant* (neukymr. *arian*) wird, oder *bolg* (altir. *bolc*), Sack, zu mitt.-kymr. *boly bol* (neukymr. *boly bol*, Magen u. s. f.), sollte da nicht ein innerer Zusammenhang zwischen solchen kymrischen Formen und den soeben besprochenen galloromanischen bestehen? Sollte nicht auch die Reihe von Formen, zu der kymr. *da* (altir. *dag -dach*)[1], gut, und *ty* (vgl. altir. *teg tech*, und die neukymr. pl. *tai teiau*),
39 Haus, gehören, oder selbst der Schwund des *g* zwischen Vokalen, wie in mitt.-kymr. *Breit* Brigita, uns zu statten kommen? Dabei verkenne ich nicht, dafs hier auch aus mehreren anderen Sprachgebieten manche verlockende Ähnlichkeit mit hinein spielt, namentlich aus der Geschichte der deutschen Sprache.[2] Jedenfalls aber haben wir auf keltischem Boden sichere Anhaltspunkte zur Aufstellung der Entwickelungsreihe

1) Die Ableitungen wie *dayoni* etc. (vgl. Zeuss² 140. 815, und die neukymrischen Formen) möchte ich jedoch nicht in *daj-oni* etc. zerlegen; vgl. *drygioni* etc.

2) Dahin gehören z. B. Serien wie engl. *day* gegenüber ags. *däg* (*dei* auch im Friesischen) u. ä., oder von ags. *bëorh*, schwed. *berg* (*berj*), *-bury* u. ä. Eine kaum von der Hand zu weisende Analogie aber bietet für unsern Zweck ags. *swȳlic* (*swillc*), welches zu engl. *such* wird.

g, gh, gj, j. In der That haben wir bei RG, LG den berechtigtsten Fall von britannischer 'infectio' vor uns, und 'infectio' bedeutet hier wohl im Grunde genommen immer so viel wie 'aspiratio'; daher finden wir denn thatsächlich: corn. *arghans*, bret. *arc'hant.*[1]) Nach dem Vorbild von *b* und *d* würde 'infectio' im Britannischen auch bei *g* zwischen Vokalen und im Auslaut zu erwarten sein[2]), und so findet es sich faktisch in Irland: z. B. mitt.-ir. *tigh tighe* (vgl. *teg tech*, *tige* in den altirischen Handschriften), Haus, des Hauses, *dagh* (*dag dach* in den alten Codices), gut. Nun erhält aber im Irischen jedes *gh* wie auch jedes *dh* allmählich die Geltung von blofsem *j* (*hj j*), und im Inlaut und Auslaut verklingt es schliefslich sogar gänzlich; daher sind beispielsweise ir. *dagh* (*dā*) und kymr. *da*, gut, heute fast gleichlautend. Ebenso hat lat. sucus (sugu-) im Irischen einmal *sūgh* gelautet, und auf diesem 40
Standpunkt verharrt die Orthographie; aber in der Aussprache ist es, ohne Zweifel über die Mittelstufe *sūj*[3]), im Neuirischen zu einfachem *sū* geworden (vgl. die oben angeführten engad. Formen *züch*, *süj sü*, sucus). Wir würden also in der That einem allgemeinen und fundamentalen 'irisch-britannischen' Lautwandel auf die Spur kommen, nach welchem z. B. der Eigennahme, der in alter Orthographie sowohl im Irischen wie im Britannischen als *Dagān* erscheint, schon von alters her

---

1) Für die hier in Rede stehenden Wortschichten vergleiche aufser ZEUSS-EBEL noch: STOKES, *Middle-breton hours*, Calcutta 1876, S. 67; RHYS, o. c., S. 59 fg. 223 fg.; d'ARBOIS DE JUBAINVILLE in den *Mém. de la Soc. de Linguist.* IV, 256 fg.

2) Für *d* besagt die 'infectio', dafs es allmählich zur tönenden Interdentalis (tönendes engl. *th*) wird und mit *ź* wechselt; z. B. corn. *beth*, kymr. *bedd*, breton. *beź*, Grab, ZEUSS[2] 142—144 (vgl. 154—155), LE GONIDEC, *Gr.*, 1839, S. 7. Dieser 'Status' des primären *d* erinnert ganz besonders an *ź* = D im Provenzalischen (DIEZ I[3] 234–235, vgl. 230); der Altmeister der Romanisten würde sich vielleicht mit weniger Zurückhaltung über dies Zusammentreffen ausgesprochen haben, wenn er z. B. die Entstehungsart des kymrischen *dd* hätte in Betracht ziehen können.

3) Vgl. die Aussprache des Gälischen [Schottland], bei AHLWARDT in Vaters *Vergleichungstaf.*, S. 231.

eine Aussprache angenommen hat, die man etwa als *Daghan Daghjan* wiedergeben könnte [1]), nach welchem mit anderen

1) Diese Behauptung führt uns direkter als je auf die Frage nach dem Unterschied zwischen der thatsächlichen Aussprache und demjenigen Lautstande, den die feierliche oder latinisierende Orthographie der Inschriften repräsentiert. Ich gehe gern auf dieselbe ein, schon um zu wiederholen, dafs ich den hohen Wert der inschriftlichen Zeugnisse und das grofse Verdienst derer, die sich damit beschäftigen, keineswegs leugnen will. Aber wenn uns z. B. die alten kymrischen Inschriften und der Codex Landavensis *tigirn-*, Herr, mit *g* bieten, ist etwa damit bewiesen, dafs dies *g* zu jener Zeit noch intakt als tönende Gutturalis bestand? Auch das Altirische schreibt einfach *tigerna*, aber dort bestreitet darum doch niemand die 'infectio' des *g*, welche aus den alten Codices selber durch negative Schlüsse hervorgeht (*g*, nicht *gg*, etc.); für das Altirische ergiebt sich also ebenfalls *tigherna*, wie im Mittelirischen geschrieben wird; in der heutigen Aussprache endlich verstummt das *gh* gänzlich, sodafs das irische Wort schliefslich auf der gleichen Stufe mit dem Britannischen anlangt. Der Eigenname *Eu-tegirn* (neben *Eu-tigirn*) im Landavensis weist mit seinem *e* auf eine Aussprache hin, die nicht weit von dem heutigen *teyrn* abliegt, oder vielleicht sogar auf diese Aussprache selbst. Auf *gh* für *g* zwischen Vokalen, welches in einer alten aber unsicheren Inschrift vorzuliegen scheint (Rhys, o. c., S. 364—365), will ich kein Gewicht legen. Aber wie, wenn wir geradezu in alten Inschriften *tern* (= *teirn*) hätten? Ich glaube, ja. Den Eigennamen *Ettern- Etern-*, welcher in zwei alten Inschriften vorkommt, hält Rhys für lateinisch, mit willkürlicher Verdoppelung des *t* (o. c. 172, 275, 366, 393). Gegen den immerhin ziemlich seltenen Gebrauch des lat. *Aeternus* als Eigennamen will ich nichts einwenden. Aber Rhys sagt kein Wort von der Reihe *Etern Edern Edyrn*, welche die *Grammatica celtica*[2] 140—141 als mit *tigirn* zusammengesetzten Eigennamen anführt. Will er sich etwa auf den Unterschied zwischen *Llanedern* und *Eutigirn* oder *Mordeyrn* berufen? Müssen wir nicht vielmehr schliefsen, dafs die thatsächliche volkstümliche Aussprache, *Eteirn*, hier zu der Würde der Grabschrift erhoben worden ist, weil sie an ein sehr erhabenes lateinisches Wort erinnerte? Hinsichtlich der Altertümlichkeit der charakteristischen Lauterscheinungen der britannischen Idiome darf ich mir wohl schliefslich noch eine Bemerkung analog derjenigen erlauben, die ich oben über die irisch-gälischen machte (Seite 33 Anm.); ich meine, dafs wir in der innigen Kongruenz zwischen dem Lautstande der britannischen Dialekte in England und dem des Bretonischen, der in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nach Frankreich zurückflutete, eine unabweisbare Bestätigung dieser Altertümlichkeit zu sehen haben.

Worten lat. negare in keltischem Munde durch *neghjar* re- 41
flektiert werden müfste. Also, werden Sie mich fragen, wollen Sie hier beständig auf eine mehr oder weniger moderne, aber auf altem Antrieb beruhende Palatalisierung der Gutturalis hinauskommen, die das Stadium der 'aspiratio' durchgemacht haben soll? Darauf müfste ich antworten, dafs dies wieder eine Frage ist, deren Erörterung uns zu sehr in die Tiefe führen würde. Aber einstweilen darf ich Sie wohl daran erinnern, dafs ein solcher Lautwandel in einem zwar sehr verschiedenen, aber doch analogen Falle deutlich vorliegt, ich meine die Entwickelungsreihe CT, CHT, JT, welche sowohl die genuin keltischen als die galloromanischen Wörter durchmachen (z. B. *noct nocht nojt*; derselbe Typus kehrt vereinzelt auch auf der iberischen Halbinsel wieder, was uns hier indessen nicht stört).[1] Wie erklären die englischen Philologen das *ai* (*ei*), welches in den Fällen wie *niht* (fries. *naht*), Nacht, aus ags. *i* hervorgeht? Sie können Sich darüber in diesem Augenblick besser orientieren als ich.[2] Wenn es sich wirklich, um bei unserem Beispiel zu bleiben, um den Übergang *nejt* = *nijt* = *night* = *niht* handelt (vgl. kymr. *teyrn* aus *tijirn* ZEUSS[2] 140), so würden wir hier zum dritten Male die nämliche von den Kelten ausgehende Einwirkung auf den nämlichen ursprünglichen Grundstoff vor uns haben.

Doch es ist Zeit, dass wir so heikle Fragen verlassen; um so mehr als es (wenigstens bei den italienischen Sprachforschern) unbestritten ist, dafs die beiden Lauterscheinungen, von denen wir bisher gesprochen haben (*e* = Á, *ća* etc. = CA 42
etc.), auf örtlichen resp. ethnischen Motiven beruhen. Gestatten Sie mir zum Schlufs nur noch ein Beispiel, welches

1) Auf diesem Wege, der hier nur ganz summarisch angedeutet ist, bin ich mir darüber klar geworden, wie aus lat. CT und aus deutsch CHT in Graubünden ein und dasselbe von der Grundform so weit abliegende Resultat hervorgehen konnte. Jede der beiden Lautverbindungen hat die gleiche Entwickelungsreihe durchlaufen: *cht jt jtj ć*; z. B. *teć* tecto, *dić* dicht. Vgl. *Arch. gl.* I, 88. 144.

2) [Vgl. KOCH, o. c., S. 136, RHYS, o. c., S. 62 fg.]

gewissermafsen diesen und den vorhergehenden Paragraphen zusammenfafst. Ich meine einen Reflex von cadere, d. h. vulgärlat. cadére. Vermittelst des Überganges von CA zu *ća* und der oben durch frz. *soie* = *sei*[*d*]*a* belegten Erscheinungen entsteht daraus das altfrz. *chaoir*, neufrz. *choir* d. h. *šuár*, jedenfalls eine der denkbar bedeutendsten lautlichen Divergenzen. Aber die Umgestaltung erklärt sich Punkt für Punkt aus Lautwandlungen, welche sich schichtweise ohne Unterbrechung von den Karnischen Alpen bis zum Ocean verfolgen lassen.[1])

1) Ihre Anmerkung über die syntaktischen Übereinstimmungen zwischen Keltisch und Galloromanisch scheint mir in jeder Beziehung korrekt zu sein; nur müssen Sie jetzt auch SCHUCHARDT in Groebers *Zeitschr.* IV, 150 ff. nachsehen. Für die irischen Konstruktionsarten, auf die Sie anspielen, kann als Beispiel dienen: *is-hē arn-dānatu dūn*, wörtlich: c'est notre audace à nous. Siehe übrigens ZEUSS[2] 920—921. — Hinsichtlich der Übereinstimmungen im Wortschatz mufs man sehr behutsam zu Werke gehen; auch in dieser Beziehung werden Sie bei SCHUCHARDT a. a. O. S. 125 fg. nützliche Winke finden. Mit den Beispielen, die Sie NIGRA entnehmen, bin ich durchweg einverstanden; wenn Sie an seiner Zusammenstellung von canavesisch *dróga*, Bettelei, mit ir. *trōg* [vgl. frz. *truand*; kymr. *truan* = altir. *trōgān*, woraus *truaghan truaan*] u. a. wegen *dr* Anstofs nehmen, so kann er sich jetzt auf ZIMMER in Kuhns *Zeitschr.* XXIV, 208 fg. berufen. Über *bega*, Streit, das auch dem italienischen Wortschatz angehört, aber namentlich in Oberitalien gebräuchlich ist, habe ich Ihnen einfach gesagt, dafs falls es keltischer Herkunft ist (ir. *bāgh* Kampf, *bāghaim* ich streite), es sich als wertvolles Beispiel für *e* = *á* herausstellen würde. Bei surselvisch *digrar* (*deghirar daghirar*), tröpfeln, meinte ich, käme mir der Gedanke, es mit kymr. *daigr*, Thräne, zusammenzustellen, eher geistreich als richtig vor; denn, um von anderem zu schweigen, wäre mir die Erhaltung des *g* von inlautendem *gr* hier sehr wunderbar. Gegen Ihren Versuch friaul. *ióte* [e. flüssige Speise] ohne weiteres mit altkymr. *iot*, altir. *īth*, puls, zu kombinieren, spricht der Umstand, dafs die keltischen Formen eine Grundform mit einfachem *t* bezeugen, wogegen das friaulische Wort (*jote*, nicht *jode*) auf *tt* (*ct*, *pt*) hinweist. DUCANGE hätte Sie auf den richtigen Weg bringen können (s. jutta; vgl. DIEFENBACH, *Nov. gloss.*, 1867, s. v.); auf *jutta*, welches auch in deutschen Mundarten auftaucht, wird auch das veraltete span. *jota*, eine Art Mus oder Suppe, zurückzuführen sein, welches bei Diez und Caix fehlt; [von franz. *jotte*, vgl. Mufs., Zeitschr. f. rom. Philol. III, 602 Anm., sehe ich einstweilen lieber

So haben wir also in allen Fällen (Num. I—V) in der 43
ganzen Ausdehnung dieses so zerrissenen Länderkomplexes eine Gemeinsamkeit der anfänglichen Tendenzen gefunden, welche zu übereinstimmenden sprachlichen Resultaten führt. Diese Tendenzen finden sich in der übrigen romanischen Welt nicht wieder, und stellen sich demnach als spezifisch heraus. Nun ist klar, um das nochmals zu wiederholen, dafs dieselben weder von klimatischen Verhältnissen abhängig sind, noch sich auf zufällige Sprachverderbnis seitens einzelner Individuen zurückführen lassen; vielmehr ist zweifellos, dafs sie auf einem vor-römischen Motiv beruhen. Dieses Motiv glauben wir erfafst zu haben; aber sollten wir auch darin fehlgehen, so bleiben doch zwei Thatsachen bestehen: einmal die Übereinstimmungen, welche den innigen Zusammenhang der gallo-romanischen Sprachen untereinander darthun, und zweitens der sich daraus ergebende Gegensatz zwischen diesen und den übrigen romanischen Sprachzweigen. Wie kommt es nun, dafs man bei der Frage nach den Gründen, durch welche die lateinische Sprache oder die Sprache im allgemeinen sich verändert und vervielfältigt, auf derartige Verhältnisse im grofsen und ganzen keine Rücksicht nimmt [1])? Sie machen den be-

---

ab. Merkwürdig wie sich it. *cimossa* 'Saum des Zeuges oder des Kleides' mit ir. *cimas* begegnet: *incimais* oram vestimenti Ml. 137[d] 3, *ciomhas* O'R., a border, brim, brink; vgl. cimas in Corm. gloss.]. — Die Übereinstimmung in der Bedeutungslehre endlich, die Sie andeuten, habe ich nur als ein rein ideelles Zusammentreffen gelten lassen. Ich konstatierte einen ideellen Zusammenhang von ir. *lāaim* [ich werfe, sende, lege] mit lat. *mittere*, welches im Romanischen 'legen' bedeutet (mettere), und mit *buttare*, das bei Francoprovenzalen und Piemontesen die Bedeutung 'legen' annimmt. Der gleiche Fall kehrt bei *βάλλω* wieder, welches neugriechisch sowohl 'werfen' als 'legen' heifst; dies gehört in die grofse Reihe der Ausartungen durch den Mifsbrauch der ideellen Energie eines Wortes, die im Grunde mit der Verringerung seines ideellen Inhalts gleichbedeutend sind.

1) Der Freund, an den dieser Brief gerichtet war, hatte sich namentlich über die Vernachlässigung der ethnologischen Motive beklagt, welche er bei zwei Gelehrten zu bemerken glaubte, mit denen niemand ohne tiefes Bedauern verschiedener Meinung ist: WHITNEY und DELBRÜCK. Andererseits wufste er wohl, dafs nicht alle Forscher diese Motive aufser

44 treffenden Gelehrten den Vorwurf, dafs sie sich eigensinnig der Wahrheit verschliefsen; ich sehe in der Nichtberücksich-

Acht lassen. SCHUCHARDT z. B. nimmt beständig Rücksicht auf die keltischen Ursachen des Umgestaltungsprozesses, aus dem das Galloromanische hervorgeht, und MIKLOSICH erforscht mit der ihm eigenen Klarheit und Gründlichkeit die 'autochthonen' Einwirkungen, die sich bei der Entwickelung der rumänischen aus der lateinischen Sprache geltend machen; in letzter Zeit ist ihm darin ein tüchtiger einheimischer Gelehrter, HASDEU, mit vielem Eifer gefolgt. Niemand hat jedoch mit gröfserer Bestimmtheit und Klarheit die Einwirkung des Keltischen auf das Latein behauptet, als NIGRA: 'Celticae gentes, latinam linguam magna ex parte utique mutuati sunt et proprio ingenio usuique accomodaverunt. Eo autem facilius hoc factum est, quo arctior erat nexus inter celticas et italicas linguas, quo citius Celtae in ditionem populi romani reducti sunt, quo magis Roma victrix subjectas imperio gentes armis, litteris, artibus, legibus, institutis superabat. Revera romanicorum populorum glossarium et grammatica latinam originem perhibent, quamquam in utroque satis frequentia celtica vestigia manent. Sed dum Celtae a Romanis glossarium et grammaticam mutuabantur, propriam phonologiam servaverunt. Latinam linguam accomodaverunt legibus celticae phonologiae, propriis, ut ita dicam, organis propriaeque pronuntiationi' (*Glossae hibern. vet. Cod. Taur.*, Paris 1869, p. XXXII). Dagegen sagt zum Beispiel WHITNEY in seinem trefflichen Buche *Leben und Wachstum der Sprache* (in LESKIEN's Übersetzung, Leipzig 1876, S. 4. 9): „..... Auch ist die sprachliche Verschiedenheit nicht bedingt durch natürliche geographische Grenzen, noch in Grad und Umfang abhängig von den äufserlichen Rassenunterschieden, vielmehr findet man garnicht selten unter den Trägern einer Sprache oder eines Komplexes ähnlicher Sprachen weit gröfsere Rassenunterschiede als unter solchen, deren Sprachen einander ganz unähnlich sind..... Die Masse des französischen Volkes ist keltischer Abkunft mit charakteristischen keltischen Zügen, die keine Mischung oder Kultur hat verwischen können; und dennoch bildet das Keltische einen kaum nennenswerten Bestandteil der französischen Sprache; diese ist eine fast rein romanische Sprache, ein moderner Repräsentant des alten Latein. Es giebt wenig ungemischte Sprachen in der Welt, wie es wenig ungemischte Völker giebt; aber Volksmischung und Sprachmischung fallen nicht zusammen, die eine ist für die andere nicht mafsgebend. Das Englische giebt dafür einen schlagenden Beweis: von dem vorwiegenden französisch-lateinischen Bestandteil des englischen Wortschatzes stammen die gebräuchlichsten und unentbehrlichsten Worte von den Normannen, einem germanischen Stamme, diese haben sie von den Franzosen, einem keltischen Volke, dieses von den Bewohnern Italiens ....." Nun wohl. Inwieweit in diesem 'Repräsen-

tigung dieser Motive nur eine Folge der besonderen Schwierigkeiten, welche allen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen innewohnen und ihren Fortschritt hemmen müssen. Nach 45
Ihrer Ansicht hätte ich diese Schwierigkeiten überschätzt [1]),

tanten des alten Latein' das Keltische durchschimmert, haben wir ja gerade im vorstehenden untersucht, und zwar in weit anderem Sinne als mit Bezug auf die lexikalischen Überreste, auf die WHITNEY anspielt. Und mit dem massenhaften Eindringen französischer Wörter in die englische Sprache verhält es sich doch ganz anders, als es nach der Auseinandersetzung Whitney's scheinen könnte. Allerdings sind ja beispielsweise *feature* (faiture feture), *reason* und *nation* Wörter, die aus Frankreich nach England gekommen sind. Aber haben sie sich dort unversehrt erhalten wie Pflanzen, für die jeder Boden gleich günstig oder indifferent ist? Mit nichten! Das erste ist zu *fitjur* geworden, das zweite *riz'n*, das dritte *nēš'n* (s. oben S. 37). Das heifst, sie haben nicht nur mit dem Verlust des lateinischen Accents den romanischen Charakter vollständig abgestreift, sondern sie haben aufserdem einen neuen Komplex von Lautveränderungen durchgemacht, unter welchen der Sprachforscher, ohne den Vorwurf der Absurdität oder der Voreiligkeit auf sich zu laden, es versuchen darf, die auf keltische Motive zurückgehenden von denjenigen, die auf germanischen Motiven beruhen, zu unterscheiden; d. h. die Reaktion derjenigen beiden Elemente zu unterscheiden, aus denen die Masse der englischen Nation bestand, als das Französische als drittes hinzukam. — Die ethnologischen Motive dürften ferner von DELBRÜCK in seiner im übrigen sehr verdienstvollen *Einleitung in das Sprachstudium* in seltsamer Weise vernachlässigt worden sein, da wo er von den phonetischen Veränderungen im Sprachleben u. s. w. handelt, S. 116 fg. [1886. — S. jetzt jedoch unten S. 19 d. Orig. von Nr. III. Aber ich darf die Gelegenheit, die sich mir durch diese neue Ausgabe bietet, nicht vorübergehen lassen, ohne an die Worte eines uns nur zu früh entrissenen Meisters zu erinnern: 'Es ist nämlich eine bis jetzt kaum beachtete, geschweige gewürdigte Thatsache, dafs aufser der gröberen, ich möchte sagen, materiellen Einwirkung der Sprachen aufeinander, die sich in der offenbaren Entlehnung von Wörtern und Formen zeigt, auch ein feinerer, mehr geistiger Einflufs stattfindet, dafs gewisse Wörter, ohne entlehnt zu sein, durch die Nachbarschaft anderer Sprachen lebendig und kräftig erhalten werden, manche Laut- und Denkformen, Wörter, Ausdrücke, Redeweisen, sozusagen am Boden haften. Eine vergleichende Syntax wird Manches der Art zu Tage fördern, namentlich in den Sprachen, die auf celtischem Boden erwachsen sind, und sichten, wieviel davon dem Zufall, wieviel geistigen Einflüssen zuzuschreiben ist.' EBEL in Kuhn u. Schl.'s Beitr. II, 75.]

1) *St. Crit.* II, 4 fg. = *Krit. St.* IV fg.

aber ich will ein ander Mal versuchen, Sie vom Gegenteil zu überzeugen. Immerhin ist es im höchsten Grade auffällig, wenn gewisse Leute mit einer Sicherheit, als ob sie sich im Besitz des unumstöfslichsten Argumentes befänden, die Behauptung aufstellen, jede Veränderung im Sprachleben müsse zunächst von einem einzelnen Individuum ausgehen, und wir hätten demnach nur zu untersuchen, auf welche Weise diese individuelle Veränderung um sich greift, bis sie schliefslich zu einer allgemeinen und bleibenden Erscheinung, zu einem 'Lautgesetz' für die betreffende Sprache wird. Eine Thatsache wie diejenige, dafs die sprachliche Gewohnheit eines ganzen Volkes so zu sagen instinktiv jedem betonten reinen *u*, das in einem römischen Worte sich ihm zur Nachbildung darbot, ein *ŭ* gegenüberstellte, scheinen sie sich gar nicht einmal vorstellen zu können. Gegen die Lehre von dem 'individuellen Anstofs', welche auf die Behauptung hinausläuft, die Sprachgeschichte hänge zum gröfsten Teil von der mangel-
46 haften oder willkürlichen Aussprache einzelner Personen ab[1]), brauchen wir uns übrigens wahrhaftig nicht sehr zu ereifern; wir leben ja in einer Zeit, in der man die bescheidenen Anfänge aller menschlichen Dinge mit besonderem Nachdruck betont; auch bleibt uns ja schliefslich immer ein nicht geringer Trost: denn gleichzeitig wird ja verkündet, dafs die Lehre von den regelmäfsigen und spezifischen Lautübergängen jeder einzelnen Sprache nicht nur Giltigkeit behält, sondern sogar von jetzt an mit bisher unerhörter, drakonischer Strenge angewandt werden soll. Wir werden also wie bisher so auch fernerhin allen Erörterungen über die Umwälzungen, welche die individuelle Aussprache Einzelner in den sprachlichen Traditionen eines ganzen Volkes soll hervorbringen können, gern Gehör schenken; und weit entfernt, leugnen zu wollen, dafs es nützlich oder sogar notwendig ist, auch auf derartige

1) Die Behauptung würde ohne grofse Schwierigkeit annehmbar sein, wofern sie sich auf die Verschiedenheiten in den sprachlichen Neigungen bei wirklichen Patriarchen, Begründern von Stammesgenossenschaften oder kleinen Völkereinheiten beziehen soll.

Beobachtungen Wert zu legen, heben wir unserseits stets namentlich diejenigen besonderen oder untergeordneten Differenzierungen hervor, die wir als *örtliche Individualisierungen* zu bezeichnen pflegen.[1]) Aber welche Vorstellung man sich auch von der Art und Weise machen möge, in der die persönlichen Irrtümer und Willkürlichkeiten der Einzelnen von der Gemeinschaft der Sprechenden aufgenommen, geregelt oder ausgeglichen werden, so würden doch jedenfalls die Ergebnisse eines solchen Vorganges, wenn wir uns denselben als bedeutend vorstellen, in den sprachlichen Entwickelungsprozefs störend eingreifen, fortwährend Sprünge und Lücken in demselben verursachen, kurz gerade das unmöglich, ja undenkbar machen müssen, was wir eine rationelle und natürliche Entwickelungsgeschichte der Sprache nennen möchten. In Wahrheit verhält es sich doch aber ganz anders: die Sprachgeschichte enthüllt sich uns täglich sicherer und lebendiger, wie ein umfangreiches Gewebe, welches sich von Phase zu Phase in ununterbrochenem Zusammenhang vermöge allgemeiner Konkordanzen vor unseren Augen abrollt. Wo eine Beeinflussung einer Sprache durch die andere stattfindet, da entstehen zwar 47
selbstverständlich dadurch neue sprachgeschichtliche Thatsachen, aber dieselben verursachen keine Unterbrechung, keinen Widerspruch in der sprachgeschichtlichen Strömung. Vergegenwärtigen wir uns z. B. die mehr als zweitausendjährigen Schicksale des lateinischen Sprachstoffes, so ergiebt sich freilich, dafs derselbe Umgestaltungen, und sogar sehr beträchtliche, durchgemacht hat; aber gleichviel auf welche Ursachen diese Umgestaltungen zurückzuführen sind, sie entsprechen im allgemeinen dem fundamentalen Zustande eben dieser Sprache, so dafs man gleichsam verschiedenfarbige, aber alle in ihrer Art getreue Kopien eines und desselben Originals erhält. Nichts ist ewig hier auf Erden, und so kann es z. B. zuweilen vorkommen, dafs im Laufe der Umgestaltungen alte Unterschiede schwinden und zwei oder mehrere ursprünglich

1) [S. z. B. oben Seite 25—26 und 34.]

verschiedene Elemente in eins zusammenfallen. Aber die Gründe solcher Ereignisse pflegen klar und durchsichtig und keineswegs launenhaft zu sein. So haben wir weiter oben gesehen, wie und warum die Fortsetzungen des kurzen und des langen *o* sich im Französischen vermengt haben. Ebenso vermengen sich im Französischen das den alten Lautformeln GE GI angehörige *ǵ* (mit welchem wie im Italienischen etc. auch das *ǵ* aus altem J zusammenfällt, vgl. it. *gelo* gelu und *già* jam) und das jüngere galloromanische *ǧ*, das aus G in der Verbindung GA hervorgeht; heute lautet es gleichmäfsig *ž* sowohl in *gémir* gemere, *jumeau* gemello, als auch in *jambe* gamba, *large* larga. Der Grund der scheinbaren Ausweichung einer oder beider Reihen liegt darin, dafs das jüngere, aus G in der Lautfolge GA entstandene *ǧ* sich ‘verflacht’ hat, wie das *ǵ* aus GE GI, oder wie das jüngere *ć* aus der ursprünglichen Lautfolge CA (*ćaval šęval*) sich ‘verflacht’; infolge dieses gleichartigen Prozesses fallen die beiden verschiedenen *ǧ*-Laute schliefslich zusammen. Ein deutscher Phonetiker würde das etwa so ausdrücken: der *dž*-Laut, aus welchem ungefähr jedes der beiden *ǧ* bestand, verlor in beiden Fällen sein explosives Element, ebenso wie das *tš* = *ć* in *ćaval* etc. Aber in der
48 Parallelreihe der Tenuis, wo das aus CE CI hervorgegangene *ć* zum reinen dentalen Sibilanten geworden war (und ebenso auch konsequenter Weise das in der Lautfolge SCE SCI eingetretene *sć*, z. B. *cendre*, d. h. *çãdre*, cinere, und ebenso *poiss-on*, d. h. *puaç-õ*, pisce, oder eigentlich ein Deminutiv davon), konnte dasselbe infolgedessen niemals mit dem aus CA hervorgegangenen *ć* zusammentreffen, welches, wie wir gesehen haben, zu *š* geworden ist. Die klare wenn auch geringe Verschiedenheit zwischen den beiden Reihen (*çãdre*; *šęval*) ist durch keine Unvollkommenheit oder Willkür der Aussprache jemals verwischt worden, noch wird sie es je dadurch werden. In der ladinischen Zone hat sich der Unterschied ebenso deutlich erhalten, und zwar sowohl zwischen den beiden Medialreihen, wie zwischen denen der Tenuis (Beispiele: *ćener* und *časa*; *ǵener ǧal*). Trotz der Spärlichkeit oder des

gänzlichen Fehlens einer litterarischen Tradition ist keine zufällige oder absichtliche Ursache im Stande gewesen, dieselben aus ihren geschichtlichen Bahnen abzulenken. Und dies gilt nicht nur von ganzen lexikalischen Reihen; selbst vereinzelte Fälle, von denen man es a priori für unmöglich halten sollte, daſs sie trotz vieler sie durchkreuzenden Analogien ihre Besonderheit jahrhundertelang intakt erhielten, haben häufig mit einer geradezu ans Wunderbare streifenden Zähigkeit an dem altererbten Lautstande festgehalten. Sie werden sich unserer Aufstellung entsinnen, daſs *scendere* (in *de-scendere*) zwar nicht aus etymologischem Grunde, aber doch seit der römischen Periode vermöge seines geschlossenen resp. langen *e* mit *vendere* lautlich übereinstimmen muſste, dessen *ẹ* von uralter resp. indogermanischer Zeit her etymologisch berechtigt ist (*vēno* = vesno, *ϝ̃ωνο-* etc.). Nun fanden wir im Toskanischen *vẹndere scẹndere*, mit demselben *ẹ* wie *avẹre* etc.; und genau ebenso im Sicilianischen *vínniri scínniri* mit demselben *i* wie *avíri* etc.; daraus geht hervor, daſs selbst die allgemeine Analogie des offenen *ẹ* im Toskanischen (beziehungsweise *e*, nicht *i*, im Sicilianischen) für lateinisches *e* in Position, nicht im Stande gewesen ist, diese beiden abweichenden Fälle in ihr Bereich zu ziehen, obwohl dieselbe Analogie auch gerade in der Lautverbindung ÉND statt hat (*tendere pendere prendere accendere, faccenda merenda*; sicil. *sténniri pénniri*). Das lat. *stella* muſs ebenfalls, man weiſs freilich nicht recht warum, ein langes 49
resp. geschlossenes *e* gehabt haben; und obwohl nicht nur im allgemeinen die positionslangen Silben, sondern namentlich auch gerade die auſserordentlich häufigen Endungen *-ello* und *-ella* sonst durchweg offenes *e* zeigen, bewahrt das Toskanische trotz dieser verlockenden Analogie bis auf den heutigen Tag getreulich das alte geschlossene *e* in *stẹlla*, und stimmt somit auf das genaueste mit sicil. *stiḍḍa* (nicht *steḍḍa*), piemont. und ladin. *stéila*, savoy. *esséila*, frz. *étoile* überein, welche alle die regelrechte aber scheinbar ausnahmsweise Fortsetzung von langem und nicht von kurzem lateinischen *e* aufweisen.

Lassen Sie uns jedoch wieder speziell auf die Nichtberücksichtigung der ethnologischen Motive zurückkommen. Allerdings ist es ganz natürlich, dafs diejenigen, die sich nicht belehren lassen wollen, wenn es sich z. B. um die Umgestaltung der römischen Sprache in Gallien handelt, noch viel weniger an derartige Gründe denken werden, wenn sie ihren Blick auf weiter abliegende Verhältnisse richten, und sich daran machen zu untersuchen, aus welchen Ursachen und auf welchem Wege die ältesten Verschiedenheiten in der indogermanischen Sprachfamilie (der indische, iranische, griechische, germanische Typus, u. s. f.) sich herausgebildet haben. In den Untersuchungen über die spezielleren Übereinstimmungen zwischen diesen verschiedenen Typen und über den verschiedenen Grad der Erhaltung des ursprünglichen Organismus in den einzelnen Zweigen[1]) scheint es wirklich, um Ihren Ausdruck zu gebrauchen, 'Mode geworden zu sein *de omnibus rebus* zu reden', nur nicht von Kreuzungen arischer Völker mit nichtarischen, oder verschiedener arischer Stämme, welche sich vordem mehr oder weniger lange von einander entfernt hatten, untereinander. Wenn man die Bücher dieser Gelehrten liest, so sollte man meinen, dafs ein so nahe liegender Vergleich rein undenkbar wäre, wie der mit der lateinischen Sprache, welche durch die mächtige Einwirkung der Urbevölkerung hier zur französischen, dort zur rumänischen Sprache umgestaltet worden ist. Fast macht es den Eindruck, als ob sie nicht sehen oder glauben wollten, dafs wenn die beiden asiatischen Ausläufer der arischen Sprache [das Indische und das Iranische], welche sich in ihren ältesten Literaturperioden noch ohne Schwierigkeit zu einer Einheit zusammenfügen, schliefslich doch allmählich so aufserordentlich

1) [Die beiden hauptsächlichen Theorien, nämlich diejenige mehrfacher Spaltungen unter dem Bilde des *Stammbaumes* (SCHLEICHER etc.), und diejenige kontinuierlicher Vermittelung nach Art einer in sich geschlossenen *Kette* (JOHANNES SCHMIDT), haben in dem bereits mehrfach citierten Werke von DELBRÜCK S. 129 fg. eine lichtvolle Darstellung und Beurteilung gefunden.]

weit auseinander gegangen sind, der Hauptgrund dieser Spaltung so zu sagen auf der Hand liegt, und eben derjenige ist, von welchem Sie so vortrefflich gehandelt haben. Der arische Sprachorganismus wird durch den Einfluss der Urbewohner Indiens zersetzt und verdorben; auch in Iran haben zwar ohne Zweifel mehrfache Kreuzungen stattgefunden, aber ihre Wirkungen waren im allgemeinen weniger bedeutend, sei es infolge der Beschaffenheit der heterogenen Elemente, mit denen hier das Arische zusammentraf, oder sei es vielmehr weil das numerische und kulturelle Mischungsverhältnis hier für die Arier günstiger ausfiel als in Indien.[1]) Sollen wir nun nicht, wenn auch mit dem nötigen Vorbehalt, von diesen Fällen auf die vorhistorischen Verhältnisse in Europa schliefsen? Worin dieser Vorbehalt zu bestehen hat, wissen Sie sogleich richtig zu beurteilen, auch soll man denselben gewifs nicht zu gering anschlagen, denn wir dürfen nicht vergessen, dafs eine andere Art von Verwandtschaft z. B. zwischen Latein und Französisch oder Sanskrit und Bengalisch besteht, als zwischen Griechisch und Lateinisch oder Gotisch und Altslavisch. In ersterem Falle, — wo die Verwandtschaft durch das Beispiel lat. ital. *stato* gegenüber frz. *été*, oder das entsprechende skt. *stitha* (nom *sthitas sthito*) gegenüber sindī *thio* veranschaulicht werden kann, — drückt man das Verhältnis leidlich korrekt dadurch aus, dafs man die eine Sprache die Mutter der anderen, oder auch diese eine Entartung aus jener nennt. Im zweiten Fall, — der beispielsweise durch griech. *ἀ-μέλγω* 51 neben lat. *-mulgus* (*capri-mulgus*; *mulgeo*), oder durch got. *dauhtar* neben dem lit. Stamm *dukter-* charakterisiert wird, — besteht zwischen den einzelnen Sprachen ein schwesterliches Verhältnis, resp. eine gewisse Gleichheit des geschichtlichen

1) Die Verschiedenheit der Resultate, je nachdem wir uns nach Nordwest oder Südost vom Indus wenden, kann man ziemlich korrekt durch Beispiele wie die folgenden darstellen: neupers. *burādar* sindī *bhāu*, Bruder, auf *brātar-* resp. *bhrātā* (*bhrāto) zurückgehend; — neupers. *ast*, prkt. *atthi*, ist, Urform *asti*; — neupers. *haft*, hindust. *sāt*, sieben, welche auf *hapta* beziehungsweise auf *sapta* zurückgehen.

Grades. Aber erstens ist es klar (worauf wir schon oben in Kürze hingewiesen haben, als wir den generellen Unterschied zwischen Neupersisch und Neuindisch hervorhoben, und was auch auf neulateinischem Sprachgebiete leicht nachweisbar wäre), daſs die Kreuzungsprozesse je nach den numerischen und qualitativen Mischungsverhältnissen der einzelnen Faktoren sehr verschiedene Resultate ergeben können. Wenn wir auf die entlegenen Zeiten zurückgehen, in denen sich die Differenzierungen vollzogen, aus welchen das Altitalische, das Gotische u. s. f. hervorgegangen sind, so müssen wir uns die Quantitätsverhältnisse, um nur von diesen zu sprechen, zweifellos viel bescheidener vorstellen, als z. B. bei dem Zusammenstoſs und der Vermischung der Arier mit der Urbevölkerung der indischen Halbinsel. Grundstürzende Zusammenstöſse wird der arische Sprachbau in keinem Teil des uralten Europa erlitten haben, aber in der endlosen Reihe der Jahrhunderte werden sich die Stöſse vielfach wiederholt haben. Zweitens aber ist zu berücksichtigen, daſs man auch von einem 'schwesterlichen' oder 'gleichgradigen' Verwandtschaftsverhältnis, wie man es gemeinhin für das Griechische, Lateinische, Gotische etc. ansetzt, nur mit Vorbehalt reden darf. Ja wir müssen sogar geradezu sagen, daſs diese Behauptung in mancher Hinsicht übertrieben und ungenau ist. Solange es sich um den lautlichen Kern des Wortes handelt, können wir allerdings mit einiger Berechtigung behaupten, daſs der ursprachliche Stoff in den verschiedenen Sprachzweigen derart fortgesetzt wird, daſs im groſsen und ganzen keiner derselben dem anderen überlegen ist, und keiner mehr Einbuſsen oder Neuerungen erfahren hat als ein anderer.[1]) Aber wenn wir uns zur Flexion
52 oder auch zur elementaren Syntax wenden, dürfen wir da etwas Ähnliches behaupten? Das Griechische ragt mit der ihm eigenen wunderbaren Erhaltung des indogermanischen Organismus einsam empor. Das Latein, oder sagen wir getrost

1) Sogar die *Lautverschiebung* ist keine wirkliche Neuerung; eher könnte man sie mit einem musikalischen Ausdruck eine *Transposition* nennen, durch welche die *Harmonie* nicht gestört wird.

das Altitalische, steht gewifs dem Griechischen so nahe, wie keine andere Sprache; wer das nicht zugiebt, verschliefst sich absichtlich der Wahrheit; das thut aber der nicht minder, der es nicht mit gerechtem Vorbehalt behauptet. Denn trotz der speziellen Übereinstimmungen, wie grofs bleibt nicht die Verschiedenheit der beiden Sprachen z. B. in der Verbalflexion! Alle Unterschiede, durch welche die romanischen Sprachen (das Rumänische einbegriffen) sich von einander scheiden, würden zusammengenommen nicht genügen, um auch nur einen kleinen Teil dieses Abstandes auszufüllen.[1]) Dies beruht natürlicher Weise auf Einbufsen und Neubildungen auf seiten des Altitalischen, während das Griechische die Urformen getreu bewahrt. Wie ist das nun zu erklären? Klimatische Verhältnisse haben offenbar nichts damit zu thun; chronologische ebensowenig: dieselbe Zahl von Jahrhunderten ist über das Wort δίδωμι im Griechischen (skt. *dádāmi*) hingegangen, wie über *do* im Lateinischen, und doch ist das eine unver- 53
sehrt geblieben, während das andere sich so bedeutend reduziert hat; ebenso ist dieselbe Anzahl von Jahrhunderten in Rom und in Paris verflossen, seit Cäsar das Wort *stato* nach

1) Wenn demnach jemand von einer *gräco-italischen* Spracheinheit reden will, so mag er gar nicht Unrecht haben; das Unrecht dürfte vielmehr auf Seite dessen sein, der diesen Ausdruck mifsversteht. In dieser Beziehung scheint mir auch DELBRÜCK nicht allzu glücklich zu urteilen (o. c., am Ende). Die Geschichte der Aspiraten bildet schon an und für sich eine enge Verbindung zwischen Italisch und Griechisch. Ebenso auch das Kapitel von den Vokalen, wofern man nur aufser der Übereinstimmung in den alten Lautdeterminationen auch die aufserordentliche Beständigkeit dieser Laute in richtiger Weise würdigt. So ist z. B. in *egō*, *oktō* (gegenüber lit. *aš*, ich; got. *ahtau*, nhd. *acht*) nicht nur die Übereinstimmung in Bezug auf das *e-*, das *o-* (dies ist auch dem Keltischen gemeinsam) und das *-ō* bemerkenswert, sondern zugleich auch die Fortdauer des *-o* bis auf den heutigen Tag in den italienischen und griechischen Wörtern. Ähnlich hat auch, um ein anderes Beispiel zu gebrauchen, **omso* (ὦμος umerus) noch heut im grofsen und ganzen die Vokale jener 'gräco-italischen' Periode bewahrt. Wieviel Charakteristisches enthält nicht, vom gräco-italischen Standpunkte aus betrachtet, in mehr als einer Hinsicht die Form *-nosco* (*conosco*), welche noch heut von italienischen Zungen gesprochen wird!

Gallien eingeführt hat, welches sich in Rom stets unversehrt erhalten hat, in Paris dagegen zu *été* geworden ist. Man wird demnach nicht umhin können, auch für das Lateinische resp. Altitalische die Veränderungen in der Zusammensetzung der Nationalität, mit einem Worte die ethnologischen Motive, durch welche der ursprüngliche Organismus der Sprache gestört und gehemmt wird, als Grund der sprachlichen Umgestaltung anzuerkennen. In der elementaren Syntax des Altkeltischen werden Sie eine so bedeutende Abweichung vom Ursprünglichen (d. h. im grofsen und ganzen vom Griechischen und von den ältesten arischen Sprachen in Asien) finden, dafs, um mich des oben gebrauchten Ausdruckes wieder zu bedienen, die Summe aller Unterschiede in der elementaren Syntax zwischen allen übrigen indogermanischen Sprachen an diesen Abstand nicht heranreicht. Für diesen Abstand giebt es aber kaum eine andere Erklärung als die Einwirkung der vorarischen Bewohner Europas.

3. — Eine Besprechung der *ethnogonischen* Verhältnisse mit Bezug auf die Gesetzmäfsigkeit der Lautwandlungen verschiebe ich auf eine andere Gelegenheit; für diesmal will ich nur ein paar flüchtige (aber für Sie hinreichende) Bemerkungen in Betreff einiger Fragen anschliefsen, zu denen Sie Gustav Meyers *griechische Grammatik* angeregt hat. Über dieses Buch sprechen Sie Sich zwar sehr anerkennend, aber meiner Ansicht nach doch nicht anerkennend genug aus. Die Ausstellungen, die man machen kann und mufs, dürfen in einem solchen Falle, selbst wenn sie sich nach Ihrer Meinung auf zahlreiche und wichtige Fragen beziehen, warmes und volles Lob nicht ausschliefsen.

I. Sie wundern sich darüber, dafs Meyer στερεός = **starja-* nicht erwähnt, das heifst, dafs er von der Entsprechung *εο—jo* nichts wissen will, sowie darüber, dafs er zwar skt. *satjá* als verwandt mit ἑτεός anführt, das letztere aber

auf ἐτεϝό-ς zurückführt.[1]) Noch merkwürdiger ist es vielleicht, 54
dafs er an der Stelle, wo er richtig κεινός κενός mit skt. çūnjá, urspr. *kvanjá gleichsetzt (§ 264), die Form κενεός mit Stillschweigen übergeht[2]), und dafs die Beziehungen zwischen στεϱϱός und στεῖϱα, κέννος und κεινός nicht an der gehörigen Stelle ausdrücklich erörtert und erklärt werden (vgl. §§ 109. 273—274). Die Sache verhält sich aber folgendermafsen. Weil das Griechische die Lautverbindungen *rj* und *nj* durch Assimilation oder durch Epenthese beseitigt (lesb. φθέϱϱω κτέννω; gem.-gr. ὄνειϱος φαίνω), wollen eben die 'Junggrammatiker' diese andere Fortsetzung von *rjo* etc., nämlich ϱεο etc., nicht anerkennen; so würden sie auch, weil *tj* bekanntlich σσ (ττ) giebt, ein τεο aus *tjo* nimmermehr zugeben können.[3]) Dies ist

---

1) *Griechische Grammatik* von GUSTAV MEYER, Leipzig 1880; § 221, vgl. § 219. — 1886. Vgl. jetzt die folgende Note zu Ende.

2) Ihr Bedenken betreffs des geringen Alters dieser Ableitung [*çūnjá* von *çūna*] ist nicht stichhaltig. Zunächst fehlt es nicht im Veda (es liegt in dem Kompositum *çūnjaišá* des Atharva vor); aufserdem findet es sein Gegenstück in altslav. *suj*, welches HÜBSCHMANN a. a. O. [Kuhns *Zeitschr.* XXIII, 17] richtig mit armen. *sin* zusammenstellt. Dies armenische Wort beweist übrigens ebenfalls nichts gegen *sp* aus *çv* (s. oben Seite 10, Anm.); denn es steht nichts im Wege, dasselbe auf *sujn* als Reflex von arisch *çūnja* zurückzuführen. Doch hierüber an anderer Stelle. — 1886. In der zweiten Auflage der *Griech. Gramm.* von MEYER (Leipzig 1886) wird ἐτεός nur noch in der Anmerkung erwähnt, auf welche wir im Verlauf dieser Noten Bezug nehmen; in Betreff von κεινός κενός wird daselbst in § 76 (vgl. § 291) auf die Arbeit von WACKERNAGEL verwiesen, die ich in der folgenden Note bespreche.

3) 1886. — Neuerdings wird aus einer kyprischen Inschrift die Form κενευϝόν = κενεϝόν angeführt (G. MEYER Gr.[2] §§ 232. 239), welche dem Anscheine nach das oben angesetzte *κενεϳο- ausschliefst. Ich für mein Teil mufs gestehen, dafs mir diese Form noch nicht recht zuverlässig vorkommt; aber ich leugne nicht, dafs sich WACKERNAGEL auf diesen epigraphischen Fund zur Stütze seiner Ansicht berufen könnte, die er in der wertvollen Studie *Zum Zahlwort* (Kuhns Zeitschr. XXV, 260—291) entwickelt. Ausgehend von der Reihe: korcyr. ξένϝος, äol. ξέννος, ion. ξεῖνος, att. ξένος setzt derselbe, in Übereinstimmung mit AHRENS (Formenl. § 218), den gleichen Verlust eines Digamma für die entsprechenden Reihen: στέννος, στεινός (στεῖνος), στενός, κέννος, κεινός, κενός voraus, und behauptet ferner,

der gewöhnlichen Annahme soll ja *satjá* die schwache Form des Participium *sant* (Wzl. *as*) enthalten, welche im Griechischen

dafür spricht). Was bleibt also übrig für die behauptete Beseitigung des interthematischen *s*-Hiatus durch Kontraktion, im Gegensatz zu dem Vorgang bei dem *v*-Hiatus? Nichts oder so gut wie nichts. Denn bei *νέομαι* (*νεῦμαι*) läfst sich die eigentliche attische Form nicht mit Sicherheit ermitteln, und fürs erste spricht es eher gegen als für die Kontraktion; aus der Konjugation von *εἰμί*, welche auf jeden Fall 'sui generis' ist, läfst sich auch nicht viel gewinnen; *λῶ* endlich ist dorisch. Überflüssig zu sagen, dafs die Kontraktion in *ἐξέρα* (*ras;* Dem. 36, 62) zu denen gehört, die auch bei dem *v*-Hiatus eintreten.

Wenn Wackernagel sagt: *ζέω τρέω* [*ξέω*] verdanken ihren Hiatus 'einer Übertragung' (a. a. O. 275; während doch *δέω* beweist, dafs die Regel der 'zweisilbigen' Verba keinerlei Wert hat); *πέος* sei von skt. *pasas* zu trennen, und über *ἔαρ* gegenüber lit. *vasarà* müsse das Urteil unentschieden bleiben (ebda. 270. 267); endlich *δέος* (*δεϳος*) sei mit *-δεής* = hom. *-δεινής* 'seltsamerweise gleichgestellt' (ebda. 272); und wenn er ferner *πλέον* ganz aufser Acht läfst: so heifst das, wie mir scheint, sich allen entscheidenden Beispielen zum Trotz eine Regel schaffen wollen, oder mit dem Schwerte Gesetze machen. Das mufs im Grunde auch Gustav Meyers Meinung sein, welcher zwar der Arbeit Wackernagels alle Beachtung geschenkt hat, die dieselbe in so vielen Beziehungen verdient, aber trotzdem nach wie vor *πέος* als identisch mit skt. *pasas* verzeichnet, *ἔαρ* mit lit. *vasarà* u. s. f. zusammenstellt, *πλέον* auf *πλεϳον* zurückführt, und auch sonst meiner Erklärung des *-τέο* im Part. fut. pass. kein prinzipielles Bedenken entgegenstellt (§ 603). Diese meine Erklärung involviert übrigens (das darf man niemals vergessen), für dieses Particip ebenso wie für den Fall von *ἑτεός* u. s. f., einen Hiatus 'sui generis'.

Doch um wieder zu jenem einen Beispiel zurückzukehren, in welchem doppeltes *ν* erscheint (*κέννος*), so will ich zwar zugeben, dafs die epigraphische Probe, die in dem Vorkommen von *νϝ* in einem analogen Beispiel (*ξενϝος*) besteht, für andere vielleicht von mehr überzeugender Kraft sein mag als für mich; aber ich mufs doch immer wieder fragen, ob die einfache Thatsache, dafs das attische Adjektiv (*κενός* u. s. f.) nicht diejenige Gestalt zeigt, welche nach Ausweis der Verbalstämme mit *νϳ* (z. B. äol. *κτέννω*, ion. u. att. *κτείνω*) zu erwarten wäre, ohne weiteres zum Beweise dafür hinreicht, dafs in allen Beispielen dieser Art in der Grundform *νϝ* und nicht *νϳ* anzusetzen sei? Dieses *νϝ* ist vorläufig in dem Falle von *κεινός κενός*, von *στεινός στενός*, von *μοῦνος μόνος* durchaus hypothetisch. Wer kann mit Sicherheit behaupten, dafs wir in *στενός* beispielsweise nicht die sogenannte 'äolische' Form, mit Vereinfachung des *νν*, das auf *νϳ* zurückgeht, vor uns haben? Wie viele bis-

durch ἀτ (ἁτ) und nicht durch ἐτ (ἑτ) reflektiert sein müſste. Endlich hat man ein Armband mit der Inschrift Ετεϝανδρω ent-

her noch unerforschte Gründe können nicht auf gesetzmäſsigem Wege verschiedene Produkte aus identischen Grundformen in einem und demselben Dialekt hervorgerufen haben, um von Dialektkreuzungen ganz zu schweigen! Attisch στεῤῥός würde eine richtige 'äolische' Form sowohl für στερϝο- als für στερjο- sein, aber unter keiner der beiden Voraussetzungen lieſse sie sich vom attischen Standpunkt aus rechtfertigen. Trotzdem wird, glaube ich, niemand στεῤῥός von στεῖρα = *sterja* trennen wollen; niemand wird etwa, um die richtige 'attische' Form zu gewinnen, ein *sterso-* neben dem *sterjo-* ansetzen wollen, das man für στεῖρα anzunehmen hat, und neben dem *sterevo-*, welches man jetzt noch obenein für στερεός voraussetzen möchte. Auf diese Weise kommen wir auch auf die Frage nach dem Grad von Wahrscheinlichkeit, die den auf dogmatischem Wege gefundenen Substraten innewohnt. Was sollen wir aus dem hesychianischen ὤβεα machen? Etwa ein *ovevo-*, bloſs aus Gefallen an einer von ὤιον abliegenden Form? Und sollen ἀργαλέος u. s. f. wirklich Bildungen repräsentieren, die in lateinischem Gewande ungefähr *humilivo- facilivo-* etc. lauten würden? Unter den Wörtern mit zweifelhafter etymologischer Geltung des -εο (a. a. O. 270) führt Wackernagel auch κολεός (κουλεό-) an; das -ολ- (-ουλ-) jedoch erklärt er aus -ολϝ- (261). Was anderes könnte er demnach, gemäſs seiner Theorie, als Grundform ansetzen wollen als ein *kolvevo-*? Auſser der lateinischen Doppelform *cūleo- culleo-* würde hier auch lat. *cōleo-* in Betracht zu ziehen sein; und wenn auch lat. *-eo* die Grundform *-evo* nicht ausschlieſst, so läſst es doch noch besser die Grundform *-eio* zu, und fügt sich auf diese Weise um so besser zu *cūliola* und berührt sich mit lit. *kulė* (vgl. Fick[3] II, 67); wer weiſs, ob wir mit der Zeit hier nicht ein weiteres Beispiel für die Reihe gewinnen, die wir im Text aufstellen: *kóljo kolejó*. Jede anscheinende Inkongruenz wird ohne Zweifel ihre Gründe haben; aber man muſs sie eben suchen; wie es beispielsweise auch nötig war, den Grund zu suchen, weswegen grundromanisches -arjo im italienischen Nomen *-iere* und *-ajo* ergeben hat (*argentiere argentajo*), das -arjo u. s. f. von *parjo parjat* (pareo pareat) dagegen einzig *pajo paja* ergeben hat (s. unten S. 104 d. Orig. von Nr. IV). Es sind dies, ich wiederhole es, zum groſsen Teil noch nicht gelöste Fragen, die in anspruchsloser Weise immer von neuem erwogen werden müssen.

Mit diesen wenigen Andeutungen habe ich inzwischen, so gut es hier angängig war, die Behauptung gerechtfertigt, welche ich bereits in den Verhandlungen des Berliner Orientalistenkongresses (II II 285 Anm.) beigefügt hatte, daſs nämlich die wertvolle Studie Wackernagels mich nicht dazu veranlassen könne, von meinem Versuche abzustehen.

deckt, und seitdem wird uns nun fortwährend mit erstaunlicher Sicherheit ein ἑτεϝό-ς entgegen gehalten.[1]) Was das allgemeine Bedenken betrifft, so haben wir uns ja gerade die Aufgabe gestellt, eine Erklärung dafür zu suchen. Die beiden anderen, die sich speziell auf ἑτεός beziehen, dürfen wir wohl vorläufig auf sich beruhen lassen. Allerdings läfst sich gegen die Teilung *sat-já* theoretisch nichts einwenden; aber es bleibt doch immer zu berücksichtigen, dafs sich im Altindischen kein zweites Beispiel dieser Formation, nämlich nach dem Typus *tudat-ja*, finden dürfte,[2]) und dafs auch andere Teilungen (wir sprechen darüber weiterhin) gerade mit Rücksicht auf die griechische Entsprechung durchaus nicht undenkbar sind. Was das *Ετεϝανδρω* betrifft, so wissen Sie ja, dafs ich kein grofser Verehrer eines jeden epigraphischen ἅπαξ λεγόμενον bin; dieser Eigenname auf dem 'Armband' läfst mich ziemlich kalt. Wir werden gut thun, ein zweites Beispiel abzuwarten, ehe wir an diese Form ἑτεϝό glauben, ebenso wie man gut thun würde, noch ein paar weitere Beispiele abzuwarten, ehe man sich entschliefst, ὅς ἥ ὅ dem berüchtigten ϝοτι zu liebe von *jás* etc. zu trennen.[3]) — Aus dieser Auseinandersetzung der Gründe, derentwegen MEYER ἑτεός und *satjás* nicht gleichsetzt, können Sie zugleich entnehmen, dafs ich nach wie vor an dieser Gleichung festhalte.

II. Aber sollen wir nun wirklich glauben, dafs κενεός von seinem äolischen Synonym κέννος (= κενϳος), oder att. στερῥός

1) Siehe BRUGMAN, in Kuhns *Zeitschr.* XXIV, 34; G. MEYER, ebda. 243; OSTHOFF, ebda. 419. [Vgl. unten Anm. 3.]

2) [S. GRASSMANN, *Wörterb. z. Rigv.* Sp. 1711; dazu kommt jetzt noch WHITNEY, *Index verborum to the published text of the Atharva-Veda*, im *Journ. of the Am. Or. Soc.*, New Haven 1881, S. 352. Wohl kommt *sahantja* vor (welches bei Lindner, *Altind. Nominalbild.* zu fehlen scheint); aber dies scheint eher von einer Form **sahanta* als direkt vom Participium abzuleiten zu sein; auf alle Fälle würde es den Typus *tudant-ja* ergeben.]

3) 1886. — Viele werden es, wie ich, gern sehen, dafs Meyer in der zweiten Auflage (§ 438) von dieser hyperkritischen Lostrennung Abstand genommen hat. — *Ετεϝανδρω* legt man jetzt ebenfalls ad acta, da es weiter nichts als die Transkription von assyr. *Ithuander* sein soll (ebda. 232 Anm.).

von στεϱεός morphologisch verschieden sei? Das wird schon *a priori* jeder Unbefangene schwerlich zugeben wollen.[1]) Aeol. ἄλλος, welches in dem nämlichen Verhältnis zu ἠλεός steht, hält man für unsicher; aber wird diese bestrittene Form nicht gerade durch diese Proportion bestätigt? Ferner ist zu bedenken, daſs die hier in Frage kommenden griechischen Wörter auf -εο sämtlich Oxytona sind: στεϱεό ἠλεό κενεό ἑτεό; wie Sie wissen, füge ich auch θεό hinzu. Ebenso sind nun auch 56
skt. çūnjá satjá divjá Oxytona. Dagegen haben wir Paroxytona in den äolischen Wörtern mit Assimilation, die hier heranzuziehen sind (κέννος, ἄλλος; dazu kommt, trotz der Ungewiſsheit in Betreff des assimilierten Elementes, äol. στέννος neben στεινός στενός; s. CURTIUS[5] 609). Sollten wir hier nicht das treue Abbild der doppelten Betonung im Griechischen (vgl. *divjá* neben *dívja* im Sanskrit), und zugleich den Grund für das -εο vor uns haben? Ich zweifle nicht daran.[2])

Ich bin nämlich überzeugt, daſs bei ϱj vj lj und so auch bei andern gleichartigen Lautverbindungen (die wir später berühren werden), wenn sie vor dem Ton standen, sich leicht ein dünner Vokal zwischen den beiden Elementen entwickeln konnte,[3]) und daſs κενεjός den einen alten Accenttypus des Griechischen ebenso regelrecht wiedergäbe, wie κένjος (d. i. κέννος) der regelrechte Vertreter des anderen wäre. Aus κενεjός erhält man nach bekannter Regel ein späteres κενεός. Hier haben wir also eine bestimmte Wortschicht für die ἀνάπτυξις im Griechischen, welche den bisher ermittelten (vgl. G. MEYER, § 92 und 29) hinzuzufügen wäre. Ist also, um auch auf anderweitige Analogien hinzuweisen, im Griechischen z. B. μόλυβο- Blei aus μλυβο- hervorgegangen, wie im Altpers. *duruǰ* lügen aus *druǰ*, so ist ebenfalls griech. στεϱjό- etc. zu στεϱεjό- etc. geworden, wie das altpersische *tija nija* etc. an die Stelle von

1) Auch ist an argiv. ὤβεα (Hesych.) zu erinnern, neben ὤϊον, ᾠόν.

2) Um behutsam zu verfahren, habe ich es unterlassen, die Betonung von στεῖϱα zu verwerten, oder die von θυϱεός, vgl. θαιϱός, aber θαίϱαια, skt. *dūrja* Paroxytonon, und *dvārja*.

3) Das hat bereits L. MEYER geahnt, *Vergl. Gr.* II[1] 401.

älterem *tja nja* etc. gesetzt hat: *martija anija arija.*[1]) Ich habe nicht nötig, Sie an die Analogie der lebenden Dialekte

1) Vgl. SPIEGEL, *Keilinschr.* 147, J. SCHMIDT, *Vocalism.* II, 300—302. Die indischen Analogien sind Ihnen selbstverständlich gegenwärtig; aber es ist vielleicht nicht überflüssig, daran zu erinnern, dafs die scheinbare Verschiedenheit zwischen Altpersisch und Zend hier zum grofsen Teil illusorisch ist. Sie entsteht durch die Schrift, oder besser gesagt durch die Transkription; denn in der Originalschrift steht wirklich doppeltes *Jod* und doppeltes *Vau* an Stelle des *j* resp. *v* der Transkriptionen, die vielmehr *ij* und *uv* geben sollten (s. SPIEGEL, *Gramm. d. altbaktr. Spr.* § 43. 45). Daher sind z. B. gegenüber *dvitja*, der zweite, wie man als Grundform angesetzt hat, skt. *dvitīja*, altpers. *duvitija* und zd. *bitiia* (bitja) hinsichtlich der Reflexe von *-tja* recht wenig unter einander verschieden; aus diesem Beispiel ist übrigens auch zu ersehen, dafs das Altpersische auf diesem Wege noch weiter gegangen ist als das Zend (*duv-* aus *dv-*). Ebenso fällt zd. *Huuaçpa* oder *Huvaçpa*, wie wir geradezu schreiben können, mit altpers. *Uvaçpa* zusammmen ('mit schönen Pferden versehen', skt. *sv-açva*). Das hohe Alter der Erscheinung geht speziell bei zd. *huva*, altpers. *uva* daraus hervor, dafs die zu Grunde liegende Form *sva-* suus im Zend auf normalem Wege zugleich auch eine Form (*qa*) mit dem Laut ergiebt, der *q* transkribiert wird und auf einer spezifischen Verhärtung von *hv* = *sv* beruht (hva, khva, kh[v]a). Der Einschub hat demnach zu der Zeit stattgefunden, als die Sprache sich noch in dem Stadium von *hva* (oder *sva*) befand, d. h. ehe die Verhärtung zu *khva* etc. eintrat. Auf diese Weise entstanden in den altiranischen Sprachen die beiden Varietäten *hva* und *huva*; erstere erfuhr weiterhin im Zend eine normale Umwandlung (*qa*), die andere im Altpersischen (*uva*); daraus erklärt sich beispielsweise die grofse Verschiedenheit in zwei Reflexen des ersten Teils eines und desselben Eigennamens: *Uva-khšatara* ('Selbstherrscher') in den Keilinschriften und *Κυαξάρης* in der durch die Griechen reflektierten Aussprache (im zd. etwa *Qakhšathra*, daraus *Khva-khšahra*). Dabei komme ich auf eine andere Ihrer Fragen zurück, nämlich auf die Frage nach dem genealogischen Zusammenhang zwischen *sva* und *sava*, suus, *tva tava*, tuus. Sie werden meinen, dafs ich damit in Ihr Fahrwasser geraten bin, und sagen: Wenn die altiranischen Sprachen epenthetisches *huva* neben *hva* hatten, warum sollten wir da nicht für eine noch ältere Sprachperiode *sava* und *tava* als epenthetische Nebenformen von *sva tva* ansetzen dürfen? Bei dieser Annahme könnten Sie sich sogar auf die Meinung von zwei sehr geschätzten Gelehrten berufen, die bei einseitiger Betrachtung von zd. *hava* = **sava* (das dritte Wort für 'suus') auch diese Form für epenthetisch angesehen haben, JUSTI, *Handb. d. Zendspr.* S. 359*a*, SPIEGEL, *Gramm. d. altbaktr. Spr.* §§ 63*b*. 161. Ich mufs Ihnen jedoch zunächst gestehen, dafs ich es

Süd-Italiens zu erinnern, welche z. B. *mestérejo* mysterium, 57
cójera (**cójra*) coria, *chiéseia* ecclesia, *'mmíreja* ('nvidja) u. s. w. bieten.

III. Ich sagte Ihnen bereits, daſs ich das Phänomen im Griechischen nicht auf die Lautkomplexe NJÓ RJÓ LJÓ beschränkt glaube. In den Wirkungen einer doppelten Accentuationsweise suche ich auch den Grund der Verschiedenheit 58
zwischen dem gewöhnlichen griechischen Futurum und dem sogenannten Futurum doricum, welches im Medium auch der übrigen Gräcität nicht fremd ist.[1]) Das will sagen, ich glaube,

lieber sähe, wenn Sie nicht ganz so weit gingen. Und wenn Sie von mir direkt ein rein theoretisches Urteil verlangten, so müſste ich Ihnen sagen, daſs, wenn wir für die indogermanische Periode Doppelformen wie *sva* und *sava* ansetzen, die bei weitem gröſsere Wahrscheinlichkeit mir für die Priorität der letzteren zu sprechen scheint. Doch um zu bescheidneren Dingen zurückzukehren, will ich Sie lieber daran erinnern, daſs wir auf arischem Boden auſser zd. *hava* = *sava*, suus, ein wirkliches Possessivum in dem Genitiv *tava*, tui (pater tui = pater tuus) erkannt haben, welcher dem Zend und dem Sanskrit gemein ist. — Im übrigen schreiben Sie mir gelegentlich der griechischen Entsprechungen von *tva-s* (σό-ς) und *tava-s* (τεό-ς) mit Recht die Ansicht zu, daſs *tv* in allen griechischen Dialekten zu σ (-σσ-) wird; auch habe ich wirklich gesagt, daſs man für die Erklärung der griechischen Formen mit -τ- in dem Worte für 'vier' (τέτορες etc.) die Bildungen vom Femininstamme (*ćátasr̥-* *τέτεορ-) nicht auſser Acht lassen dürfe, welcher im Griechischen seine individuelle Existenz eingebüſst hat.

1) OSTHOFF und nach ihm G. MEYER (§§ 538. 539) wollen in dem Futurum doricum (welches in vollkommenster Reinheit durch die Form δειξεομες repräsentiert wird) eine 'Kontamination' des Typus δείξο- mit dem Typus μενέο- sehn. Solche 'Kontaminationsbildungen', oder besser gesagt, solche Häufungen von Flexionselementen giebt es ja ohne Zweifel; ein gutes Beispiel dafür ist ein sardinisches Perfektum wie *dolfesi* (worin *dol-ui* und *dol-si* und sogar noch mehr enthalten ist). Aber dies Perfektum ist ein sehr ausgeartetes, das sich weit von dem historischen Bewuſstsein seiner eigenen Natur entfernt hat; das geht sofort aus dem Präsens *dolfo* und dem Participium *dolfidu* hervor. Dürfen wir also die Lebensumstände der Sprache, unter welchen derartige Häufungen auftreten, mit denjenigen in eine Linie stellen, in welchen z. B. δείξω sich δείκνυμι gegenüberstellte? Hüten wir uns, die Augen gegen die Wahrheit zu verschlieſsen, wenn wir sie suchen wollen!

dafs in der indogermanischen Ursprache zwei Accenttypen des Futurums nebeneinander bestanden, welche ich theoretisch als *ráik-sja* und *rik-sjá* ansetze, woraus sich dann (immer noch theoretisch gesprochen) griech. *λείπ-σjo* und *λιπ-σεjó* ergeben.

Wie komme ich zu dieser Annahme? Keinen direkten Wert für mich hat ein Argument, welches auf den ersten Blick sehr ins Gewicht zu fallen scheint, nämlich der Umstand, dafs im Indischen durchgängig der Typus *dā-sjá* (*dāsjā́mi*) dem gewöhnlichen griechischen Typus *δώ-σο* (*δώσω*) gegenübersteht.
59 Denn das Sanskrit deutet mit Formen wie z. B. *daikšjá-* (nicht *dikšjá-*) oder *jakšjá-* (nicht *ikšjá-*) auf eine Accentverschiebung hin, d. h. es weist deutlich auf einen älteren Accenttypus *dáikšja-*, welcher gesetzmäfsig zu dem gewöhnlichen Typus des Griechischen, *δείξο-*, stimmt, und sich im Altindischen selbst in der wertvollen Form *sū́šja-nt-j-ās* [1]) erhalten hat, auf die wir noch zurückkommen. Aber wie erklärt sich diese Accentverschiebung im Altindischen? Sicherlich wird niemand an eine 'Ausgleichung' der Betonung zwischen diesem uralten Futurum und dem Participialfuturum (*dātā́ 'smi* etc.), einer ganz späten und speziell indischen periphrastischen Bildung, denken wollen. Ebensowenig wird wohl jemand den Grund aufrecht erhalten wollen, den Franz Bopp für diese Accentveränderung aufgestellt hat.[2]) Vielmehr werden wir jetzt wohl alle eher daran denken, dafs der eine Betonungstypus über den andern den Sieg davongetragen hat, so dafs die Gestalt der Wurzelsilbe nicht mehr immer der betreffenden Accentuation entspricht. Der eine oder der andere Typus konnte

1) Delbrück, *Altind. verbum* S. 183.

2) [Es wird auch mit Rücksicht auf das folgende gut sein, die Worte des glorreichen Begründers unserer Wissenschaft hier anzuführen: 'Die Betonung des Griechischen und Litauischen (*δώσω* etc.) scheint mir die ursprüngliche und die sanskritische eine Folge der auch bei Nominal-Kompositionen im Sanskrit vorwaltenden Neigung zur Verschiebung des Tones vom ersten Glied auf das zweite'. *Vergleichendes Accentuations-System* S. 120.]

um so leichter die Oberhand gewinnen, als der Veda und der Avesta auf eine sehr beschränkte Verwendung des Futurums in den ältesten Zeiten der indogermanischen Sprache schlieſsen lassen. Das Altindische wird also beispielsweise ein ursprünglich auf der Wurzelsilbe betontes **ǵái-šja* (*ǵi* siegen) mit einem *dhak-šjá* (*dah* brennen) ausgeglichen haben, welches möglicherweise von Anfang an den Accent auf dem Tempusexponenten gehabt hat (woraus dann die einheitliche Reihe hervorging, die jetzt in *ǵaišjá* etc., *dhakšjá* etc. vorliegt). Im Griechischen da- 60
gegen und im Litauischen drang der Typus mit dem Accent auf der Wurzel durch (*δώ-σω*, *dŭ-siu*); freilich mit dem Unterschied, daſs in den Fällen, wo eine Verschiedenheit der Wurzelstufe möglich ist, das Griechische stets die starke Form (d. h. durchweg den Typus *ráik-sja*), das Litauische stets die schwache Form (d. h. gegen das historische Accentverhältnis durchweg den Typus *rík-sja*) zeigt. Mit einem Worte, das Litauische hat im Futurum die gleiche Betonung und die gleiche Wurzelstufe wie im Infinitiv, welcher ebenfalls auf einen ursprünglichen Typus mit dem Ton auf der Endung (Typus *rik-tí*) zurückgeht; also z. B. *lĕkù* (= *leik-*) ich verlasse, *lìk-siu* ich werde verlassen (*λείπ-σω*), *lìk-ti* verlassen. Zwischen Sanskrit und Litauisch besteht ein Gegensatz, der für uns auſserordentlich lehrreich ist (skt. *raik-šjā́-mi*, vom Typus *ráik-sja*; lit. *lìk-siu*, vom Typus *rik-sjá*). Es bleibt noch das Zend zu betrachten. Dasselbe scheint uns wertvolle Fingerzeige für die Rekonstruktion einiger arischen Formen zu geben, in welchen die im Indischen zur Herrschaft gelangte Betonung historisch begründet ist, mit anderen Worten direkte Anzeichen eines urarischen Verhältnisses, das sich durch die drei Beispiele *dā-sjá*, *dik-šjá*, *ráik-šja* darstellen läſst; drei völlig regelrechte Formen, von denen aus das Sanskrit vermittelst gegenseitiger Attraktion der beiden letzten zu *daikšjá* gelangte. Der Futurstamm, der im Zend dem skt. *bhav-i-šjá* (*φύσω*; Präsensstamm bháva) entspricht, lautet *bū-šja* (Präsensstamm *bava*). Diese Form, die zwar in jeder Hinsicht für uns vom gröſsten Werte ist, begünstigt unsere Annahme jedoch nicht in dem Maſse,

wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Zum Teil wird ihre Bedeutung durch die Beschaffenheit des Wurzelvokals [1]), sowie durch das merkwürdige Zusammentreffen mit dem oben angeführten vedischen *sū́-šja*, welches gerade den Ton auf der Wurzelsilbe hat, beeinträchtigt. Dagegen würde im Zend
61 in *dī-ša* (= dikh-šja), dem Futurstamm von *diç* zeigen, lehren, neben dem Futurstamm *haošja-* von *hu* auspressen, der zweifache Typus klar zu Tage liegen.[2])

Dies ist also der Rahmen, in welchen meiner Meinung nach die griechischen Doppelformen: δειξο- = *déiksjo* und δειξεο- = *deiksejó* hineinpassen. Neben dem Typus, welcher in der Wurzelgestalt mit dem Sanskrit und im Accent mit dem Litauischen übereinstimmt, lag im Griechischen derjenige, der in beiden Punkten mit dem Sanskrit übereinstimmt. Dabei steht übrigens der Annahme nichts im Wege, daſs die Betonungsweise, auf welche wir die Entwickelung der Formen auf *ejo* zurückführen, sich zu allen Zeiten unversehrt erhalten hat. Die Grammatik von ihrem Standpunkte aus kann wohl -πραξέω u. s. w. accentuieren; aber in Wirklichkeit haben wir ja, abgesehen von den beiden hesychianischen Formen und πεσέονται (Hom.), πεσέεται (Herod.), gar keine unkontrahierten Formen, aus denen wir ihre Betonung ersehen können; aber diese beiden Formen konnten ja die Grammatiker aus zweifacher Ursache unmöglich anders accentuieren, als sie es gethan haben. In den übrigen Fällen liegen entweder kontrahierte Formen (auf Inschriften und bei den Schriftstellern), oder unkontrahierte Formen auf Inschriften vor,[3]) und niemand vermag zu sagen, ob man nicht vielmehr

---

1) Vgl. Bopp, *Vergl. Gr.* § 665.

2) Vgl. Justi, *Handb.* 156. 401; J. Schmidt, *Revue de linguistique* III, 365. Soviel ich sehe, berücksichtigen übrigens Spiegel und Hovelaoque bei den Futurformen *dīšā* nicht, etwa aus Gründen der Textkritik, die mir entgehen; Bartholomæ kann ich augenblicklich nicht nachsehen. [Ein fut. *dišā* erscheint auch bei Barthol., Handb. d. altiran. Dial. nicht, vgl. § 281, wo übrigens ved. *sūšjantjās* unrichtig betont wird.]

3) S. Curtius, *Verbum* II² 317 fg.

-πραξεω zu accentuieren hat, und ob δοξεῖτε nicht vielmehr auf δοξεέ-τε als auf δοξέε-τε zurückgeht.

Ich gehe sogar noch weiter, und gestehe Ihnen, dafs nach meiner Ansicht das Phänomen von Vokaleinschub, welches wir hier erörtern, in einigen Fällen über das Sonderleben des Griechischen zurückgeht. Trotz mancher Schwierigkeiten hoffe ich von hier aus Aufklärung über die griechischen und lateinischen Verba auf *-eo* zu gewinnen. In dieser Hinsicht können GRASSMANN und DE SAUSSURE [1]) als wahre Vorläufer gelten, 62
wenn auch beide weit hinter dem Ziel zurückgeblieben sind. Ein weiterer Fall, der ebenfalls über die Grenzen des Griechischen hinausgeht, bildet gerade den Gegenstand einer Ihrer Fragen, und auf diesen will ich im folgenden näher eingehen.

IV. Ich meine das Suffix des Verbaladjektivs *-τέο*, welches vermöge des dreimal belegten Beispiels bei Hesiod auf oxytoniertes *-τεjό* zurückzuführen ist und in letzter Linie auf *-τjό* zurückgehen wird: infolge der Oxytonierung und des daraus sich ergebenden Vokaleinschubs ist hier die Lautverbindung *τj*, trotzdem ein Vokal vorhergeht, vor dem Schicksal bewahrt geblieben, welches dieselbe in πρόσσω, μέλισσα u. s. f. erleiden mufste, wo sie nach dem Ton stand.[2])

---

1) Ersterer in Kuhns *Zeitschrift* XI, 48 fg., der letztere in den *Mémoires de la Société de Linguist.* III, 279 fg.

2) S. *Stud. crit.* II, 413 fg. = *Krit. Stud.* 327 fg. Daselbst konnte kein einziges Beispiel angeführt werden, wo *σσ* aus *τj* nicht in der Silbe nach dem Ton stände. Aber auch in den Reihen von *σσ* aus *θj χj* etc. finden sich alles in allem nur zwei Beispiele mit diesem Lautwandel in der Tonsilbe: *κισσός*, *κολοσσός*, ebd. 419 fg. (332 fg.). — Es sei mir noch gestattet, hier in der Anmerkung kurz hinzuzufügen, dafs das *-τέο* von *οστέον*, Knochen, für mich die gleiche Lautgeschichte hat wie das *-τέο* der Verbaladjektiva. Ich glaube nämlich, man hat von *astjá* (vgl. CURTIUS, *Grundz.* Num. 213) oder, was für uns gleichgiltig wäre, von *ast-tjá* auszugehen, daraus *ὀστεjό* etc.; dies erinnert stark an das Beispiel von *āvja* (vgl. ebd. Num. 597), wozu der argivische Pl. *ὤβεα* (*ὀϝεjό*) der bereits oben citierten Hesychianischen Glosse gehört, neben *ὤιον* (*ᾠόν*), vgl. lat. *ovum*. Schwierig ist lat. **ossu* etc., und ich gestehe, nach verschiedenen Versuchen immer wieder auf meine alte Hypothese einer Grundform *ost-tuu* (vgl. neup.

63 Eine Besprechung des Verbaladjektivs auf *-τεο* ist unmöglich ohne Rücksicht auf das andere Verbaladjektiv auf *-το*; wenn man beispielsweise *φατέο-*, 'was gesagt werden mufs', bespricht, mufs man auch *φατό-*, 'was gesagt werden kann', mit in Betracht ziehen. — Nachdem man die Gleichung *-τεο* = skt. *-tavja* aufgegeben hat,[1]) und zwar, wie ich glaube, mit Recht, versucht man jetzt, eine andere Ansicht plausibel zu machen: das Participium auf *-to* soll in der ältesten Phase des Griechischen eine unbestimmte und sozusagen elastische Bedeutung gehabt haben, welche von Homers Zeiten an dazu neigte, die 'Möglichkeit im Passivum' auszudrücken; in der Form auf *-tejo* (*-τεο*), einer griechischen oder eigentlich attischen Neubildung aus der auf *-to*, soll sich dann nach Homer die Bedeutung der 'Notwendigkeit im Passivum' herausgebildet haben.[2])

Sie wissen, wie unsympathisch mir schon der Ausgangspunkt dieser Annahme sein mufs. Was wir über den Charakter

ust-u-kh[*v*]*-ān* = *ast-a-thv-*) zurückzukehren. Jedenfalls hat man in *ossu* etc. kein exceptionelles Beispiel für *ss* = prim. *s* + *t* (vgl. FRÖHDE in Bezzenbergers *Beitr.* I, 205, DE SAUSSURE, *Mém. d. l. Soc. d. Ling.* III, 297) zu erblicken. Dieser Lautwandel von *s* + *t* zu *ss* kommt nie vor; auch *-issimo* ist nur eine scheinbare Ausnahme. In Wahrheit ist *-simo* durch rein lautliche Entwickelung in den Fällen, wo diese Entwickelung gesetzmäfsig eintreten mufste, aus *-timo* hervorgegangen. So wird von *dives*, d. h. vom Stamme *divit*, ganz regelmäfsig **divissimo* (vgl. *messus* von *met-to*) nach dem Muster von *dex-timo*, neben **divitistimo* nach dem Vorbild von *sollistimo* gebildet worden sein; von hier aus löste sich dann weiterhin *-issimo* los und wucherte weiter, als ob nur das Superlativsuffix und nichts weiter darin enthalten wäre. Auch das *-simo*, welches man in dem angeblichen **celer-simo celerrimo* sucht, beruht auf Täuschung, denn *r* + urspr. *s* wird zwar zu *rr* (**fer-se ferre*); aber *r* + secund. *s* bleibt, oder ergiebt *ss s* (*vorsus prosa*). In Wahrheit dürfte vielmehr an die reduzierte Form des Komparativs (*celer-is-*) das Suffix *-i-mo* angetreten sein, welches in *minimo infimo* etc. vorliegt; also *celér-is-imo*, woraus notwendigerweise *celér*[*i*]*rimo* wurde. Es ist mit einem Worte der Typus *plo-is-imo plurimo*. [— 1886. Vgl. jetzt OSTHOFF, Perfekt 530—531.]

1) Vgl. CURTIUS, *Verbum* II² 384.

2) S. CURTIUS, ebd. 385 fg., G. MEYER, o. c. § 600; BRUGMAN, *morphol. Unters.* I, 202 fg.

des Sprachorganismus in der Periode, während welcher die Einheit der Indogermanen aufhörte, erschliefsen, verträgt sich durchaus nicht mit der Annahme solcher schwankenden oder unbestimmten Funktionen. Die Unbestimmtheiten in der Funktion, die man der Einheitsperiode zuschreiben will, werden sich vielmehr als spätere Ausweichungen herausstellen, welche die ursprüngliche Funktion ebenso wie der ursprüngliche Lautstand aus verschiedenen Gründen im Laufe der Zeiten erfahren 64
hat. Doch um ohne weiteres zum konkreten Falle überzugehen, bitte ich Sie, hier das Resultat der Beweisführung voranschicken zu dürfen, indem ich sogleich behaupte, dafs die in Rede stehende Doppelform und ihre Funktion, weit entfernt für eine Eigentümlichkeit der griechischen resp. nachhomerischen Sprache gelten zu müssen, vielmehr der indogermanischen Menschheit in jenem uralten Doppelnamen gleichsam an die Stirn geschrieben steht, der in den vedischen Wörtern *márta* und *mártja* 'der Mensch', d. h. 'der Sterbliche' vorliegt. Diese Wörter — um gleich von vorn herein die begriffliche Seite der Frage zu erledigen — bedeuten augenscheinlich nicht 'mortuus', aber auch nicht ohne weiteres so viel wie 'moriturus'. Läge diese rein futurale Funktion vor, so würden wir in den Fällen, wo unser Suffix an ein transitives Verbum antritt, nur die aktive Bedeutung zu erwarten haben, z. B. bei 'facio': 'facturus'. Vielmehr handelt es sich um 'denjenigen, in Bezug auf welchen sich der Zustand oder die Thätigkeit des Verbums vollziehen kann oder soll'; daher erhält man ganz regelrechter Weise mittelst ein und desselben Suffixes von 'sterben' eine Form mit der Bedeutung: 'der welcher sterben kann oder mufs', und von 'thun': 'das was gethan werden kann oder mufs'. Der experimentelle Beweis für diese Behauptung ist leicht zu liefern, wenn man z. B. die deutschen Wörter *sterb-lich* und *thun-lich* nebeneinander betrachtet, oder auf etwas weniger direktem Wege, wenn man *eundum mihi est* und *faciendum mihi est* gegenüberstellt. 'Gethan werden können' und 'gethan werden müssen' sind übrigens Begriffe, die sich namentlich in den Anfängen berühren

und ineinander fliefsen; *infandus* ist zum Beispiel 'is de quo quis fari non debet vel non potest'.

Nun mag eine vorläufige Probe sprachgeschichtlicher Beweisführung folgen. Das vedische *márta*, mit dem aufs Haar das avestische *mareta* übereinstimmt, ist nur noch Substantiv (der Sterbliche, der Mensch), ein Beweis mehr für das hohe Alter des Wortes. Die adjektivische Bedeutung ist jedoch in dem ἄπαξ λεγόμενον *ámarta* immortalis noch fühlbar. Diese Form *márta* ist Paroxytonon, und zwar von Anfang an, wie aus der auch dem Iranischen gemeinsamen Stufe der Wurzel ersichtlich ist. Um in grammatikalischen Ausdrücken zu reden: das 'Participium futuri passivi' differenziert sich hier vom 'Participium perfecti passivi' durch den Accent und durch die daraus folgende Verschiedenheit in der Wurzelgestalt (skt. *mṛtá* mortuus, zd. *mereta*). Neben dem *-ta* von *márta* und in der gleichen Funktion finden wir im frühesten indogermanischen Altertum ein Suffix *-ata* (ähnlich wie neben dem Suffix *-tá* des Part. perf. pass. *-atá* erscheint in dem vereinzelten *paćatá* coctus [1]). Die drei vedischen Beispiele, die gewöhnlich citiert werden[2]), sind Ihnen bekannt: *darçatá* sichtbar und sehenswert, *jaǵatá* verehrungswürdig, heilig, *harj-atá* begehrenswert; einem vierten werden wir weiterhin begegnen. Diese Formen sind Oxytona geworden infolge der sehr zahlreichen Analogie des Participium perfecti passivi, mit welchem sie vermöge ihres *-a-* nicht mehr verwechselt werden konnten; aber die Gestalt der Wurzelsilbe (z. B. *darçata* und nicht *dṛçata*, vgl. *dṛçatí*) bezeugt eine alte Betonung, welche der von *márta* analog war, nämlich **dárçata* etc. Das Zend entspricht wiederum auf ein Haar: *dareçata*, *jazata*. — Im Griechischen lautet der Vertreter von *márta* μορτός βροτός, welches der gleichen Analogie wie *darçatá* etc. im Indischen nicht nur hinsichtlich des Accents gefolgt ist, sondern auch, wenigstens

1) *vratá*, d. i. *vr̥-atá*, in substantivischer Verwendung (Wille, Pflicht etc.), würde lange Erörterungen erfordern. Siehe vorläufig: Pott, *Wurzelwörterb.* II, 3, 615.

2) [Vgl. Benfey, *Vollst. Gr.* S. 144; Lindner, o. c. S. 38.]

zum Teil, hinsichtlich der Wurzelgestalt [1]). Auf diese Weise beginnt im Griechischen bei diesem klassischen Beispiel die 66
formale Gleichheit der beiden verschiedenen passiven Wortkategorien auf *-ta*, welche wir beispielsweise bei γνωτός δαϱτός etc. finden; dieser Zustand war aus dem Grunde erträglich, weil in die beständige Funktion des eigentlichen passiven Particips die Formen auf *-μενο* eingetreten waren. Auf die griechischen Reflexe des Typus *darç-ata* (wie ἀϱι-δείκ-ετο) hat zuerst BENFEY aufmerksam gemacht [2]).

Neben *-ta* und *-ata* bestand ferner noch *-tja* als ein 'Participia futuri passivi' bildendes Suffix; das heisst, um bei unserm klassischen Beispiel zu bleiben, es bestand *mártja* sterblich (der welcher sterben muſs) als Synonym von *márta*. Selbst wenn man diese Form *mártja* als eine 'Ableitung' aus *márta* mittelst des Suffixes *ja* auffassen wollte nach der aus verschiedenen Gründen nicht hinreichenden Analogie der synonymen Nebenform *çvaitjá* zu *çvaitá*, weiſs [3]), so würde das doch nichts an der Thatsache ändern, daſs diese 'Ableitung', welche auf jeden Fall sehr alt ist, wirklich typisch geworden wäre. In der ältesten Schicht der indischen Literatur wird *mártja* bereits vorherrschend, ja ausschlieſslich als Substantiv gebraucht, aber man fühlt das reine Adjektiv noch in dem Kompositum

1) Hier ist es am Platze, skt. *ṛtá*, recht etc., mit iranisch *ar[e]ta* (*árta*) zu vergleichen, wenigstens in Bezug auf die physiologischen Schicksale des Wortes. Eine erneute Behandlung erfordert auch skt. *amṛ́ta* 'unsterblich' (= zd. *ameša*), welches hinsichtlich der eigentümlichen Betonung (vgl. *ákṛta, ávṛta*) und der Bedeutung mit *adṛ́šṭa* 'unsichtbar' (vgl. übrigens auch das einfache *dṛšṭá*) zusammengehört; auch *ádhṛšṭa* 'unwiderstehlich' wäre in Betracht zu ziehen, sowie einige andere Beispiele, auch aus dem Zend. Hier kommen auch die Kompositionsverhältnisse in Betracht. 'Das nie Erreichte' streift an 'das Unerreichbare'; vgl. ital. *inaccesso, inaccessibile.*

2) [Vgl. L. MEYER, o.c. II,92; CURTIUS, *Verbum* II², 387; sehr glücklich hat BEZZENBERGER in Kuhns *Beiträgen* VIII, 120 ἄ-σπ-ετος hinzugefügt.]

3) Mit weiser Vorsicht wird bei BÖHTLINGK-ROTH *mártja* nicht von *márta*, sondern einfach von *mar* abgeleitet. Siehe auch POTT, a. a. O. 525—526.

ámartja unsterblich durch; in den Brāhmaṇa wird auch das Simplex noch in adjektivischer Bedeutung verwendet[1]). Im Altpersischen entspricht dem skt. *mártja* regelrecht *martija*, und zwar in konstant substantivischer Verwendung, sogar in
67 der Zusammensetzung (*u-martija* εὔανδρος, volkreich). Ebenso verhält es sich mit zd. *mašja* (= *martja* mit *š* = *rt*). Sehen wir uns nach anderen arischen Beispielen um, so wird z. B. zd. *frakhstja* 'interrogandus'[2]) schwerlich hiervon getrennt werden dürfen. Sehr bemerkenswert ist ferner ved. *gopajátja* custodiendus, welches auf *-a-tja* hinweist (parallel dem oben besprochenen *-a-ta* in *darçata* u. s. f.)[3]); dies führt uns auf *satjá*, wahr, zurück, das dieselbe Teilung zuläfst: *s-atja*, 'das, was sein, stehen, bestehn mufs'[4]). So sind wir bei dem *-tja* angelangt, mit welchem in der Sanskritgrammatik regelrecht das Participium futuri passivi von 'Wurzeln auf kurzen Vokal' gebildet wird; heutzutage wird doch wohl niemand mehr das *t* als 'Stütze' der Wurzel, und nicht vielmehr als integrierenden Teil des alten Suffixes auffassen. Vedische Beispiele sind *bhṛ́tja*, der zu Unterhaltende, der Diener (vgl. *bhar-a-tá* der zu Unterhaltende, der Soldat), und *çrútja*, hörenswert. Es ist sowohl dem Accent wie der Wurzelgestalt nach dieselbe Form wie das sogenannte Absolutiv; die Wurzelgestalt aber deutet auf ursprüngliche Oxytonierung hin. — Gehen wir zum Griechischen über, so können wir nicht umhin, βρότειος βρότεος voranzustellen. In Anbetracht sowohl der rein adjektivischen Verwendung wie des Accents macht dies Wort allerdings den Eindruck einer speziell griechischen nominalen Ableitung aus βροτός, und man könnte daher die Gleichung βρότειος — *mártja* (*martija*) trotz der lautlichen Übereinstimmung für zufällig halten. Aber wenn man einerseits das hohe Alter und die grofse Beharrlichkeit des arischen Wortes, und andrerseits

1) S. Böhtlingk-Roth s. v.

2) Vgl. Justi, o. c. 371*b*; Spiegel, *Gr. d. altb. Spr.* S. 94.

3) Vgl. Benfey, *Vollst. Gr.* § 905 zu Ende.

4) [Vielleicht hat auch das Zend ein Beispiel für *-atja*; s. Bezzenberger in Kuhns *Beiträgen* VIII, 120.]

den Umstand in Betracht zieht, daſs das griechische Adjektiv nicht nur keine späte Bildung, sondern vielmehr der Prosa fremd ist und gerade bei den ältesten Dichtern vorkommt, so wird man kaum umhin können, dasselbe für eine direkte Fortsetzung der nämlichen Urform zu halten, die auch bei den 68
Ariern in Asien weiterlebt [1]). Dazu kommt das dreimal wiederholte φατειός bei Hesiod, welches die Funktion eines wirklichen 'Verbaladjektivs' hat, und Oxytonon ist. Der Schluſs liegt nahe, daſs wir nach dem Muster dieser alten griechischen Form und in Übereinstimmung mit der Wurzelgestalt das gemeingriechische κλυτέος auf *κλυτεϳό zurückführen, genau so wie wir oben, ebenfalls der Wurzelgestalt gemäſs, das vedische çrútja auf *çrutjá zurückgeführt haben. Und falls noch der eine oder der andere gegen unsere Beweisführung einen Einwand erheben will, so sind wir wohl aufgelegt, ihm mit guter Manier ein ἀπ-ιτέον! zuzurufen, was im Indischen apa-itja-m heiſsen würde [2]).

Wenn sich nun auch bei Homer kein einziges Verbaladjektiv auf -τεο findet, so ist das doch bei genauerer Betrachtung kein Hinderungsgrund für die Behauptung, daſs in den Wörtern auf -τεο eine Bildung fortlebt, die älter ist als das Sonderleben des Griechischen. Die 'Participia futuri passivi' auf -ta und -tja werden ursprünglich nur eine spärliche Verwendung gehabt haben, und so ist es in den asiatischen Sprachzweigen immer geblieben. In Europa dagegen (und zwar, wie wir sogleich sehn werden, sowohl bei den Kelten wie bei den Hellenen) hat die Verwendung derselben im Lauf der Jahrhunderte immer weiter um sich gegriffen. Das Zeitalter Homers hat vielleicht nur ganz wenige solcher Verbalableitungen auf

1) Merkwürdigerweise findet sich im romaischen Wortschatz βροτός ή όν, sterblich (vgl. rom. χρυσός = χρυσέος; und hinsichtlich des Accents: θνητός).

2) [Wie ich nach Vollendung dieses Briefes sehe, ist auch G. Meyer auf den Gedanken gekommen, -τεο mit skt. -tja in Zusammenhang zu bringen (Kuhns *Zeitschr.* XXII, 498); aber theoretische Vorurteile haben ihn verhindert, denselben weiter zu verfolgen.]

-τεο gekannt; aber ihm dieselben gänzlich abzusprechen ist unmöglich, wenn man bedenkt, dafs *φατειός* bei Hesiod in einer stereotypen Redewendung erscheint (*οὔτι φατειός*, gerade so viel wie lat. *infandus*): das bekundet eine althergebrachte Verwendung des Wortes und weist sicher auf Homer, ja auf noch weit frühere Zeiten zurück. Übrigens ist bei Homer, falls unsere Beweisführung richtig war, in dem Wort-
69 paar *βροτός* und *βρότεος* gegenüber skt. und altpers. *marta* und *martja martija* alles zu finden, was wir nur wünschen können.

Ich habe bereits angedeutet, dafs ich die epenthetische oder zweisilbige Form des in Rede stehenden Suffixes auch aufserhalb des Griechischen in Europa wieder zu finden glaube. Nach meinem Dafürhalten kehrt nämlich das *-τεjό*, dessen Spuren wir in Griechenland verfolgt haben, Laut für Laut in der Endung *-ti, -i-thi* des Altirischen (= kymr. **-i-toi*) wieder, mit welcher ebenfalls das Participium futuri passivi gebildet wird [1]). Irisch *-ti* geht auf ureuropäisches *-tejo-s* zurück, wie *-i* im Nom. plur. der *i*-Stämme auf *-ejes;* dafs in urkeltischer Periode ein Diphthong bestanden hat (*-tei -i-tei*), beweist das Britannische, und wir erhalten dadurch ein Analogon zu ir. *dī*, duae, neben kymr. *dui*, bei ursprünglichem Ausgang *ei* [2]).

1) Z. B. *com-srithi* conserendus; zugleich hat das Altirische auch das Korrelat des griechischen Verbaladjektivs auf *-το*; s. vorläufig Zeuss-Ebel 1096*a*.

2) Vgl. Zeuss-Ebel 479, Windisch in den *Beiträgen z. Gesch. d. deutsch. Spr.* von Paul und Braune IV, 249. 242. Kymr. *i* gegenüber ir. *ī* in dem Zahlwort *tri* ir. *trī* = *trejes steht uns nicht im Wege. — Die arischen Sprachen in Asien haben übrigens auch *-tva* (*-thva*) als altes Ableitungssuffix des Part. fut. pass.; auf den ersten Blick könnte man dadurch auf den Gedanken kommen, *-τεϝο* als Vorstufe für das griechische *-τεο* anzusetzen. Aber das hesiodische *-τειο* entscheidet für *-tja*. Für das keltische *-ti* etc. war bei Zeuss-Ebel mit einem Fragezeichen die Grundform -TEIVA aufgestellt (S. 802, vgl. Ebel, Beitr. I, 162), und Stokes (*The old-irish verb* S. 49 = Kuhns *Beiträge* VII, 68) dachte an -TAVIA. Aber abgesehen von den vorhin angedeuteten sprachgeschichtlichen Gründen gegen die Anknüpfung von gr. *-τεο* an skt. *-tavja*, und selbst abgesehen von der genauen Übereinstimmung, die wir zwischen Kel-

Es dürfte sich also herausstellen, dafs dieses arg ver- 70
kannte -τεο, statt sich durchaus der vergleichenden Untersuchung zu entziehen, und etwa zu denjenigen griechischen

---

tisch und Griechisch erzielt haben, würde doch jedenfalls die Annahme von -TEIVA oder -TAVIA an der kymrischen Entsprechung scheitern, welche das *v* nicht hätte verlieren können; daraus geht zugleich hervor, dafs die Annahme von -TVA auch zum Keltischen schlecht stimmt. STOKES hat also immerhin Recht, insofern er gefunden hat, dafs ir. *fissi* (= fid-ti), sciendus, aufs Haar ϝιστέο- entspricht; aber die Identität dürfte jetzt auf anderem Wege erwiesen sein. Über den Lautwandel von *-ei-os* zu kymr. *wy* (*oi*) = *ē*, s. ZEUSS-EBEL 96. 532. 816. 831. Die kymrischen Fälle von cons. + *idd* (*ydd*) = cons. + *j* wird man mir wohl nicht entgegenhalten wollen, die RHYS in der *Revue celtique* II, 115 aufgestellt hat; vgl. STOKES, *middle bret. hours* S. 102, D'ARBOIS DE JUBAINVILLE, Mém. d. l. Soc. d. Ling IV, 266. Die Verschiedenheit mufs von der bald vokalischen bald konsonantischen Natur des *j* abhängen. Ja, *trydydd* = *tritja* und ähnliche Beispiele können uns sogar von Nutzen sein, insofern sie eine Phase von *tj* mit eingeschobenem Vokal repräsentieren. Auf *trydydd* = *tritja* lege ich übrigens einen kleinen malitiösen Nachdruck, weil man gerade kymr. *tritid* als Argument gegen meine Erklärung des griechischen Superlativs auf -τατο hat gebrauchen wollen (BEZZENBERGER, *Beitr. z. Kunde d. indog. Spr.* V, 95); vgl. unten S. 54 Anm. 1 d. Orig. von Nr. III. — [1886. Es wird gut sein, die phonologische Seite der Frage noch einmal kurz zusammenzufassen, um zugleich einen neuerlichen Versuch aus der Welt zu schaffen, der auf eine Erneuerung der Hypothese hinauskam, dafs die keltische Endung in ihrer Grundform mit den Konsonanten *-t-v* anzusetzen sei. — Meine Meinung also ging und geht dahin, dafs das *-ī* (*-i*) des altir. *-it*, *-ithi* einem älteren *ei* entspricht (das will sagen, dafs aus dem zu Grunde liegenden *-i os* nicht wie gewöhnlich *-e* geworden ist, weil dem *-ios* ein *e* vorherging; daher der Diphthong *-ei*); dies *-ei* nun ist regelrecht durch das *wi* des kymrischen Exponenten (*-a-dwy* = **-a-toi*), und demgemäfs durch das *-oe* eines altbreton. Beispiels (*-toe*) sowie durch das *-ow* des cornischen Exponenten (*-dow*) vertreten, welcher uns in den beiden Beispielen *caradow casadow* aufbewahrt ist, die wiederholt in der bei Zeufs-Ebel mit P. bezeichneten Quelle vorkommen (vgl. daselbst S. 97. 532); dieselbe Quelle bietet uns ein *ow* = *ei* in *pows* = *peis* tunica (vgl. ebda. S. 104. 106). — Nun stellt Prof. Loth im VI. Band der Mém. d. l. Soc. d Ling., S. 66 – 69 die Behauptung auf, dafs corn. *-a-dow* mit Notwendigkeit eine Grundform mit *v* voraussetze; er behauptet ferner, dafs dies *v* sich in kymr. *-a-dwy* wiederfinde, da *-dwy* älterem **-tv-io-s* entspreche; und behauptet schliefslich, dafs ir. *-ti -ithi* sehr

Formationen zu gehören, welche jünger sind als das älteste erhaltene Litteraturdenkmal der Griechen, vielmehr einen bemerkenswerten Anknüpfungspunkt zwischen Kelten und Griechen, Iraniern und Indern darstellt. — Mehr kann ich Ihnen für diesmal nicht bieten.[1])

---

schön zu diesem *-tv-io-s stimme. Ich möchte nicht gern das Mifsfallen eines so eifrigen Pflegers der keltischen Studien, wie des Prof. Loth, erregen; aber ich mufs gestehen, dafs mir diese ganze Auseinandersetzung höchst wunderlich vorkommt. Denn was die Notwendigkeit anbelangt, dafs corn. *-ow* auf eine Grundform mit *v* zurückgeht, so habe ich bereits corn. *pows* = *peis* angeführt, und dazu kann man sofort *owr* aurum hinzufügen, zwei Formen, welche beide aus der nämlichen Quelle stammen, welche 'toujours' (d. h. in den zwei oben angeführten Beispielen) die Endung des Part. fut. pass. *-adow* bietet. Prof. Loth mag ja immerhin Iudevs schreiben, um es corn. *Ethow* gegenüberzustellen; aber darum wird doch immer der wahre Sachverhalt der bleiben, dafs es sich um ein *-ow* handelt, welches unmittelbar auf *-eu* zurückgeht, z. B. in *hethow* (*hezow*) = *hethew* hodie. Wenn er ferner kymr. *-dwy* einem -tvios oder -tevios entsprechen läfst, so scheint mir klar zu sein, dafs von solchen Grundformen aus das Kymrische nur zu *-dw* oder *-deiw* gelangen konnte, aber nimmermehr zu *-dwy* (vgl. Z.-E. 814). Prof. Loth spricht von *-ē* = *-io* (*-wy* soll nämlich, nach ihm, aus *v* + *wy* = *ē* bestehen); aber hier mufs ihm eine Verwechselung mit jenem *-ē* oder seinen Tochterformen mit untergelaufen sein, welches kein Keltist jemals = -io setzen würde, und welches jeder Keltist, glaube ich, vielmehr auf -ēius zurückführen möchte. Endlich, wenn eine Grundform auf -tvios vorläge, müfste das Irische ein auslautendes *e* aufweisen, und wahrscheinlich ein nicht aspirierbares *t* (vgl. *t* = tva, Z.-E. 69—70); an Stelle von *-srithi* zum Beispiel hätten wir eine Form *-srite* zu erwarten. — Demnach vermögen Loths Argumentationen, dem übrigens die früheren in dieser selben Anmerkung erwähnten Versuche entgangen sind, sicherlich nicht, uns -tejo (-tjo) zu Gunsten von -tvjo aufgeben zu lassen.]

1) 4. — Da Ihnen an $\tilde{\nu}\varsigma$ [vgl. G. Meyer, o. c. § 222] und dem *qoppa* etc. [vgl. Fabretti, *Le antiche lingue italiche*, Turin 1874, § 97 etc.] so viel zu liegen scheint, will ich Ihnen noch gleich mit dieser Nachschrift dienen. Über die Koexistenz von $\sigma\tilde{\nu}\varsigma$ und $\tilde{\nu}\varsigma$ ist und bleibt meine Meinung, um sie etwas ausführlicher darzulegen als Sie es gethan haben, die folgende. Wir fanden, dafs in der Behandlung von anlautendem *s* + voc. Griechisch und Iranisch vollständig Hand in Hand gehen (z. B. ἑπτά zd. *hapta-* skt. *sapta-*), dafs aber bei der Lautverbindung *sv-* in gleicher

Stellung dies nicht mehr der Fall ist: im Iranischen wird dieselbe, mit dem gleichen Übergang von *s* in *h*, zu *hv khv* (s. Seite 64 Anm.), während sie im Griechischen, um von anderem zu schweigen, gesetzmäfsig durch σ- (σϝ-, σσ-; z. B. σῑγάω) weitergeführt wird. Wenn nun, worauf an jener Stelle ebenfalls hingewiesen wurde, das Zend *hu* an Stelle von lat. *sū-s* zeigt, dagegen mehrere neu-iranische Dialekte eine Grundform *khu-*, so ist das ein Beweis dafür, dafs ursprünglich im Iranischen, sei es aus etymologischen Gründen, sei es infolge rein lautlicher Entwickelung, zwei synonyme Varietäten bestanden haben, die man als *sū* und *svū* darstellen kann. Versetzen Sie diese beiden Varietäten nach Griechenland, so erhalten Sie den Lautgesetzen gemäfs gleichzeitig nebeneinander ὗς und σῦς. Ich fügte hinzu, dafs auch die sanskritische Variante *çū-kara* neben *sū-kara* diese Rekonstruktion indirekt bestätigt, da *ç* als Vertreter von ursprünglichem *s* vor *v* im Sanskrit auftritt (vgl. *çvaçura*, und lesen Sie in einer müssigen Stunde den ersten Teil der *Frammenti linguistici* nach). — Was das *qoppa* etc. betrifft, so scheint mir alles was Sie zu § 16 meiner *Vorlesungen* hinzufügen, in jeder Beziehung gut und richtig, wieder bis auf den allzu kampflustigen Ton. Ich habe mich auch gewundert, dafs jene Fingerzeige von mir so wenig Beachtung gefunden haben; aber einige der von Ihnen angeführten Schriften haben doch eigentlich nur ziemlich lose Berührungspunkte mit unserem Gegenstand; und dann ereifern Sie Sich auch über Druck- oder Schreibfehler, wie sie z. B. offenbar in dem Namen und der Form eines Buchstabens auf Seite 55 unten in der Schrift des verehrten FABRETTI vorliegen. Hinsichtlich des H (bei den Phöniziern bekanntlich χητ ήτ und beinahe ητ) hätten Sie deutlicher sagen können, dafs alle die drei Geltungen, die es bei den Griechen annimmt (χ, ῾, η), den verschiedenen Lauten entsprechen, mit denen sein Name im Phönizischen anlautete.

II.

Über eine vom Römischen abweichende italische Lautschicht, die sich in den romanischen Sprachen bemerkbar macht. — Brief an Napoleone Caix.

Mailand, 6. September 1879.

Werter Herr! — Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihren liebenswürdigen, freundlichen Brief. Sie haben jedoch, fürchte ich, dasjenige allzu buchstäblich genommen, was ich Ihnen gelegentlich über den Hang zum Etymologisieren gesagt habe, sowie über die Tendenz, Lauterscheinungen der heutigen Dialekte direkt an die altitalischen Mundarten anzuknüpfen, soweit dieselben von dem gewöhnlichen Latein abweichen. Wenngleich ich mir erlaubt habe, der Befürchtung Ausdruck zu geben, dafs diese doppelte Neigung bei Ihnen bisweilen stärker als notwendig hervortritt, so mache ich mir jetzt selbst einigermafsen Vorwürfe, da ich sehe, dafs Sie geneigt sind, in Ihren Zugeständnissen sogar über meine Forderungen hinauszugehen. Ich will also den Eindruck, den Sie aus unseren Gesprächen gewonnen haben, dadurch zu temperieren versuchen, dafs ich Ihnen eine Probe von dem vorlege, was ich selbst einem Felde abzugewinnen versuche, welches Sie seiner Ergiebigkeit nach vielleicht einst überschätzt haben, das ich aber für meine Person niemals für unfruchtbar gehalten, und dessen Vernachlässigung durch Gelehrte von Ihrer Bedeutung ich nie für wünschenswert erachtet habe.
2 Was ich Ihnen zu bieten habe, ist wenig, und kaum aus dem Groben gearbeitet; ich will es durchaus nicht als ein Probe-

stück vollendeter Kunst hinstellen, sondern als einen Versuch, den ich Ihrem erfahrenen Urteil unterbreite. Thatsächlich handelt es sich um einen alten Gedanken, der im *Archivio* schon längst in viel eingehenderer Weise hätte verarbeitet werden sollen, als ich es bisher zu thun im Stande war; heute komme ich aus Anlafs von Canellos 'Allotropi' [Arch. gl. III, 285—419] auch nur im Fluge auf denselben zurück. Aber wer weifs, ob wir nicht bald alle drei auf dasselbe Thema näher einzugehen haben werden! Möglicherweise sogar zu viert; denn wenn ich nicht irre, hat jetzt auch D'Ovidio sein Augenmerk auf diesen Punkt gerichtet.

Sie erinnern Sich gewifs, dafs dem inlautenden *f* des Oskischen und Umbrischen, sowohl wenn es auf die labiale wie auf die dentale Aspirata zurückgeht, im Lateinischen ein *b* entspricht (z. B. tibi neben umbr. tefe; rubro- neben umbr. rufro-), und dafs nach der jetzt allgemein angenommenen Theorie im Lateinischen selbst die Vorstufe des *-b-* ein *-f-* gewesen ist. Jeder Fall von inlautendem *f* in einem von den Römern gebrauchten Worte, d. h. jeder Fall, der nicht die normale lateinische Umgestaltung dieses altitalischen Elementes aufweist, gestaltet sich demnach zu einem Problem in der vergleichenden Geschichte des italischen Wortschatzes. Speziell erhebt sich die Frage: ist *-f-* hier ein Überrest aus einer vorhistorischen Periode des Lateinischen, oder ist es nicht vielmehr ein Anzeichen davon, dafs das betreffende Wort nicht rein römisch ist, sondern einer lexikalischen Schicht, etwa der oskischen, umbrischen u. s. w., angehört, in welcher das Auftreten und die Erhaltung des *-f-* im Gegensatz zu dem eigentlich lateinischen *-b-* die Regel war. Schwerlich findet sich heutzutage ein Sprachforscher, der nicht lieber für die zweite Ansicht eintritt. Soviel ist sicher, dafs sich weder in dem Wortschatze des Lateinischen selbst, noch in dem der romanischen Sprachen im Verhältnis zum Latein eine zweite so charakteristische und zugleich so durchsichtige Diskrepanz findet, wie dieser Gegensatz zwischen *-f-* und *-b-*, da uns sogar ein und dasselbe Wort sowohl mit dem einen wie mit dem

anderen Laute begegnet. Es muſs daher auffällig erscheinen, daſs bisher niemand auf diese Frage näher eingegangen ist.[1])
3 Der Vorsicht halber wollen wir vorläufig, wenn es Ihnen recht ist, dieses Auftreten eines *f* im Wortinneren ein 'antilateinisches' Phänomen nennen. Ich will gleich hier bemerken, daſs in dem *und so weiter*, welches ich oben bei 'oskisch' und 'umbrisch' hinzufügte, auch das Etruskische, und zwar ganz speziell, mit einbegriffen ist. Denn wie man auch immer die Frage nach der Abstammung und der Herkunft der Etrusker wird beantworten müssen, so darf man doch bei aller Reserve nicht vergessen, daſs ihr sehr ausgebildetes System von Eigennamen in lexikalischer und morphologischer Hinsicht ein sehr beträchtliches Material darbietet, das mit dem oskischen und dem umbrischen Typus übereintrifft, und unter den gemeinsamen Zügen gerade auch die Lauterscheinung aufweist, die uns hier beschäftigt. Daſs übrigens *-f-* in zusammengesetzten Wörtern (con-fero z. B., nicht *combero*) nicht unter den Begriff 'antilateinisch' fällt, brauche ich wohl nicht ausdrücklich hervorzuheben. Bei der Komposition handelt es sich ja um den in das Innere des Wortes geratenen Anlaut, und vermöge der etymologischen Evidenz bleibt derselbe auch in dieser Stellung in eben dem Zustande erhalten, der ihm auſserhalb des Kompositums eigen ist. Immerhin ist auch diese Thatsache bemerkenswert, insofern hier ein psychologischer Grund (der Anstoſs, z. B. *fero* in *confero* auf derselben Lautstufe zu erhalten, wie in isolierter Stellung) die rein laut-

1) 1885. — Man vergleiche jedoch eine Anmerkung von Storm in den *Mémoires de la Société de Linguistique* II, 115 (1875), die mir nicht bekannt war, als ich diesen Brief schrieb. Während der Korrektur werde ich durch die *Table analytigue* der 'Romania' auf eine Stelle aufmerksam gemacht (IV, 509; 1875), wo in einer Anzeige des *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris*, Num. 13 (nicht im Buchhandel und nicht in meinem Besitz, weil vor meiner Aufnahme erschienen) angegeben wird: 'p. XLVII, L. Havet, Mots romans tirés des dialectes italiques (*sifilare, bufalo, tafano* et autres mots analogues, *cornacchia* rattaché à un diminutif de l'ombrien *curnaco*)'. Von dieser Notiz, die auf eine einzige Seite beschränkt zu sein scheint, finde ich in den *Mémoires* keine Spur.

liche Entwickelung gehemmt hat (vgl. unten S. 113—114). Ja er vermag dieselbe sogar zu hemmen, wo bloſs scheinbare Komposition vorliegt. Nur so erklärt sich infero- (inferus etc.), welches kein Kompositum ist, und daher in lateinischer Gestalt *imbero-* lauten sollte. Wirkliche oder scheinbare Komposition kommt auch bei forfex in Betracht (vgl. forceps, ferner artifex u. s. f.), wobei zu beachten ist, daſs das ital. *forbice* neben *forfice* (*fórfeże* etc. in den Dialekten) dennoch auf die charakteristische Entwickelung der nichtkomponierten lateinischen Wörter hinweist. Ein schönes Gegenstück, nämlich ein Kompositum, welches nicht mehr als solches gefühlt wird, oder, was auf dasselbe hinausläuft, Übergang von -*f*- in -*b*- in der Komposition, liegt in dem Ortsnamen Confluentia Cofluentia vor, insofern es die volkstümliche Aussprache zeigt, die in *Coblenz* fortlebt. Zu den Fällen von anscheinender Komposition ist vielleicht auch vafer zu rechnen, ein Wort, dem, wie Ihnen bekannt ist, das sehr merkwürdige 4
vabrum, varium, multiforme, der sogenannten Isidorischen Glossen zur Seite steht.[1])

Das Hauptbeispiel für das Schwanken zwischen -*f*- und -*b*- innerhalb des lateinischen Wortschatzes selbst ist die Reihe rūfus rūfulus etc. neben rŭber rŭbeus rŭbidus etc. Nach meinem Dafürhalten haben die Wörter der ersten Reihe, rūfus etc. im Gegensatz zu rŭber (rōbus) etc., der Sprechweise des Bauern und des gemeinen Mannes angehört, oder um es anders auszudrücken, den von Rom unterworfenen aber nicht recht assimilierten Völkerschaften. Dafür spricht auch der Umstand, daſs man in rufus eher ein garstiges 'Brandrot' herausfühlt, als ein liebliches 'Rosenrot'[2]). Auch im Spanischen unterscheidet sich, meinem Gefühl nach, *rufo* in ähnlicher Weise von *rubio*. Ein anderes altes Zeugnis für dieses Schwanken, auf welches auch Canello hinweist [Arch. III, 382. 383, vgl. Diez s. v. sifler; Loewe, Prodromus corporis

1) In den vatikanischen Glossen, bei Mai VI, 550: *varba* callidus vel artificiosus.

2) *rufatus* sanguine cruentatus, Mai VI, 543. VIII, 509.

glossariorum latinorum, p. 422], liegt in sifilus sifilare neben sibilus sibilare vor. Auch hier leben beide Varianten in den romanischen Sprachen fort, und es verdient besonders betont zu werden, dass Nonius die Form mit *-f-* durch das Epitheton der 'Vilität' brandmarkte [sifilare quod nos vilitatem verbi vitantes sibilare dicimus; et est maledica vocis significatio, vel contumeliosa popularium, cum sifilationibus quis exploditur]. Dazu kommt nefrundines, nach Festus ein Ausdruck der 'Alten' für die 'Nieren'; dies stellt sich zu lanuvinischem nebrundines Hoden, pränestinischem nefrones dass. (s. FORC., und CORSSEN Vok. I² 147, Ital. Sprachk. 594. 595), und führt uns schon vermöge der Bedeutung auf das Niveau bäurischen und niederen Ausdrucks.

Ferner haben wir diejenigen von den Römern gebrauchten Wörter mit *-f-* in Betracht zu ziehn, welche die Variante mit *-b-* nicht neben sich haben, oder wenigstens nicht als Synonymum. Dahin gehört scrofa sammt seinem regelmäfsig gleichlautenden italienischen Reflex, ein Wort das man ein vulgäres oder bäurisches Äquivalent für sus, soweit es das weibliche Tier bezeichnet, nennen kann [1]). An scrofa möchte ich būfo n-, eine Froschart, anreihen [2]). Die gemeinsame Eigen-

1) 1885. — Aus dem Gloss. vat. bei MAI VIII, 567 mag hier *scropheta* 'porcarius subulcus quia scrophosus dicitur' angeführt werden, und aus den Gl. vat. a. a. O. VI, 544: *scrufetarii* 'viles adque contempti vel gratarii' (vgl. Duc.: *scruferarii*; und 'scrophina' weiter unten). *Scropheta* erinnert mich in der Bildung an *paneta* 'panificus pistor panifex' in demselben Glossar 474 (vgl. Duc. s. v.); solche Derivaten berühren sich einesteils mit den griechischen wie *αὐλητής* u. s. f., anderenteils mit den romanischen, die ihrerseits mit den Diminutiven (*-etta* u. s. f.) zusammenzufliefsen scheinen, dabei aber Stand oder Beruf bezeichnen; vgl. Arch. VII, 434 Anm.

2) Das Wort kommt bei Virgil vor; die französische Übersetzung davon findet sich in dem von Mai im VIII. Bande der *Classici auctores* herausgegebenen lat. Glossar: bufo vermis qui gallice dicitur *carpodus*, S. 80, was in dem Verzeichnis des Herausgebers (S. XIII. XIV) übersehen ist. Es ist zweifellos eins der ältesten, wenn nicht das älteste Zeugnis, das wir für *crapaud* haben; vgl. Duc. s. v. crapaldus, crapollus. Ein weiteres französisches Wort aus diesem Glossar, welches Mai nicht notiert hat, findet sich in dem Artikel 'colus *conoilla*', S. 140 [quenouille]. Dagegen

schaft des Schreiens zur Nachtzeit führt uns vielleicht auf būbon- Uhu als dessen etymologisches Korrelat (vgl. VANIČEK, s. vv.); dabei ist die Glosse 'bubo nomen avis, quem quidam bufum dicunt' zu beachten (LOEWE a. a. O. 421). Offa (ofella), ein Fall von altem -*ff*-, mag vorläufig bei Seite bleiben; als vierte Nummer in der kurzen Reihe wollen wir tōfus anführen, worin man ein vermeintliches griech. τόφος hat erblicken wollen [1]). Für das echtitalische Wesen des Wortes spricht schon der zu langem Vokal stimmende Reflex in ital. *tufo* (vgl. DUCANGE s. v.). Auch bei diesem Worte wird man unschwer zugeben, daſs es ein unrömisches, nicht städtisches ist [2]); dazu kommt noch, dass der italienische Reflex desselben auſser dem inlautenden *f* mit seinem *ú* = ō noch auf eine zweite antilateinische Eigentümlichkeit hinweist (vgl. CORSSEN, Etr. Spr. II, 260 fgg.). In dieser Beziehung erinnere ich an ital. *cruna*, die Nebenform von *corona* (s. Arch. III, 323), welches sowohl durch sein *ú* = ō, wie durch die Ausstoſsung

---

ist ein anderes Wort von Mai angemerkt worden, welches aber den Romanisten bisher entgangen zu sein scheint, das 'gallische' Wort für vitellus 'Eidotter': *moillus* (622; *moiellus* 597), ovi quod est meditullium; vgl. Diez s. v. moyeu. Endlich: vanga '*besca* fossorium' 627 [bêche].

1) 1885. — Siehe jetzt SAALFELD, Tensaurus italograecus, s. v.

2) Bei dieser Gelegenheit will ich auch das Wort für Schwefel kurz berühren. Ich bin mir wohl bewuſst, daſs noch heutzutage hier das Provenzalische ein -*p*- aufweist (*soupre*), und somit mit sulpur in guten lateinischen Handschriften übereinzustimmen scheint. Aber in *sulpur* wird das selbst schon antilateinische *sulfur* (vgl. z. B. umbr. *alfu* = lat. alba) noch eine weitere antilateinische Umgestaltung erfahren haben (vgl. CORSS., Etr. Spr. II, 70—73). Das Wort war italisch, aber nicht lateinisch, wie auch das so benannte Mineral in Latium nicht vorkam, und seine regelrechte Fortsetzung liegt in ital. *solfo* etc. vor. Anläſslich dieser romanischen Formen will ich eine Bemerkung anfügen, die bisher noch nicht gemacht zu sein scheint, daſs nämlich eben wie in span. *azufre* (älter *zufre*) der arabische Artikel mit der regelrechten Assimilation des *l* (*al-sufre assufre*) enthalten ist, so auch der nämliche Artikel, als *el* ausgesprochen (*el-sofre essofre*), uns weiter zu portug. *enxofre* führt, nach der Analogie der im Arch. III, 443 fgg. behandelten Wörter. Vgl. span. enxalma, und DIEZ Wb. s. v. enxeco, axedrez und axuar.

des protonischen *o* (vgl. etr. *Tlamunus, Mlituns*) als antilateinisch gekennzeichnet wird: das heifst etwa, *cruna*, das Nadelöhr, war ein Ausdruck, den nichtlatinische Handwerker nach Latium gebracht haben. Ja man wird sogar kaum fehlgehn, wenn man annimmt, dafs *cruna* im Munde des heutigen Florentiners das etruskische Äquivalent für *corona* repräsentiert. Mit *cruna* steht nun *refe*, Zwirn, sachlich im engsten Zusammenhange: wiederum ein problematisches Wort, welches möglicherweise ebenfalls ein antilateinisches *-f-* hat!

Wir kommen zu denjenigen Fällen, welche im Lateinischen *-b-* aufweisen, in denen aber das Romanische, speziell das Italienische, *-f-* zeigt, d. h. mit anderen Worten, noch heutigen Tages die antilateinische Sprachphase repräsentiert. Allerdings behauptet Diez, lateinisches *-b-* könne im Romanischen zu *-f-* werden (wie er denn auch innerhalb des Lateinischen rufus etc. den Wörtern wie rubeus unterordnet); aber seine Beispiele bedürfen offenbar der Sichtung und Nachprüfung. Zunächst bilden eine Gruppe 'sui generis' die Wörter, bei denen man von *vl vr lv rv* als unmittelbarer Vorstufe auszugehen hat: bei diesen handelt es sich um die Dissimilation des einen von zwei benachbarten tönenden Dauerlauten. Die hierher gehörigen Wörter sind: span. *befre* (bebrus; dies ist übrigens kein rein lateinisches Wort, sondern eins von denen, in welchen das gleichbedeutende germanische mit dem lateinischen zusammengeflossen ist; vgl. Diez selbst im Wörterbuch, und Arch. II, 412. 413), altfranz. *fondèfle* (fundibalum), rum. *corfę* (corbis), rum. *bolfos* (bulbosus); also lauter Beispiele, die für den Wandel von *b* zu *f* zwischen Vokalen nichts beweisen, vgl. z. B. Arch. I, 198. So bleiben für unsern Fall nur übrig ital. *bifolco* bubulcus, *scarafaggio* scarabaeus, *tafáno* tabanus, und span. *escofina* scobina. Das letzte Beispiel würde eigentlich auch dem Italienischen zu vindizieren sein, da dasselbe *scoffina* und *scuffina* für 'Raspel' kennt.

Von vornherein ist klar, dafs sich der Diezschen Erklärung dieser Lautentsprechung ein gewichtiges prinzipielles Bedenken entgegenstellt. Denn dafs im Italienischen, Spani-

schen u. s. f. ein tonloses Element zwischen Vokalen ohne weiteres für ein tönendes des Lateinischen eintreten sollte, läuft der gesammten Entwickelung dieser Sprachen zuwider; auf eine spezifische Erscheinung in den Mundarten Süditaliens[1]) darf man sich doch hier nicht berufen. Zwar behauptet Diez eine scheinbar analoge Reihe von Fällen, in welchen rom. *f* aus lat. *v* entstanden sein soll; dieselbe stellt sich jedoch durchweg als illusorisch heraus. Bei *palafreno*, paraveredus haben wir es wieder mit der Vorstufe *vr* zu thun, ganz abgesehen davon, dafs es eine Umbildung nach *-frido* und *-freno* ist, vgl. Duc.; ebenso hat man bei *flasco* = *vlasco* vasclo (wo es sich nebenbei gesagt um anlautendes *f* han- 7
delt) auf die Verbindung *vl* zurückzugehen. Es bleiben also: erstens ital. *biffera* bivira — ich mufs gestehn, dafs ich in dem Augenblick, wo ich dies schreibe, nicht weifs, wo dasselbe als italienisches Wort belegt ist; ich kenne es als mehr oder weniger altes Wort der Vulgärsprache (*bifera*; Mai VI, 511, Glossar. ed. Thom. S. 5) — die Form beruht nach meiner festen Überzeugung auf Attraktion durch biferus bifera (zweimal hervorbringend); und zweitens ital. *profenda*, welches unmöglich = providenda sein kann: darauf werden wir unter den Fällen von *-f-* neben *-b-* zurückkommen[2]). Wenn

1) 1885. — Vgl. Arch. VIII, 114.

2) Zugleich möchte ich bemerken, dafs, abgesehen von den bekannten griechischen Wörtern, die ihrerseits ein Problem für die italische Sprachforschung ausmachen (*trofeo* etc.; s. im Verlauf), auch die Beispiele für den vermeintlichen Lautwandel roman. *-f-* aus lat. *-p-* auf Illusion beruhen. In den französischen Wörtern wie *chef* etc. handelt es sich um den tönenden Dauerlaut (*chev* etc.), der in den Auslaut getreten tonlos werden mufste, genau wie im altfranz. *tref* = trav = trab- (vgl. *vif* neben *vive*); was ferner *fresaie* praesaga betrifft, um gleich auch das vermeintliche Beispiel von anlautendem *f* aus *p-* zu erwähnen, so erinnere ich an den Artikel bei Littré [Poitou, *presaie*, d'après Ménage, que cette forme conduit au latin *præsaga avis*. D'autres on dit que ce nom venait d'une manière de fraise qu'il a autour du cou.]. Es ist zu bedauern, dafs diese französischen Beispiele Roscher, *De aspiratione apud Romanos*, in Curtius' Studien II, 153 zu so übereilten Schlüssen verleitet haben. In ital. *soffice* endlich gegenüber franz. *souple* darf man nicht etwa einen

8 wir noch weitere Ausschau halten wollen, so ist offenbar, dafs Beispiele wie *faticare leticare* nichts beweisen können: hier handelt es sich um die Angleichung von ein paar vereinzelten Beispielen auf -igare an die grofse Masse derjenigen auf -icare. Aus demselben Grunde finden wir bei den Alten auch *navicare casticare*. Die vermeintlichen Fälle eines Überganges von *nd* in *nt* haben wir kürzlich ebenfalls aus dem Wege geräumt; Arch. VII, 140—142. Um nun auf unsern

---

thatsächlich unmöglichen Übergang von *pp* (supplex) zu *ff* und einen befremdlichen Bedeutungswechsel von der moralischen zur physischen Vorstellung erblicken; es liegt vielmehr eine Form *sufflex zu Grunde, die nach der lautlichen Analogie von flectere neben plectere sich neben supplex stellte, und mit diesem zusammenflofs. — Im übrigen wissen Sie ja, dafs ich auch der Behauptung eines aus anlautendem *v* entstandenen *f* durchaus abgeneigt bin. Trotz Ihres schönen und ersprieſslichen Artikels über *via fiata* u. s. f. [St. etim. S. 21—23] glaube ich nicht, dafs jene beiden verschiedenen Reihen auf gemeinsamer Grundlage beruhen, und ebensowenig glaube ich an die Fälle, die Diez für span. *h* = *f* aus *v* vorbringt. Das eine von seinen drei Beispielen habe ich im Arch. III, 462. 463 aus der Welt geschafft (hisca). Ein zweites, *he* 'ecce', welches er für **ve* = vide hält und welches in seiner ältesten Gestalt *afé* lautet (vgl. Gr. II³, 466), möchte ich ganz anders erklären. Ich halte es ursprünglich für eine eidliche Versicherung, die sich schliefslich zu einem blofsen Ausruf des Entschlusses oder der Aufforderung reduzierte (vgl. lat. *hercle*, oder ital. *gnáffe* = *mia fé*): meiner Treu ich komme = hier komme ich schon. — Da wir eben von inlautendem *f* handeln, lassen Sie mich noch aussprechen, dafs ich den Übergang von *n-f* zu *n-h* in span. *conhortar*, oder gar den von *n-f* zu *n* in prov. *conortar* (vgl. Rime Genovesi 94, 45 [Arch. II, 271]) für durchaus unglaubhaft halte; viel eher möchte ich annehmen, dafs hier cohortari und confortare ineinanderfliefsen: das wäre ein neues schönes Beispiel für Ihre Sammlung solcher Kreuzungen [vgl. schon G. PARIS, Romania I, 310]. Dagegen wollen wir (trotz der grofsen Autorität, die Sie dafür ins Feld führen) jedenfalls nicht logud. *iscujare* [scusare] in diese Sammlung aufnehmen, da es einfach *scus-i-are* ist; vgl. hinsichtlich des Lautwandels Arch. II, 142, und hinsichtlich der Formenbildung das ebenfalls logud. *curiare* curare, ferner Arch. II, 151 Anm., etc. Bei Gelegenheit des Logudoresischen will ich noch bemerken, dafs Sie mit Ihrer Bemerkung über das Alter des *ú* in *isculzu* [scalzo] vollkommen Recht haben, dasselbe *u* kehrt in rum. *desculz* wieder; vgl. Arch. I, 545 c, und Schuchardt III, 87.

speziellen Fall zurückzukommen, so ist die Regel die, dafs lateinisches *b* zwischen Vokalen keine andere Veränderung kennt, als die Reduktion zu *v*: *bevere provare cavallo rovo ivi ove amava*, etc.

Wir werden demnach nimmermehr zugeben können, dafs scobina, woraus nur *scovina* werden konnte, etwa zu *scofina* oder gar *scoffina* geworden sein sollte; letzteres mufs vielmehr die antilateinische Nebenform zu scobina repräsentieren (voritalische Wurzelform *skobh-*, vgl. slav. *skob-*), genau so wie oben sifilare, ital. *zufolare zuffolare*, zu sibilare[1]). Die gleiche Schlufsfolgerung gilt notwendigerweise auch für ital. *tafano* gegenüber tabanus[2]).

Verwickelter und zugleich interessanter wird die Untersuchung bei *scarafaggio*. Das ital. *-aggio* weist ebenso wie das *-aio -ai* des Spanischen und Provenzalischen (escarabaio escaravai) auf die Vorstufe *-ajo;* darin wollte Diez (I³ 178. 179) ein Beispiel von hiatusfüllendem *-j-* sehen, indem er von scarabaeus als Grundform ausging. Diese Form hätte aber thatsächlich im Italienischen nur *scaravio* ergeben können. Man wird vielmehr ein sehr altes *scarafaio* zu Grunde legen müssen, und in dem *-aio* diejenige altitalische Gestalt des Suffixes zu erkennen haben, die bei den Latinern allmählich durch *-eio* ersetzt worden ist, und welche durchaus nicht auf die Bildung von Eigennamen (*Pomp-ai-ano-* etc.) beschränkt 9
war, wie namentlich aus den umbrischen femininen Stämmen *pernaia* antica, *pustnaia* postica (Corss. I² 303; Bréal, Tabl. eug., 9, 163—164, und 110—111: *pedaia* libamina) hervorgeht.

---

1) 1885. — Bemerkenswert ist auch *scrofina* (quoddam instrumentum carpentarii, quod haerendo scrobem faciat; Duc. s. v.), welches sich zu *scrobis* verhält wie *scofina* zu *scobina*. Die letzteren Wörter gehören bekanntlich zu *scabere*, wozu ich die allerdings fragwürdige Nebenform '*scobere* fodere' aus Mai VIII, 566 notieren will.

2) 1885. — Wenn W. Meyer, indem er nur das kurze Citat bei Diez s. v. tafáno im Auge hat, mir vorhält, dafs die Gleichung tabanus = *tapanas* phonetisch unmöglich sei, so hat er Recht. Aber ich habe natürlich behauptet: tabanus = **ταφ[α]νος*.

Ich hoffe Ihnen sogar eines Tages noch ein anderes Tier vorlegen zu können, das ebenfalls nicht gerade lieblich ist, und denselben antilateinischen Schwanz hat; ein höchst merkwürdiges Tier, welches auch aus anderen grammatikalischen Gründen zum *scarafaio* passen, und dem es ebenfalls nicht an modernen Nachkommen mangeln dürfte. Ich meine das noch nicht recht gesicherte *gulaia* (*testudo*, quam vulgo *golaiam* dicunt; s. LOEWE, a. a. O. 417—418) nebst der Variante *golia*; Näheres darüber finden Sie hier unten [1]). Inzwischen ist uns der *scarafaggio* doppelt wertvoll, und wir müssen ihn sowohl wegen der Bewahrung des *-f-*, als wegen der Endung *-ajo* unter die 'Skarabäen' unseres altitalischen Museums einreihen. Ja eigentlich (urteilen Sie selbst ob ich übertreibe!) hat er sogar noch eine dritte wertvolle Eigenschaft, ein drittes antilateinisches Merkmal: denn die Wurzel resp. das Wurzelnomen (scarf-, scarfo-; vgl. ital. *scalfire*, ritzen) zeigt vielleicht einen Vokaleinschub, wie er im Oskischen z. B. in *aragetud* = ar-

1) An der citierten Stelle hat Loewe die bei Mai VI, 548 b stehende Glosse richtig emendiert (golaiam); er fügt bei: 'Idem vocabulum in libri glossarum codice Ambrosiano B 36 inf. *guolaiam* et *golia* scribitur: quae forma probanda sit nescio'. Bei Ducange (der an Stelle von *golaia golatia* hat) kommen zu *golia* noch *golola* und *golora* hinzu, alle mit der Bedeutung 'testudo'. Diese Formen leiten uns zum ital. *galana* hinüber, neben welchem im Venezianischen noch die besondere Nebenform *gaǵandra* auftritt (gagiandra; friaul. *gajandre*); das weist auf älteres *galiandra* zurück, in welchem wir vielleicht das *i* von *golia* wiedererkennen dürfen [darin ist mir MUSSAFIA, Beitr. s. v. gajandra zuvorgekommen]. Schwerlich wird man diese Wörter von *χελώνη* etc. trennen dürfen, wenn freilich auch offenbar ein direkter Zusammenhang zwischen *χελώνη* z. B. und ital. *galana* phonetisch unmöglich ist. Eine Grundform mit der Lautverbindung *χl* im Anlaut (was im Lateinischen regelrecht *gl* ergeben würde, während *χ* + voc. nur zu *h* + voc. geworden wäre), welche dann in den verschiedenen Formen und Mundarten in mannigfacher Weise durch Epenthese umgestaltet wurde, dürfte die bisher nicht beachteten italischen Wörter mit den griechischen und slavischen in Einklang setzen (vgl. POTT Et. Forsch.[2] II, 2, S. 85, CURTIUS Nr. 187, FICK unter graeco-ital. *χelu*). Die Mannigfaltigkeit der Reflexe, die wir in Italien selbst antreffen, ist eine neue Bestätigung dafür, dafs es sich um etwas Einheimisches handelt.

gentō vorliegt. Auf die antilateinische, d. i. absonderliche Natur des -*ajo* läfst übrigens auch der Umstand schliefsen, dafs der suffixale Teil des Wortes sich so mannigfache Verderbnisse gefallen liefs: napol. *scarrafone*, portug. *escaravelho*, u. s. f.

Man könnte jedoch vielleicht meinen, mit diesem Worte habe es eine eigene Bewandtnis, und es gehöre in eine ganz andere Wortschicht; denn scarabaeus gilt ja für ein griechisches Wort (σκαραβαῖος, σκαράβειος), und wenn dem so wäre, so würde es sich ja gar nicht mehr um die Bewahrung eines altitalischen -*f*- einerseits und dessen regelrechten Übergang in -*b*- anderseits handeln. Aber wer sagt uns denn, dafs es ein griechisches Wort ist? Die Endung -*aeus* hat es in diesen Ruf gebracht; faktisch figuriert es im griechischen Lexikon nur als Umschrift von Plinius' scarabaeus! Der vermeintliche griechische Ursprung beruhte also auf Illusion, die jetzt durch das ital. *scarafaggio* gänzlich zerstört wird [1]). Zusammenhang von antilat. -*f*-, lat. -*b*- mit griech. β könnte dem Anscheine nach viel eher bei *bufalo* bubalus βούβαλος in Betracht kommen; *bufalo* erscheint bei Diez zwar nur als lateinische Variante von bubalo-, ist aber thatsächlich eben unsere mundartliche Form, die das Glück hat, bereits im sechsten Jahrhundert in einem lateinischen Verse des Venantius Fortunatus zu erscheinen (VII, 4, 21: seu validi bufali ferit inter cornua campum) [2]). Auf meine Gründe, auch den Namen des Büffels für echt italisch zu halten, komme ich im Verlaufe noch zu sprechen. Zunächst aber entsteht die Frage: wenn man eine Entsprechung von antilateinischem -*f*-, lateinischem -*b*- und

1) Auch das von Diez herangezogene σκάραβος stammt blofs aus Plinius! Inwieweit man sich auf κάραβος in der Bedeutung 'Käfer' verlassen darf, lehrt ein Vergleich zwischen Passow und Stephanus (Dind.). Das griechische Wort für scarabaeus ist zu allen Zeiten nur κάνθαρος gewesen.

2) 1885. — Auch F. Leo hat in seiner Ausgabe des Venantius in den *Mon. Germ. hist.* (1881) *bufali* beibehalten, unter Angabe der Handschriften, welche *bubali* haben.

griechischem β zuzugeben hat, wie ist dieselbe zu erklären? Werden wir etwa antworten dürfen: das griechische *-β-* sei auf italischem Boden in verschiedener Weise nachgeahmt worden, je nachdem der betreffende Dialekt mehr zu *-f-* oder *-b-* hinneigte? Dabei denkt man unwillkürlich an *trionfo* = θριαμβος; doch weisen die italischen Zwischenstufen hier auf griechisches φ (triump-, triumph-). Gänzlich fern liegt die Reihe *f* = *ph* = *p*, wie in *trofeo* τρόπαιο- u. ä.

Auf *bufalo* komme ich bei der Besprechung von *bifolco* zurück. Vorher lassen Sie mich noch zwei oder drei andere Beispiele erledigen. Oben sahen wir, daſs Diez in der Grammatik unter den Beispielen für *-f-* aus *-v-* *profenda* ohne weiteres mit providenda gleich setzt, was ganz unmöglich ist. Im Wörterbuch ist er vorsichtiger, und sagt, franz. *pro-*
11 *vende*, ital. *profenda* habe sich von *prébende* (praebenda) getrennt, durch Einwirkung von providere (Part. providenda; vgl. im Wörterb. s. v. viande). Richtiger knüpfen Littré und kürzlich Canello [Arch. III, 382] *profenda (prefenda)* und *provenda* ohne weiteres an praebenda an; dabei bleibt nur das Verhältnis von *-f-* zu *-b-* zu erklären. *Profenda* ist eben der 'Proviant' für das Maultier und seine bescheidenen Genossen: das Wort gehört dem Stalle an, und zeigt von Rechts wegen die antilateinische Frikativa. Praebenda ist, wie allgemein angenommen wird, **prae-hibenda* (prae + habeo); das *b* von habeo geht aber nicht, wie Corssen wollte, auf *p* zurück, sondern auf ursprüngliche Aspirata. Schon Bugge (Kuhns Zeitschrift XXII, 449 fgg.) ist infolge ganz anderer Erwägungen zu dem richtigen Ergebnis gekommen, *hafi-* als Stamm des oskischen Verbums anzusetzen, das dem lat. habere entspricht; ich selbst habe von jeher das italische *haf-* (= ghabh) für das regelrechte Korrelat des gleichbedeutenden irischen *gab-* gehalten[1]). Wir dürfen demnach den Schluſs ziehen, daſs *prefenda profenda* (von denen ersteres unehrer-

1) 1885. — Siehe jetzt: *Note Irlandesi* S. 53; Froehde in Bezzenbergers Beitr. VIII, 164.

bietiger Weise von der Krippe des Maulesels auf die Tafel des Domherrn übertragen ist) streng etymologisch das volkssprachliche oder antilateinische Korrelat von praebenda ist.

In Diez' Lexikon kehrt die Behauptung von dem Übergang eines *b* in *f* noch einmal unter *truffe tar-tufo* wieder, indem diese Wörter auf lat. tuber zurückgeführt werden. In demselben Artikel begegnen wir aber noch zwei anderen höchst auffälligen Behauptungen. Zunächst wird durch ein bloſses Versehn dem lateinischen Wort ein kurzes *u* zugeschrieben, welches in den romanischen Formen *o* etc., nicht *u* hätte werden sollen; der wahre Sachverhalt ist vielmehr der, daſs tuber in der Bedeutung Trüffel etc. langes *u* hat, daſs also das Verhältnis der Vokale in der Tonsilbe vollständig in Ordnung ist. Ferner wird daselbst die Vermutung aufgestellt, *-tufo* in *tartufo* (terrae-tuber) sei eine Entstellung aus *trufo*. Aber die Nominativ-Akkusativ-Form von tuber, oder besser gesagt von antilateinischem tufer — dies ist die dem lat. tuber etymologisch entsprechende Form, sobald man mit Corssen in letzterem das Suffix erkennt, das in lateinischer Gestalt *-ber* lautet — diese Nominativ-Akkusativ-Form würde ja gerade ein ital. *tufe* (*tufo*) ergeben, genau wie sulfur *solfo* ergiebt; dazu verhält sich das latinisierende (litterarische) *tubero* aus der Dativ-Ablativ-Form tubere in morphologischer Hinsicht ganz ebenso wie *solfero* zu *solfo*, *marmore* zu *marmo*, 12 u. s. f.; s. Arch. II, 426 fgg.[1]). Für das antilateinische *tufer-* haben wir übrigens ein verhältnismäſsig altes Zeugnis in dem bei Anthimus vorkommenden *tuferae;* vgl. Anth. ed. Rose,

1) 1885. — In Bezug auf das Schicksal der Neutra möchte ich zu dem, was ich darüber in dem soeben angeführten Aufsatze und an anderen Orten gesagt habe (Arch. III, 466 fg. IV, 398—402. VII, 439—442), hier noch folgende Einzelheiten hinzufügen: 1) Form des Cas. obl. von dem Typus auf *-us* in altfranz. *viaure viaurre* m., vellus (Miser. d. R. d. M.; dies ist eine Entdeckung von Mussafia); 2) Form des Cas. obl. von dem Typus auf *-us* in adverbialer Verwendung auch im alt-unterengad. *taimpr* (da tuott tèmp tard é taimper, Camp. 31, 6; dagegen halte ich 18, 20 *taimper* für poetische Licenz für *taimpel*); 3) Form des Plur. von dem Typus auf *-us*, als Fem. sing.: *una stercora*, Ant. testi lomb., Arch. IX, 7, lin. 5.

Ind. s. v.; dabei kommt uns auch die Glosse *crefrat* — cribrat, Loewe a. a. O. 421, zu statten, deren Wert ich freilich dahin gestellt sein lasse; besser aber kommt uns, wenn ich nicht irre 'vultfaria, lacunae in quibus iumenta volutantur' zu statten, in den Gloss. vet. ex membr. bibl. Vatic. (Mai VI, 551[b]). Mai will volutabra verbessern; aber das würde ja geradezu die Form des klassischen Latein sein, während doch der Glossator vielmehr *volutafra* gemeint hat; vgl. das campanische *Venafrum*[1]).

Schliefslich komme ich auf dasjenige Wort zurück, durch welches zuerst meine Aufmerksamkeit auf diese Wortreihe gelenkt worden ist, nämlich *bifolco.*

Zweifellos ist Ihnen Corssens Erklärung von bubulcus gegenwärtig. Er leitete es aus dem Adjektivum bubulus mit Hilfe des Suffixes *-co* ab; in dem zweiten *b* von bubulus sah er eine Umwandlung des etymologisch berechtigten *v* von bŏv- infolge von Assimilation an das anlautende *b*. Die gleiche Assimilation konstatierte er in bubile, in dem Namen der Rindergöttin Bubona und in Bubetii (ludi). Vgl. Vok. I², 125. 126. II², 134. 135.

Diese Erklärung kann uns offenbar nicht befriedigen. Einerseits vermochte Corssen kein anderweitiges Beispiel für den lateinischen Lautwandel von intervokalischem *v* zu *b* bei-
13 zubringen; und andrerseits: wie kann man hier den Assimilationstrieb zugeben, während doch dasselbe bŏv- in bovis bovi bovem boves unverändert und fest geblieben ist, um

1) 1885. — In den vatikanischen Glossen bei Mai VI, 510. VII, 552 findet sich *bafer* grossus, und in dem Lexicon vetus, ebenda VIII, 75: *bafer* grossus, turgidus, ventricolosus (vgl. Ducange, und *baser*, agrestis, in dem Gloss. ed. Thom.). Davon konnte ein italienisches *baffo* herkommen (und wer weifs ob nicht *baffo* 'Schnurrbart' eigentlich so viel wie 'Wulst' ist), auch *baffa* 'Schinken' etc. darf man schwerlich davon trennen, vgl. Muss. Beitr. 31. Piem. *bâfra* etc. mit den zuletzt genannten Wörtern zu vereinigen verbietet namentlich das *a* des franz. *bâfre*. Dagegen stimmt sehr wohl zu denselben roveret. *baffa*, ein Synonymum von *vesciga*, insofern 'vescica' die 'Drüse' der Pflanzen, das 'Bläschen' des Brotes etc. bezeichnet; s. Azzolini.

bovinus bovile Bovianum etc. garnicht zu erwähnen? In morphologischer Beziehung will mir ferner eine Bildung nicht recht glaublich erscheinen, der entsprechend man für 'einen der Pferde oder Schafe züchtet oder hütet' Formen wie **equinicus* resp. **ovinicus* zu erwarten hätte [1]); ganz abgesehn von der seltsamen Bildung von bubulus selbst als Synonymum von bovinus, da es das Korrelat von equulus und nicht von equinus sein würde. Zu diesen Schwierigkeiten, die sich vom Latein selbst aus geltend machen, gesellt sich nun noch die weitere, dafs bubulcus im Italienischen die Form *bifolco* gegenübersteht, welche auf eine Vorstufe **bufulcus* zurückweist. Durch alle diese Gründe büfst meines Erachtens die Corssensche Hypothese so viel an Wahrscheinlichkeit ein, dafs wir sie besser gänzlich aufgeben.

Es ist sonderbar, dafs Corssen nicht auf die Idee gekommen ist, diese Wörter (bubulus Bubona etc.), die man vor ihm und die er selbst als Ableitungen aus bŏv- betrachtete, mit dem Worte bubalus in Beziehung zu setzen; sowie dafs er bei der Besprechung von bubulcus nicht auf subulcus geführt worden ist (s. dagegen Pott II, 2, 1328 fg.) [2]). Allerdings sieht bubalus wie ein griechisches Wort aus, und der Büffel fehlt unter den in Italien alteinheimischen Tieren (s. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere [3] 411 fgg.). Aber zu welcher Zeit auch immer Italien zum ersten Male dem Tiere, das wir Büffel nennen, Obdach gewährt haben mag, zweifellos war der Name bubalus in Italien alt und von altersher volkstümlich, mochte er nun den Hirsch oder irgend ein anderes vierfüfsiges Tier (vgl. lat. dama Hirsch mit ir. *dam* Rind) bezeichnen oder bezeichnen sollen. Plinius macht nämlich dem gemeinen Volk von Rom einen Vorwurf daraus dafs es den Namen *bubalus* auf die Auerochsen Germaniens anwandte [pauca

1) Vgl. L. Meyer II, 501. Selbstverständlich kann auch mulionicus (mulion-ico-), 'zum Maultiertreiber gehörig' für Corssens Fall garnichts helfen.

2) Merkwürdig ist auch, dafs Corssen bei seiner Erklärungsweise von bubulcus nicht petulcus und hiulcus heranzieht.

gignit Germania: insignia tamen boum ferorum genera, jubatos bisontes, excellentique vi et velocitate uros, quibus imperitum vulgus bubalorum nomen imponit, cum id gignat Africa, vituli potius cervique quadam similitudine; Hist. nat. VIII, 15]. Von
14 diesem griechisch aussehenden Worte bubalus wird wohl
* bubulus, das ein mehr lateinisches Gepräge hat, nicht verschieden sein (vgl. vitulus etc., und auch ital. *bufolo* neben *bufalo*, obschon dies sehr geringe Beweiskraft besitzt), und welches als ein adjektivisch verwendetes Substantivum aufzufassen sein wird (vgl. Curtius s. v. *βοῦς*, und den Gebrauch von juvencus)[1]). Dieser mehr oder weniger generelle Tiername wird wohl in Italien ebenso wohl heimisch gewesen sein wie in Griechenland (vgl. *βούβαλις*, eine afrikanische Reh- oder Gazellenart); auf jeden Fall werden wir vorziehen, die Basis eben dieses Wortes oder wenigstens deren Nachwirkung, und nicht bŏv-, in bubile neben bovile zu suchen, sowie in dem Namen der Dea Bubona, die übrigens erst bei St. Augustin vorkommt. Bubile könnte auch von bubulcus beeinflufst worden sein; von letzterem habe ich schon seit einer Reihe von Jahren das Gefühl, als wenn es ein Kompositum wäre, und führe es auf *bou-fulcus bū-fulcus* zurück, wie ich denn auch glaube, dafs subulcus nicht nach bubulcus sklavisch nachgebildet ist, sondern ebenfalls (trotz subare) auf *su-fulcus* zurückgeht.

Ich weifs wohl, dafs dieser Behauptung die Kürze der ersten Silbe von bubulcus entgegensteht. Aber genügen denn die paar Belege, die wir von bubulcus im Verse haben, um ein auf der Etymologie **bū-fulco-* fufsendes Räsonnement an sich unmöglich zu machen? Die Quantität konnte hier infolge verschiedener Attraktionen sehr leicht ins Schwanken gerathen. So konnte beispielsweise die regelrechte Quantitäts-

1) Ich kenne nur einen romanischen Reflex von bubulus: *bubulu*, welches Spano aus Biti in Logudoro beibringt. Daraus läfst sich kein Kriterium für die Quantität des *u* gewinnen; aber der Sprachgebrauch der Dichter (būbulus) spricht ebenso sehr für die Gleichsetzung von *bubulus* mit *bubalos*, wie gegen die Annahme der Entstehung von *bub-* aus *bŏv-*.

verschiedenheit von būbulus neben bŏvile einwirken (oder sogar höchst wahrscheinlich die von būbile und bŭbile neben bŏvile). Ferner lag das parallele sŭbulcus vor, welches man, sicherlich wegen sŭ-bus gegenüber bū-bus, mit kurzer erster Silbe ansetzt. Endlich kommt in Betracht, daſs die Form den Anschein eines reduplizierten Wortes hatte, und dadurch in die allgemeine Analogie kurzer erster Silbe geraten konnte: cŭcullus cŭcurbita, sŭsurrus, cŭcurri tŭtudi. Auf das Schwanken zwischen *ū* (geschlossenem *u*) und *ŭ* (offenem *u*) weisen auch die italienischen Scheideformen, d. h. die Verschiedenheit in der ersten Silbe zwischen den mehr volkstümlichen und antilateinischen Formen *bifolco, bifolca* (ein Flächenmaſs) und der dem Latein näherstehenden Form *bobolca*. Dies ist freilich kein vollgiltiger Beweis; aber man darf nicht auſser Acht lassen, daſs *bifolco* zusammen mit *ginepro*, Wacholder, die beiden festesten Beispiele für *i* (*e*) aus *u* in der Silbe vor dem Ton sind (vgl. dial. *ženévro beolco*); und beide würden auf ursprünglich langes *u* zurückgehn.

Wenn nun also **su-fulcus* und **bu-fulcus* Komposita sind (und zwar Komposita, die schon sehr früh nicht mehr als solche gefühlt wurden; vgl. das oben angeführte *Coblenz* = Cofluentia), welches war ihre ursprüngliche Bedeutung? Einfach: 'einer, der Schweine, der Rinder mästet', dann geradezu 'Schweinehirt' 'Rinderhirt'. Das hier vorliegende *-fulcus* wird zu den Nomina von der Bildung 'Wurzel + *o*' zu rechnen sein, welche sich so gut zum zweiten Glied von Kompositen im Lateinischen schicken (vgl. pedi-sequus male-dicus uni-vocus u. s. f. [1]); etymologisch stellt es sich zu der Sippe von fulcire. Dieses Verbum bedeutete 'unterhalten' nicht bloſs im Sinne von 'stützen', sondern auch in dem von 'nähren' ('vollfüllen, vollstopfen'). In dem Verse bei Lucrez z. B. (II, 1146. 1147):

1) Auf das plautinische *scrophipascus*, oder auf '*bussequus* bubulcus', das sich bei Mai VIII, 80 findet, will ich mich nicht als besonders passende Parallelen berufen; aber wem fallen nicht *ossifragus, multiloquus, caprimulgus, benevolus; — carnivorus, funambulus* und andere ein?

Omnia debet enim cibus integrare novando,
Et fulcire cibus; [cibus omnia sustentare]:

liegt durchaus nicht bloſs ein eleganter Ausdruck vor, wie die Wörterbücher angeben: fulcire wurde zum Synonymum von farcire. So bildet denn Horaz' *ingens fultura* den Übergang zum italienischen *folto*, welches einfach das Participium von 'fulcire' ist und 'gedrängt voll' bedeutet. Im Latein selbst ist ja das Kompositum in-fulcire in der Bedeutung nicht verschieden von in-farcire. Dies Verbum *infolcire*, resp. *infoltiare* 'füttern' 'stopfen' 'einrammen' gehörte recht eigentlich der Volkssprache an; das zeigen surselv. *s-fulšar ent*, obereng. *s-fušlér*, [sich] hineindrängen (vgl. Arch. I, 546a). Ja es gab wahrscheinlich auch ein *folcare in-folcare* mit der gleichen Bedeutung: denn auf diese Grundform, und nicht etwa auf ein **fullicare* wird man wohl das friaul. *folčá in-folčá*, stopfen, zu beziehn haben, welches auch gerade von dem 'sich vollpfropfen mit Speise' gebraucht wird [1]). Der so
16 gewonnenen Bedeutung vergleicht sich am besten das deutsche *mästen;* su-fulcus könnte man also deutsch mit 'Schweinemäster' wiedergeben. Den Einwand, denke ich, wird mir wohl niemand entgegenhalten wollen, daſs bubulcus nicht sowohl den Hirten als vielmehr den Ackersmann bezeichne resp. bezeichnet habe. Denn subulcus (das Wort findet sich bei Varro), mag es nun nach bubulcus gebildet oder unabhängig davon entstanden sein, bezeugt doch ohne Zweifel das Alter der Bedeutung 'Hirt', 'Züchter'.

Doch Sie werden mir zurufen: Kümmre Dich um Deine Angelegenheiten, und pfusche mir nicht ins Handwerk. Ich will auch sogleich abbrechen, obwohl ungern. Lassen Sie

1) In einigen spanisch-französischen Wörterbüchern finde ich altspan. *fulcir* durch 'nourrir' übersetzt. Doch will ich mir diese Angabe nicht zu Nutze machen; ja ich habe sogar kein Vertrauen zu ihrer Richtigkeit. Ich glaube nämlich, daſs 'nourrir' eine irrtümliche Übersetzung von span. *sustentar* ist, welches als Erklärung von *fulcir* in der Bedeutung 'stützen', und nicht in der von 'nähren', gemeint war. Immerhin ist dieses Miſsverständnis beredt genug.

mich nur bitte noch einmal die hauptsächlichsten Zeugnisse aufzählen, die sich uns für diese antilateinische Lauterscheinung (-*f*-) ergeben haben: dabei wird sich um so deutlicher herausstellen, wie sie alle durch eine gewisse inhaltliche Übereinstimmung miteinander verknüpft sind. Es sind also: rufo- (und, trotz aller Einwände, auch *ruf-i-ano*), sifilare; *bifolco*, *prefenda*, *bufolo*, scrofa (woran sich das beinahe gesicherte *volutafro* anschliefst)[1]), bufon-, *tafano*, *scarafajo* (wozu sich das hoffentlich richtige *gulaia* gesellt); *scofina*, sulfur, *tufo* (mit ital. *ú* = lat. *ō*, wie *cruna*, welches uns zu *refe* hinüberleitete): kurz lauter Wörter — gestatten Sie mir bitte noch zwei oder drei kühne Bemerkungen, ehe Sie mir die Thür weisen — welche nicht sowohl in der mehr oder weniger vornehmen coquina in Gebrauch gewesen sein müssen, als vielmehr in der popina, d. h. in der Kneipe des Volkes: und dieses Wort trägt ja auch seinerseits den Stempel der Antilatinität an sich in dem *p* = *qv* (vgl. z. B. umbr. *-pumpe* = lat. -cunque)[2]). In die popina gehört ferner *taffiare*, gierig, mit 17

1) 1885. — Dazu würde jetzt noch *bafa* (S. 94 Anm.) hinzukommen.

2) 1885. — Ich sehe nicht recht ein, was Froehde (Bezzenbergers Beitr. VIII, 166) mit seinem Einwand meint, coquina (= popina) trage ein ganz lateinisches Gepräge. Die Verschiedenheit liegt in dem wurzelhaften Teil des Wortes (coqv-, pop-); das suffixale Element dagegen ist dem Latein mit dem Oskischen und Umbrischen völlig gemeinsam (vgl. z. B.: osk. *Herukina*, umbr. *Ikuvinu*). *P* = *qv* würde sich auch für lupus (*vlupus) herausstellen, falls dies Wort wirklich mit gr. λύκος, got. *vulf-s* etc. zusammengehört; das heifst mit anderen Worten, dafs der Name des Wolfes nicht echt römisch wäre, ebensowenig wie *scrofa*. Es ist überhaupt merkwürdig, wie unrömisch so viele Tiernamen sind. Denn auch *bos* hat, wie bereits mehrfach bemerkt worden ist, eine eher oskische oder umbrische als lateinische Gestalt (lateinisch wäre eher *vōs* = *gvos* zu erwarten, vgl. *ven-io*, osk. und umbr. *ben-* = *gven-*). *Asino* (statt *arino* nach lateinischer Regel; vgl. z. B. *umerus* = *umeso- etc.) wollen wir hier aus mehreren Gründen bei Seite lassen, um vielleicht später einmal in einer Studie über die Erhaltung von ursprünglichem *s* zwischen Vokalen in anscheinend lateinischen Wörtern darauf zurückzukommen: ein Thema, welches dem in gegenwärtigem Briefe behandelten ganz parallel ist. Dann werden wir auch auf *naso* von neuem einzugehen haben, in Betreff dessen ich

vollen Backen essen. Da dies Wort auch toskanisch ist, so kann es nicht auf ein **tavlare* (tavolare tabulare) zurückgehn, und da es den Lautwandel von *fl* zu *ff* durchgemacht hat, kann es nicht gut modern, d. h. deutscher Herkunft sein. Vielmehr muſs es, mit Ihrer Erlaubnis [vgl. St. etim., No. 620], von dem antilateinischen *taflare* (umbr. *tafla* = tabula) herstammen, wie Flechia richtig gedacht hat; Arch. III, 155. 156 [1]).

---

hier vorwegnehmen möchte, daſs auch ich (in einem vor einer Reihe von Jahren an meinen verehrten Freund Schweizer-Sidler gerichteten Briefe) die Erklärung aus der Vorstufe *nas-to* aufgestellt hatte, auf welche jetzt auch Bréal (Mém. d. l. soc. d. ling. V, 341) gekommen ist. Dabei hatte ich mich auch auf sanskr. *nasta* berufen, welches thatsächlich keine zuverlässige Stütze ist, und auf anderes mehr. Aber ich habe diese Erklärung wieder aufgegeben, weil der Lautwandel von urspr. *s* + *t* zu lat. *ss* resp. *s* nicht aufrecht zu halten ist. Darüber ist jetzt auch Cocchia, in der *Rivista di filologia classica* XI, 28–34, zu vergleichen. [S. auch hier oben S. 70 Anm.]

1) Nicht weit von dem Artikel *taffio* handeln Sie von *taccuino* [St. etim., No. 618] und knüpfen dasselbe, wie bereits andere gethan haben, richtig an arab. *taqvīm* an (dessen *-īm* ohne Schwierigkeit, ja man möchte sagen mit Notwendigkeit der Analogie von *-in -inus* folgte), wundern Sich aber, daſs dieses arabische Wort sich nicht bei Spaniern und Portugiesen im Gebrauch erhalten hat. Aber dabei ist zu bedenken, daſs es anfänglich ein Ausdruck der Gelehrten und nicht des Volkes gewesen sein muſs; die Geschichte der 'Schulen' im Mittelalter wird daher die Erklärung dafür geben können, weshalb dasselbe nur in Italien auftrat resp. erhalten geblieben ist. Das arabische *taqvīm* bedeutet an sich nur 'richtige Anordnung'. Ich weiſs augenblicklich nicht, auf wie hohes Altertum bei den Muselmännern selbst die Anwendung des Wortes auf die 'Anordnung' der Monate etc., d. h. auf den 'Kalender' zurückgeht; aber sicherlich ist es kein Zufall, daſs sich Orientalen und Italiener in dieser speziellen Bedeutung des Wortes begegnen (noch heute bezeichnet z. B. in Mailand *taccuino* den Kalender). Bekannt aber ist, daſs die Ärzte der berühmten salernitanischen Schule ihre medizinischen Lehrbücher *tacuini* betitelten nach *taquīm*, dem Anfangswort des arabischen Titels. Vgl. De Renzi, *Storia documentata della Scuola medica di Salerno*, zweite Aufl., 1857, S. 518, ein Werk, auf das ich durch Steinschneider in Virchows Archiv XXXIX, 297 fg. verwiesen worden bin (tacuinus corporum, tacuini sanitatis, tacuini aegritudinum et morborum). In der neuen Ausgabe des Ducange findet sich übrigens folgender Artikel:

Und unter den *sifili* des *taflo* legte man es darauf an, sich frei halten zu lassen (farla *ad-úfo*), und spielte *ad par-aucáfo* (paar oder unpaar), ...

Doch es ist Zeit, dafs ich aufhöre! Ich schüttle Ihnen freundschaftlichst die Hand, und mache mich davon.

'*tacouin*, arabice, productio, a verbo *cavana*, producere, in Animadv. D. Falconet'. Die Etymologie ist verfehlt. — Da wir uns gerade auf semitischem Gebiete befinden, will ich noch anmerken, dafs Sie, ebenso wie Diez, das Wort *desmazalado* unerklärt lassen, welches durch Cervantes in das Dictionär der spanischen Akademie hineingekommen ist. Dies ist eine von Don Miguels Anleihen bei der Judensprache: es ist nämlich das jüdische Korrelat von *des-dicha-do*, unglückselig (hebr. *mażżal* Stern, Geschick), wofür ich Ihnen den aus der Tradition erbrachten Beweis in einigen handschriftlichen Bemerkungen über die 'Impronte semitiche nel Don Quijote' vorlegen könnte.

III.

Über die Junggrammatiker. — Brief an Prof. Pietro Merlo.

Inhaltsübersicht: Ein nachträglich hinzugefügtes Vorwort. — Die Erforschung der romanischen Sprachen und die Junggrammatiker (1). — Die Erforschung der alten Sprachen und die Junggrammatiker (2). — Die alte und die neue Schule bei der Arbeit (3). — Irisch *cétbaith* (4). — Schlufswort (5).

Mailand, 16. September 1885.

Verehrter Freund. — Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar dafür, dafs Sie die Gedanken über die 'junggrammatische Richtung', welche ich Ihnen bei einer für mich so angenehmen Gelegenheit vortragen und mit Ihnen besprechen durfte, zu Papier gebracht zu sehn wünschen. Aber thue ich gut daran, der verbindlichen Aufforderung Folge zu leisten, die Sie freundschaftlicher Weise an mich richten? Andere sehr namhafte Freunde, vor Allen Inama, haben mich wiederholt dazu überreden wollen, in einer oder der anderen Weise die Abhandlungen fortzusetzen, zu denen ich mit dem *Sprachwissenschaftlichen Briefe* von 1881 einen flüchtigen Anfang gemacht hatte; aber ich habe es aus verschiedenen Gründen ausschlagen müssen, die alle noch heute bestehen. Ihnen gegenüber kommt noch ein weiterer sehr bedeutsamer Grund hinzu: da Sie diesen Gegenständen ein so nachdrückliches Studium widmen, wie mir nicht vergönnt ist, so spielen Sie gewissermafsen die Rolle des Reichen der das Scherflein des Armen fordert. Wenn ich trotzdem vielleicht einige der Be-

merkungen, die ich im Begriff bin Ihnen wieder vorzulegen,
im Interesse der Wissenschaft und der ausgleichenden Ge- 19
rechtigkeit für nicht ganz überflüssig halte, so nehme ich diese Erörterungen doch immerhin sehr ungern wieder auf, selbst abgesehn von den vielerlei Sorgen, die mich augenblicklich bedrücken. Ob es gelegen erscheint, diese Zeilen, die ich Ihnen nun doch sende, im Ganzen oder teilweise zu veröffentlichen, ob mit kritischen Bemerkungen von Ihnen, was sehr schön wäre, oder ohne solche, ob in den 'Miscellanea' oder sonstwo: über dies alles stelle ich die Entscheidung gänzlich Ihrem Urteil und Ihrem Belieben anheim. Dafs ich nicht selten auf meine eigenen Arbeiten verweise resp. Bezug nehme, wird mir hoffentlich von keinem einsichtigen und feinfühligen Gelehrten verübelt werden: jedenfalls bin ich überzeugt, dafs mancher Andere, und zwar mit besserem Erfolge als ich, auf sich selber exemplifizieren könnte.

Einer von den Gründen, weswegen ich mich letzthin nicht zum Schreiben verstehen wollte, war der, dafs inzwischen die Schrift von Delbrück erschienen war [1]); denn dieser Gelehrte schien mir in sehr erfolgreicher Weise für Alle das Wort ergriffen zu haben, und ich stimme mit seinen Ausführungen fast in jeder Beziehung überein. Wenn ich etwa bedauerte, in dieser klaren Abhandlung einen Gedanken oder vielmehr einen Grundsatz nicht berücksichtigt zu finden, der mir immer sehr wesentlich erschienen ist, und auf den Sie zu meiner Freude gegen das Ende Ihres gelehrten Aufsatzes [2]) zurückkommen, so tröstete ich mich damit, dafs Delbrück

---

1) [B. Delbrück, *Die neueste Sprachforschung;* Leipzig 1885. — Auch war mir eine umfangreiche kritische Arbeit von Fumi über diese Kontroversen angekündigt worden, von welchem ich bereits Gelegenheit hatte den Aufsatz *La glottologia e i Neogrammatici*, Neapel 1881, rühmend zu erwähnen.]

2) [P. Merlo, *Sullo stato presente della grammatica ariana* etc., in der 'Rivista di filologia classica', Bd. XIV, S. 145—178. Vgl. § 2 der *Lettera glottologica* von Ascoli, die den X. Band der 'Rivista' eröffnet, und deren Übersetzung oben auf S. 1—79 gegeben ist.]

selbst bereits durch eine Anmerkung, die er der zweiten Auflage seines schönen Buches *Einleitung in das Sprachstudium* [1]) hinzugefügt hat, diese Unterlassung gleichsam im Voraus wieder gut gemacht hatte.

Aber selbst nachdem ich den Inhalt dessen, was Sie so geduldig angehört haben, mit möglichster Genauigkeit niedergeschrieben hatte, war ich offen gestanden nahe daran, mein gegebenes Wort geradezu zu brechen, d. h. diesen Brief ohne weiteres zu vernichten: dazu veranlafste mich die neue wichtige Schrift von Brugman, in welcher folgende Worte zu lesen sind: „Ich für meine Person habe die neueren Anschauungen immer nur für die organische und folgerechte Fortentwicklung der älteren Bestrebungen gehalten, und diese Ansicht hat sich mir von Jahr zu Jahr mehr befestigt“ [2]). Denn nach dieser Erklärung seitens der Gegenpartei (um das Wort zu gebrauchen), wäre doch der Schlufs nicht unerlaubt, dafs jede weitere Erörterung nunmehr überflüssig sei. Ich mufs übrigens bekennen, dafs ich eine derartige Erklärung von einem so geistreichen und klaren Kopf wie Brugman von einem Tage zum andern erwartet habe. Auch bin ich der festen Überzeugung, dafs auch der Andere der beiden Koryphäen, Osthoff, notwendigerweise über kurz oder lang gleichwertige Erklärungen abgeben wird. Osthoff hat ein rauhes, streitsüchtiges Naturell; seine Überzeugungen kleiden sich leicht in eine anscheinend hochmütige und gereizte Ausdrucksweise, und das ist für die Anderen einigermafsen verdriefslich (freilich nicht in der Unterhaltung, welche dadurch lebhaft und anziehend wird, aber öfters in seinen Schriften), und für ihn selber entschieden nicht vorteilhaft. Aber auch bei ihm, wie bei Brugman, ist doch die eigentliche Triebfeder, mag auch der Anschein bisweilen dagegen sprechen, nur das reine Streben nach

1) [B. Delbrück, *Einleitung in das Sprachstudium*, 2. Aufl., Leipzig 1884. — Neuerdings siehe auch Groeber, *Grundrifs der romanischen Philologie*, Strafsburg 1886, 1. Heft, S. 248—249.]

2) [K. Brugman, *Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft*, Strafsburg 1885, S. 125.]

Wahrheit und die reine Liebe zur Wahrheit. Übrigens sind die thörichten Angriffe auf ältere Errungenschaften der Wissenschaft niemals von den Begründern einer neuen Schule ausgegangen: zu allen Zeiten stammten sie von traurigen Nachtretern oder von irgend einem unglückseligen Einsiedler.

Der oben angeführte Satz von Brugman ist hauptsächlich in seinem zweiten Teile von Wichtigkeit. Mit jedem verrinnenden Jahre, das heifst, je ersprieſslicher sich ihm seine eigene Arbeit gestaltet, um so mehr gewinnt er die Überzeugung, daſs diese Arbeit nur die natürliche Frucht der Arbeit seiner Vorgänger ist. Trotzdem hieſse es dieses ehrliche Zugeständnis absichtlich miſsverstehn und aus seinem Zusammenhange herausreiſsen, wenn man daraus folgern wollte, daſs dadurch im Grunde jeder Anspruch auf innere Verschiedenheiten in den Prinzipien und der Methode ausgeschlossen würde. Aber da ich nun einmal zu einem 'Briefe', der nicht mehr ungeschrieben gemacht werden kann, diese Art von Vorrede hinzufüge, mag es vielleicht gestattet sein, einige kleine Illustrationen zu den Bemerkungen vorauszuschicken, welche ich Ihnen im Verlauf wieder vorlege, und welche dazu dienen sollen, die Frage nach den Prinzipien und nach der Priorität und der mehr oder minder umsichtigen Art ihrer Aufstellung zu beleuchten.

Brugman kommt zunächst wieder auf jene alten verderb- 21
lichen Spukgestalten zu sprechen (die freilich diesseits der Alpen niemals ihr Wesen getrieben haben), auf die Vorstellungen, als sollte die Sprache auſser oder über den sprechenden Individuen lebendige Realität besitzen, oder als dürfte man der Sprache an und für sich Gesetze irgend welcher Art zuschreiben; darauf preist er dann von neuem das groſsartige neue Prinzip der notwendigen Gesetzmäſsigkeit jeden Lautwandels und der dadurch bedingten Unmöglichkeit lautlicher Anomalie. Diese ausnahmslose Gesetzmäſsigkeit soll nun folgendermaſsen begründet sein: Da die veränderte Aussprache eines gegebenen Lautes in den Sprachwerkzeugen eines und desselben Individuums sich notwendigerweise in allen Fällen wiedereinstellt,

wo der gleiche Laut in gleicher Verbindung wiederkehrt, so soll, wenn die überwiegende Majorität der Sprachgenossenschaft von einer solchen Veränderung ergriffen wird, und diese Veränderung sich dadurch in der Sprache der Genossenschaft festsetzt, jegliche Ausnahme durch die Natur der Sache ausgeschlossen sein.

Wir wollen vorläufig nicht näher auf die Frage eingehn, ob die so beschriebene Thatsache und ihre Folgen für ein Prinzip gelten dürfen; auch wollen wir darauf kein Gewicht legen, dafs eine derartige Behauptung an und für sich niemals Widerspruch finden könnte und auch nicht gefunden hat [s. oben S. 48 fg.]. Vielmehr wollen wir an andere fundamentale Erwägungen erinnern, welche mit Notwendigkeit zu gleichbedeutenden Behauptungen führen, Erwägungen, die seit einer langen Reihe von Jahren der italienischen 'Schule' geläufig sind. Dabei können wir die Kritik der Erwägungen, auf die ich anspiele, hier als durchaus unwesentlich bezeichnen, da es uns hier nur darauf ankommt, die Identität der Schlufsfolgerungen überzeugend nachzuweisen. Nehmen wir zunächst einen der wirksamsten Faktoren sprachlicher Umgestaltungen, die Kreuzung verschiedener Völkerstämme. Wir behaupten beispielsweise (ich wiederhole, dafs es hier nicht auf die Realität, sondern nur auf die Methode der Beweisführung und ihre natürlichen Konsequenzen ankommt), wir behaupten, dafs die Lautfolge idg. s + *cons.* der sprachlichen Veranlagung der Ureinwohner Indiens zuwiderläuft, und daher in ihrem Munde eine doppelte Erweichung erleidet (indem sie nämlich zunächst H + *cons.*, schliefslich *cons.* + H daraus machen). Nun frage ich: wenn wir dies behaupten, und das thun wir seit zwanzig Jahren, ist es da denkbar, dafs wir uns vorstellen, die gleiche Lautfolge sei in einigen Einzelfällen (wohlverstanden: innerhalb der reinen Volkssprache) intakt geblieben, etwa infolge einer Laune oder einer Übereinkunft der Sprechenden? Gehen wir zu einer anderen Ursache sprachlicher Umgestaltung über: wir sagen zum Beispiel: die reine tonlose Explosiva, wie wir sie in Mailand und auch

noch in Florenz finden, neigt schon in Rom im allgemeinen mehr zur tönenden hin, und noch mehr in Neapel, wo z. B. die Verbindung NT geradezu zu *nd* wird; wir fügen hinzu, daſs *nd* aus NT im Griechischen und im Albanesischen ebenfalls vorliegt, und folgern daraus, daſs es sich um einen isothermen Lautwandel handelt (Arch. glott. VIII, 113), oder anders ausgedrückt, daſs in bestimmten Zonen und bei bestimmten Rassen die Stimmbänder leichter in Schwingung geraten; nun frage ich wieder: wenn wir dies behaupten, ob mit Recht oder Unrecht, darauf kommt es hier nicht an, sind wir da von der Beständigkeit des Lautwandels überzeugt, oder nicht? In der Voraussetzung nun, daſs wir uns im groſsen und ganzen auf dem richtigen Wege befinden, wenn wir zu derartigen Behauptungen gelangen, durften wir den nicht zu stolzen Satz aussprechen [s. oben S. 5—6], daſs wir hinsichtlich der Erklärung der Ursachen sprachlicher Veränderungen von der ‘neuen Schule’ nicht nur durchaus nichts Neues lernen können, sondern uns sogar bewuſst sind, den Standpunkt überwunden zu haben, auf den jene uns einschränken will.

Was die Störungen der Regel anbelangt, das heiſst die Ungleichmäſsigkeiten in der Lautvertretung innerhalb einer und derselben Sprache und speziell innerhalb einer solchen, die der Niederschlag der Geschichte eines Kulturvolks ist, so erlaube ich mir, hier an eine ziemlich ‘alte’ Studie (1867) zu erinnern, in welcher ich den Versuch machte, den doppelten Reflex (*f-* und *h-*), den im Lateinischen ein und derselbe ursprüngliche Laut (*gh-*) zu haben scheint, aus dialektischer Verschiedenheit zu erklären. Zweifellos ist nach diesem Aufsatz [1]) Besseres geleistet worden, anderswo und auch in Mailand; selbst die glücklichsten Forscher aller Zeiten haben die Sphinx der Sprachgeschichte bisweilen vergeblich befragt. Worauf es ankommt, ist, daſs man sie in rationeller Weise befragt, und daſs man sich über die Tragweite der Antworten, die man der Sphinx schlieſslich doch abgewonnen hat, keine Illusionen

1) [In Kuhns Zeitschr. XVI, 339—353.]

macht. Die neue 'Schule' behauptet zum Beispiel in Übereinstimmung mit uns Allen, daſs älteres *j-* in ὑμεῖς und in ἧπαρ durch 'spiritus asper', dagegen in ζειά und in ζυγόν durch ζ vertreten sei; wenn sie nun aber ihrerseits hinzufügt, daſs die beiden verschiedenen griechischen Vertreter notwendigerweise zwei von allem Anfang verschiedene Urlaute voraussetzen, so
23 ist diese Schluſsfolgerung eine Art von petitio principii und bloſser Willkür, solange das Zeugnis aller anderen verwandten Sprachen für die Einheit des ursprünglichen Lautes eintritt (lit. und got. *jus*, lat. *jecur*; lit. *jávas*, lat. *jugum*, u. s. f.)[1]. Wenn wir aber zu denjenigen Einschränkungen des Gesetzes übergehen, deren Annahme sich aus wirklich historischen Erwägungen empfiehlt: glaubt etwa Brugman, daſs die neun Kategorien von Einschränkungen, die er beschreibt [a. a. O., S. 54—58], etwas Neues oder Verschiedenes im Vergleich zu dem darstellen, was bei uns seit Jahren, sowohl in Vorlesungen wie in gedruckten Abhandlungen, und in einer unendlichen Anzahl von Fällen immer wieder gelehrt und ausdrücklich bewiesen wird? Er bedarf zweifellos nicht erst fremder Hilfe, um sich von einer so irrtümlichen Meinung loszumachen; aber auf jeden Fall wären wir Alle bereit ihm eine Anzahl von Beweisen zu liefern, die hinreichen würde, um einen so aufrichtigen Freund der Wahrheit, wie er es ist, augenblicklich von seinem Irrtum zurückzubringen. Übrigens sehe ich noch nicht vollständig ein, wie und warum Sie ihm die Zahl dieser Kategorien verringern wollen [a. a. O., 171—172 = 27—28]; im Gegenteil, man müſste sogar, glaube ich, noch manche andere hinzufügen, ohne doch über jenes 'System von geometrisch vollkommenen Analogien' hinauszugehn, an dessen alter Definition ich sicherlich nichts zu ändern habe, und ohne jene Prinzipien und jene Methode zu ändern, die uns dazu

1) Dabei bin ich mir der Ausführungen Brugmans, Morphol. Unters. I, 4 fg. Anm. wohl bewuſst, auch weiſs ich wohl, daſs andere Beispiele hier vielleicht besser passen möchten; doch komme ich hierauf an anderem Orte ausführlicher zurück. Vgl. indessen unten S. 81 d. Orig. von Nr. IV.

führten, in den 'elementaren Vorbemerkungen' zum Archivio folgende Sätze als etwas Selbstverständliches niederzuschreiben: 'Anomalien oder Ausnahmen beruhen auf Trugschlüssen; thatsächlich kommen sie auf sprachgeschichtliche Probleme hinaus, welche die heutige Wissenschaft in raschem Zuge löst, um später neue Reihen schwierigerer Probleme in Angriff zu nehmen, die sich aus den früheren Lösungen selber ergeben'[1]).

Wir kommen zu dem 'Prinzip' der Analogie, und speziell zu derjenigen kontinuierlichen Wirksamkeit des Assoziationstriebes, die sich dahin definieren läfst, dafs infolge eines jeden Lautwandels Ausgleichungen eintreten können, durch welche eben diejenige Symmetrie wiederhergestellt wird, die der betreffende Lautwandel gestört hatte. Ich leugne keineswegs die Nützlichkeit von ausführlichen und klaren Abhandlungen (wie die von Paul) über dergleichen Dinge, obwohl sie mir 24
mitunter recht trostlos elementar vorkommen; noch weniger fällt es mir ein die Fortschritte zu leugnen, die man auch vermittelst solcher Beobachtungen immer rascher erzielt; aber niemals kann ich mein Erstaunen unterdrücken, wenn ich dieselben als den Anfang einer neuen Aera in der Wissenschaft preisen höre, sei es in theoretischer Hinsicht, sei es in Bezug auf die Art oder auch das Mafs der praktischen Erklärungen. In unserer 'Schule' wird beispielsweise 'seit undenklichen Zeiten', und zwar stets unter ausdrücklicher Betonung der systematischen Geltung gelehrt: *chiedéte* an Stelle von *chedéte* wie die Regel verlangte, ist nach *chiéde chiédere* (quærere) etc. gebildet; hier liegt also eine Ausgleichung vor, indem der für den lateinischen Vokal in betonter Stellung regelrechte Lautwandel über die Regel hinaus, oder 'unorganischer Weise', wie wir es bescheiden nennen, auch auf die unbetonte Stellung übergreift; wir haben demnach einen Fall von 'auf analogischem Wege sich ausbreitendem Lautwandel' vor uns. Für den parallelen Vorgang hinsichtlich der Konsonanten

1) [S. das *Politecnico*, März 1867 = *St. crit.* II, 40 (= *Krit. St.* 10); *Arch. glottol.* I (Sept. 1872), S. LIII.]

ist ein bequemes Beispiel das dialektische *cresso* cresco, welches nach *cressi cresse*, crescis -it gebildet ist [s. Kuhns Zeitschr. XVI (1867), und vgl. Arch. glott. VII, 419]. Ebenso wiederholen wir seit einer langen Reihe von Jahren: lateinisches *á* in offener Silbe ist im Französischen zu *e* geworden, aber zu *ie* wenn *ć* etc. vorherging; daher hatte das Altfranzösische zwei Typen von Infinitiven der ersten Konjugation: *trouver chevauchier*; aber im modernen Französisch verschwindet der zweite Typus (während im Francoprovenzalischen diese Verschiedenheit sich noch weiter verschärft und dauernd fortbesteht; s. Arch. glott. III); dies ist eine Ausgleichung, insofern diejenigen Formen, denen organisch eine besondere Umgestaltung des lateinischen Vokals zukam, sich dem Typus der zahlreicheren Formen anschlossen, die eine solche nicht erlitten hatten; somit haben wir es mit der Kategorie des auf analogischem Wege unterdrückten Lautwandels zu thun. Ja wir sind sogar thatsächlich noch weiter gegangen: wir haben auch diejenige Kategorie stets mit Nachdruck hervorgehoben, wo die Ausgleichung durch einen auf analogischem Wege hervorgerufenen oder geregelten Lautwandel zu Stande kommt. In ital. *esco esci uscite* etc. (exire) sehen wir, wie einerseits [vgl. Arch. glott. III, 447] die organische Reihe **ešo eši eše* nach dem häufigen Typus *cresco creši creše*, *finisco finiši*, etc. nivelliert oder eigentlich differenziert wird, und wie anderseits eine eigentümliche Veränderung, die von lexikalischer Kontamination (*uscíta* u. s. f. statt *escíta* u. s. f. wegen *úscio*) ausgegangen ist, in einer bestimmten Kategorie von Formen nach Analogie des Wechsels von *e* mit *ié* etc. an die Stelle des unversehrten Lautes tritt (*ésce uscíte*, parallel mit *siéde sedéte*, *ódo udíte*, etc.). Der organische Wechsel zwischen *o* und *ie* (= *ue*), der in surselvisch *ziep zops* lahm und so vielen andern Fällen vorliegt, ergreift schliefslich unorganisch auch den Reflex von cæcus: *ćieg ćoc-s*. Wie jedermann weifs, würde es ein Leichtes sein, die Beispiele ins Unendliche zu häufen und dabei alle möglichen sekundären Unterschiede hervorzuheben. Indem wir auf die Unterscheidung und Veran-

schaulichung aller dieser Dinge von jeher bedacht waren, haben wir dabei niemals für die Analogie weder eine besondere Vorliebe noch eine besondere Abneigung empfunden, sie aber auch niemals als ein 'ultimum refugium' bezeichnet, wie doch die neue 'Schule' sie zu nennen bereit ist (ein Satz freilich, den ich mich nicht anheischig machen möchte mit all den übrigen Behauptungen derselben 'Schule' in Einklang zu setzen); vielmehr haben wir stets gefunden, daſs dies 'Prinzip' bald in breitester Ausdehnung[1]), bald in mehr oder minder bescheidenem Maſse wirksam gewesen ist, je nach den verschiedenen Bedingungen, auf die ich weiterhin gelegentlich zurückkomme. Rein chronologische Verschiedenheit der zu erforschenden Sprachperioden hat uns wahrhaftig niemals abgehalten, die Wirkung dieses Prinzips anzuerkennen. Von Bopp's Accentuationssystem an hat, so viel ich weiſs, jedermann zugegeben, daſs lat. *īs ītis* eine 'Ausgleichung' repräsentieren, und daſs gr. *εἶς ἴτε* oder skt. *áiši ithá* im Verhältnis dazu von 'organischerer' Art sind. Niemand hat je bezweifelt, daſs lat. *junctus* nach *jungo* neugebildet und weniger genuin ist als gr. *ζευκτός* und besonders skt. *juktás*. Wenn im Sanskrit *mugdhá* und *mūḍhá* für *muh* + *ta* neben einander stehen, so wird es mir gewiſs weniger als jedem Anderen in den Sinn kommen, der Behauptung zu widersprechen, daſs die eine der beiden Formen 'historisch', die andere 'analogisch' sein müsse: und wenn ich nicht sogleich bereit bin, eine 'analogistische' Erklärung von *maighá* z. B. (statt *maiha*) neben *mih* = **mižh* zu acceptieren [vgl. *Lez.* 189 = Übers. 156 Anm.], so hat das in berechtigten Zweifeln hinsichtlich der ursprünglichen Verhältnisse der Gutturalreihen seinen Grund, und nicht etwa bloſs in dem Umstande, daſs das Problem sich auch im Zend wiederholt, daſs also, mit anderen Worten, der Vorgang der Analogiebildung in eine dem Sonderleben des Indischen vorausliegende Epoche zurückzudatieren sein würde. Die Wirkung

1) In dieser Beziehung möchte ich mir erlauben, Sie an Arch. gl. VII, 595 zu erinnern.

der Analogie selbst in noch viel älteren Perioden als der indoiranischen in sehr ausgedehntem Maſse anzuerkennen, haben wir uns nie geweigert; nahmen wir doch z. B. an, daſs schon
26 in der Ursprache die absteigende und die aufsteigende Vokalbewegung unter sich zusammenfallende 'Skalen' hervorgebracht habe; und auch darüber werde ich Ihnen im Verlauf dieses Briefes selbst an gelegenem Orte einige Andeutungen wieder vorlegen. Wenn das *au* von *dráuati* (*dravati*) sich in *drutá* zu *u* reduziert (und das ist von jeher meine feste Überzeugung), und wenn anderseits (wovon ich nicht weniger fest überzeugt bin) das *au* von *áuǵas* aus *u* erwachsen ist, so ist das ein Vorgang, als ob im Romanischen eine Reihe wie *áuds* audis, *udír* audire [vgl. Arch. glott. I, 40] vermöge ihres Übergewichts in der Sprache die Kraft gehabt hätte, den aufsteigenden Typus *urár* orare, **áuras* oras hervorzurufen.

Wir haben auch, ohne es je bereuen zu müssen, auf die Art von Analogien resp. Kongruenzen, die wir die isometrische (isobare) nannten, stets ein achtsames Auge gehabt; so wechselten z. B. nach unserer Ansicht das *-κα* des griechischen Perfekts oder das *-pa* des sanskritischen Kausativs, zwei Exponenten, welchen an sich durchaus keine Perfekt- oder Kausativbedeutung inne wohnt, ursprünglich mit rein vokalischen Suffixen in der Bildung gleichgeltender Verbalstämme ab, traten aber schlieſslich als 'Bildungselemente' an 'Wurzeln' auf Vokal oder bloſs auf *-ā*, um z. B. *τέθνηκε* mit *σέσηπε τέτηκε*, oder *dāpaja* mit *bhaudaja* gewissermaſsen auf gleiche Gewichtsstufe zu bringen[1]). Zweifellos giebt es noch zu ändern und zu bessern; und wir sträuben uns beispielsweise gewiſs nicht, die Wechselbeziehung zwischen lautlichem Verlust und analogischer Neubildung anzuerkennen, wonach eine Form wie *ἔλυσα* erst das intervokalische *σ* eingebüſst und dann wegen *ἔδειξα* etc. wiedererworben haben soll; obwohl freilich noch einige Bedenken für uns bestehen bleiben: ganz abgesehen davon, daſs die

1) [*Mem. d. Ist. Lomb.*, 6. Juli 1865, § 15.]

Behauptung von 'historischem' ἦν neben 'analogischem' ἦσαν doch zu den 'alten Dingen' gehört. Aber wenn wir hinsichtlich der Neuheit der Prinzipien und der Methode in Wirklichkeit auf dem hier kurz gekennzeichneten Standpunkt stehen, so liegt doch, wie ich gleich hier von neuem betonen will, ein Unterschied darin, dafs die 'Alten' den 'Jungen' in gewissen Übertreibungen der gemeinsamen Prinzipien nicht zu folgen vermögen. Auch in dieser Beziehung, glaube ich, ist es nicht schwer hier ein Beispiel aufzustellen, welches in fafslicher Kürze unsere Stellung markiert. Das Superlativsuffix, welches in indoeuropäischer Gestalt *-istå* lautet, in indoiranischer *-išta*, wird in indischer Gestalt zu *-iṣṭha*, d. h. es erleidet zwei weitere Veränderungen: die dentale Explosiva wird zur lingualen und wird aspiriert. Nehmen wir an (in die Diskussion der Hypo- 27
these treten wir hier nicht ein, und darauf kommt es auch nicht an, da es sich um eine rein spekulative Erwägung handelt), nehmen wir also an, dies sei aus ethnologischen oder irgend welchen anderen Gründen die regelrechte Umgestaltung von indoiranischem *-išta* im Indischen; daraus würde, gemäfs der Lehre der neuen 'Schule', zu folgern sein, dafs das Part. Perf. Pass. des Verbums *diç* (skt. *dišṭá*), dessen indoiranische Gestalt *dišta* ist, in Indien zunächst *dišṭha* gelautet haben müfste, und erst später die Aspiration verloren hätte; es würde sich also vermöge der Analogiewirkung der Typen *dṛšṭá našṭá uktá* etc. trotz der Fälle wie *dagdhá* etc. gewissermafsen wiederhergestellt haben müssen. Das hiefse ungefähr so viel, als wollte man behaupten, lat. *anfractus* und auch *in-fero* hätten (nach der durch *ambo* u. s. f. repräsentierten Regel) zunächst zu *ambractus imbero* etc. werden müssen, und seien dann nach dem Muster der nicht-, resp. anders zusammengesetzten Formen, wie *frangere fero* etc., wiederhergestellt worden. Nun wohl: wir bekennen, das nicht glauben zu können. Wir glauben vielmehr, dafs die etymologische Evidenz, mag sie nun auf lexikalischem oder grammatikalischem Gebiete liegen, innerhalb bestimmter Grenzen im Stande ist, instinktiv gegen das Eintreten der lautlichen Veränderung zu schützen; (man

vergleiche den zweiten Absatz des Briefes an Caix [oben S. 82—83]).

Damit bin ich nun am Schluſs des Vorwortes angelangt, zu dem ich unvermuteter Weise durch die schöne Schrift Brugmans veranlaſst worden bin. Freilich, selbst abgesehen von dem Miſsverhältnis, in dem in diesem Falle Vorwort und Text zu einander stehn, macht dasselbe mehr denn je alles Folgende im Grunde genommen überflüssig. Immerhin ist es nicht meine Schuld, und so haben Sie denn hier den Rest.

1. — Unser Gespräch ging zunächst von der Vorrede zu den *Morphologischen Untersuchungen* aus, und von dem Eindruck, den dieselbe speziell auf die Romanisten hatte machen müssen. Wir fanden es leicht erklärlich, daſs Manche unter den Nachfolgern oder auch einfachen Schülern von Diez in die äuſserste Entrüstung geraten waren sowohl über die lärmende Verkündigung der angeblich neuen Lehren, wie über das unbegreiflich lange Zögern, eine so unerhörte Verwegenheit durch reumütige Erklärungen im weitesten Umfange wieder gut zu machen [1]). Denn sie Alle hatten ja Kapitel für Kapitel in allem was sie lehrten stets auf die rigoroseste Unterscheidung
28 zwischen 'organischen Formen' und 'Analogiebildungen' Wert gelegt, d. h. zwischen denjenigen, die einfach die lautliche Fortentwickelung lateinischer Formen darstellen, und solchen, die zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Anlässen durch Neuformung des alten Stoffes im Romanischen erwachsen sind. Für diesen Punkt Beispiele zu sammeln konnten wir uns ersparen, da die gesammte Disziplin eine ununterbrochene Reihe von Beispielen bildet; nur erinnerten wir, um in aller Bescheidenheit eigene Leistungen zu erwähnen, an einige Untersuchungen mehr genereller Art, wie die über die Reduktion der Nominalflexion [Arch. glott. II, 417—438 = Krit. Stud. 51—84].

Und welches Gefühl muſste es bei den Romanisten gar hervorrufen, wenn von jener Seite mit einem anmaſsenden

1) [Vgl. jetzt BRUGMAN, a. a. O. 35 Anm.]

'quousque tandem' die Beständigkeit der Lautgesetze gepredigt wurde? Die Beständigkeit der Lautgesetze zu erweisen, ist stets eine ihrer bestimmtesten und sichersten Forderungen gewesen. Ein jeder von ihnen hat sich bemüht, zur Aufstellung neuer Kategorien von Lautgesetzen beizutragen, die von Diez nicht oder nicht genügend beobachtet worden waren, und hat dadurch zugleich zu immer vollständigerer Beseitigung alles dessen beigetragen, wodurch in dem Werke des Meisters die Lautvertretung noch den Anschein reiner Volubilität haben konnte. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dafs, selbst wenn man die mannigfachen Kreuzungen und Störungen abrechnet, welche von verschiedenartigen historischen Ursachen abhängen und in immer eindringlicherer Weise durch rationelle Untersuchung aufgehellt werden, dafs in der romanischen Sprachforschung nicht doch noch manche durchaus problematischen Abweichungen bestehen bleiben: ich brauche nur auf it. *gabbia gridare* (venez. etc. mit *c-*: *cheba criar*) neben *casa* und *crudo* hinzuweisen, ein Beispiel durch welches wir zum Teil auf lateinische Probleme wie *gloria* neben *cluo*, oder *gracilis* neben *cracentes* zurückgeführt werden [1]). Seit einer Reihe von Jahrzehnten zeigt eine jede phonologische Wortsichtung dem Romanisten ohne weiteres, welches der regelrechte, d. h. volkssprachliche Vertreter eines gegebenen Lautes in einer gegebenen Mundart ist; schon seit geraumer Zeit ist es überflüssig hervorzuheben, dafs alle abweichenden Fälle ein Konglomerat bunt zusammengewürfelter oder von auswärts eingedrungener Dinge bilden, die zum Teil mehr oder weniger problematischer Natur sind [Arch. glott. I, LIII].

Als ein passendes Beispiel zur Illustration der soeben angedeuteten Verhältnisse kann span. *h-* aus lat. *f-* gelten (*hierro*

1) Was dagegen *viginti* neben *vicesimus* etc. anbelangt, erlaube ich mir Sie auf Arch. gl. IX, 105 Anm. zu verweisen. Damit ist implicite schon gesagt, dafs ich es für keinen glücklichen Erklärungsversuch halte, das *g* von *gloria* z. B. von dem Nasal des proklitischen Akkusativs abhängig zu machen, wonach es im alten Latein *tovā clouźiā*, aber *tovān-glouźiām* geheifsen hätte (THURNEYSEN, Kuhns Zeitschr. XXVI, 314).

ferrum, *horca* furca; etc.), und zwar auch deswegen, weil
29 es uns zugleich auf Erwägungen ethnologischer Art hinführt, sowie auf die angebliche Neuerung, dafs über den 'Buchstaben' hinauszugehn und nur auf die reine Wirklichkeit des 'Lautes' zu achten sei. Diez hat die ebenso glückliche wie geniale Bemerkung gemacht, dafs diese Erscheinung mit der besonderen Abneigung des Baskischen gegen den Laut *f* zusammenzuhängen scheine, und dafs dieselbe auch vom Gaskognischen geteilt werde, welches auf der andern Seite des Gebirges ebenfalls an das Baskische grenzt; man könnte demnach den Grund dazu in einem 'von den Pyrenäen herwehenden Einflusse' suchen. Auf diese Erklärung aus 'autochthonen' Verhältnissen mochte der Meister (und er war ein wahrer Meister) nicht verzichten, obwohl der betreffende spanische Lautwandel in der Litteratur erst spät und allmählich auftritt und niemals auf der ganzen Linie durchgedrungen ist; er hat sogar trotz manches scheinbar ungünstigen Momentes nicht darauf verzichtet; nur verringerte er die Tragweite dieser Erklärung durch den Zusatz, dafs der gleiche Lautwandel sich auch im Rumänischen, speziell dem südlichen, findet (*heru* ferrum, u. s. f.), und dafs *f* und *h* auch auf altitalischem Gebiet einander berühren: *faba haba*; u. s. f. Später ist man, so viel ich weifs, nie wieder mit der nötigen Aufmerksamkeit auf diese spanisch-gaskognische Übereinstimmung zurückgekommen [1]).

1) So habe ich denn auch in diesem 'Briefe' wiederholt Gelegenheit, meiner Verwunderung darüber Ausdruck zu geben, dafs den ethnologischen Motiven in den sprachlichen Veränderungen noch immer so geringe Wichtigkeit beigemessen wird. Noch eigentümlichere Verwunderung aber, mufs ich gestehen, hat kürzlich eine sonderbare Zurechtweisung bei mir hervorgerufen, die mir im *Jahresbericht für klassische Altertumswissenschaft* (XL. Band?) mit Bezug auf den 'Sprachwissenschaftlichen Brief' von 1881 erteilt worden ist. Der Artikel ist anonym, oder scheint es wenigstens auf dem mir zugegangenen Blättchen; der Band, in welchem er erschienen sein mufs, ist mir nie zu Gesicht gekommen. Bei der bekannten Bedeutung dieser Zeitschrift mufs ich annehmen, dafs der Rezensent ein Mann von Ansehen ist; und da (dies sage ich mit aller Hochachtung vor der deutschen Gelehrsamkeit und der deutschen Kritik, denn ihnen verdanke

Nun hat sich aber inzwischen herausgestellt, daſs der rumänische oder vielmehr eigentlich macedowalachische Lautwandel von *f* zu *h* weder ein sporadischer ist, noch in irgend welcher näheren Beziehung zu dem gaskognisch-spanischen steht. Er ist vielmehr zu der zahlreichen Kategorie von Lautwandlungen zu rechnen, zu welcher genuesisch und neapolitanisch *š* aus *ƒj* (= FL), und besonders calabresisch *hj* = *ƒj* gehören [St. crit. I, 32; II, 184 n. = Kuhns ZS. XVII, 347 Anm.]. Thatsächlich handelt es sich nämlich im Macedowalachischen nur um *hi* aus *fi*, wie ein andrer wahrer Meister mit groſser Klarheit gezeigt hat[1]). Das vereinzelte französische und ladinische Beispiel: *hors*, *or* darf man ebenfalls nicht zum Vergleich heranziehen; denn dort handelt es sich um syntaktischen Lautwandel, das heiſst, um ursprünglich inlautendes *ƒ* (de-foris); der Fall ist also seiner Natur nach mit dem von surselv. *vart* (da-vart) parte u. ä. zu vergleichen (vgl. Arch. VII, 517 s. v. biar), und

ich fast all das Wenige, was ich kann und bin) die Bemerkung im *Jahresbericht* mir für einen Teil der deutschen Kritik von heutzutage charakteristisch zu sein scheint, so erlaube ich mir, hier etwas darauf einzugehen. Unser Rezensent ist also dem in Rede stehenden Prinzip nicht abgeneigt; doch bespricht er meinen bescheidenen Aufsatz mit recht sauerer Miene; und schlieſslich belehrt er mich über die wahre Art wissenschaftlicher Forschung mit folgenden Worten: 'Asc. wundert sich in dieser Abhandlung einmal, warum lateinisches *dj* im Italienischen bald durch palatales *gg*, bald durch *zz* wiedergegeben wird; *mezzo* geht eben nicht auf *medius*, sondern auf *metius* zurück, wie die Italiener nach dem Codex Cavensis im achten Jahrhundert sprachen; so erklärt sich auch das von Diez angeführte *mecia*. Der deutsche Einfluſs ist dabei unverkennbar.' — In theoretischer Hinsicht ist darauf zu erwidern, daſs die Annahme eines derartigen deutschen Einflusses auf das Italienische, daſs dadurch ein tönender Laut des Lateinischen in volkstümlichen Wörtern zu einem tonlosen geworden sein sollte, ihrem gelehrten Urheber als eine ebenso unglaubliche Absonderlichkeit erscheinen wird, wie mir, wenn er sich erst vierzig Jahre lang mit den romanischen Sprachen beschäftigt haben wird. Und was den speziellen Fall betrifft, so hat *mezzo* tönendes *zz* (*źź*), nicht tonloses. Es lautet, wenn der Rezensent es so besser versteht, *medso* und nicht *metso*.

1) MIKLOSICH, *Rumunische Untersuchungen* (Bd. XXXII der Denkschriften der Wiener Akademie) I, 2, S. 6. 88.

ferrum, *horca* furca; etc.), und zwar auch deswegen, weil
29 es uns zugleich auf Erwägungen ethnologischer Art hinführt, sowie auf die angebliche Neuerung, dafs über den 'Buchstaben' hinauszugehn und nur auf die reine Wirklichkeit des 'Lautes' zu achten sei. Diez hat die ebenso glückliche wie geniale Bemerkung gemacht, dafs diese Erscheinung mit der besonderen Abneigung des Baskischen gegen den Laut *f* zusammenzuhängen scheine, und dafs dieselbe auch vom Gaskognischen geteilt werde, welches auf der andern Seite des Gebirges ebenfalls an das Baskische grenzt; man könnte demnach den Grund dazu in einem 'von den Pyrenäen herwehenden Einflusse' suchen. Auf diese Erklärung aus 'autochthonen' Verhältnissen mochte der Meister (und er war ein wahrer Meister) nicht verzichten, obwohl der betreffende spanische Lautwandel in der Litteratur erst spät und allmählich auftritt und niemals auf der ganzen Linie durchgedrungen ist; er hat sogar trotz manches scheinbar ungünstigen Momentes nicht darauf verzichtet; nur verringerte er die Tragweite dieser Erklärung durch den Zusatz, dafs der gleiche Lautwandel sich auch im Rumänischen, speziell dem südlichen, findet (*heru* ferrum, u. s. f.), und dafs *f* und *h* auch auf altitalischem Gebiet einander berühren: *faba haba*; u. s. f. Später ist man, so viel ich weifs, nie wieder mit der nötigen Aufmerksamkeit auf diese spanisch-gaskognische Übereinstimmung zurückgekommen[1]).

1) So habe ich denn auch in diesem 'Briefe' wiederholt Gelegenheit, meiner Verwunderung darüber Ausdruck zu geben, dafs den ethnologischen Motiven in den sprachlichen Veränderungen noch immer so geringe Wichtigkeit beigemessen wird. Noch eigentümlichere Verwunderung aber, mufs ich gestehen, hat kürzlich eine sonderbare Zurechtweisung bei mir hervorgerufen, die mir im *Jahresbericht für klassische Altertumswissenschaft* (XL. Band?) mit Bezug auf den 'Sprachwissenschaftlichen Brief' von 1881 erteilt worden ist. Der Artikel ist anonym, oder scheint es wenigstens auf dem mir zugegangenen Blättchen; der Band, in welchem er erschienen sein mufs, ist mir nie zu Gesicht gekommen. Bei der bekannten Bedeutung dieser Zeitschrift mufs ich annehmen, dafs der Rezensent ein Mann von Ansehen ist; und da (dies sage ich mit aller Hochachtung vor der deutschen Gelehrsamkeit und der deutschen Kritik, denn ihnen verdanke

Nun hat sich aber inzwischen herausgestellt, dafs der rumänische oder vielmehr eigentlich macedowalachische Lautwandel von *f* zu *h* weder ein sporadischer ist, noch in irgend welcher näheren Beziehung zu dem gaskognisch-spanischen steht. Er ist vielmehr zu der zahlreichen Kategorie von Lautwandlungen zu rechnen, zu welcher genuesisch und neapolitanisch *š* aus *ƒj* (= FL), und besonders calabresisch *hj* = *ƒj* gehören [St. crit. I, 32; II, 184n. = Kuhns ZS. XVII, 347 Anm.]. Thatsächlich handelt es sich nämlich im Macedowalachischen nur um *hi* aus *fi*, wie ein andrer wahrer Meister mit grofser Klarheit gezeigt hat[1]). Das vereinzelte französische und ladinische Beispiel: *hors*, *or* darf man ebenfalls nicht zum Vergleich heranziehen; denn dort handelt es sich um syntaktischen Lautwandel, das heifst, um ursprünglich inlautendes *f* (de-foris); der Fall ist also seiner Natur nach mit dem von surselv. *vart* (da-vart) parte u. ä. zu vergleichen (vgl. Arch. VII, 517 s. v. biar), und

ich fast all das Wenige, was ich kann und bin) die Bemerkung im *Jahresbericht* mir für einen Teil der deutschen Kritik von heutzutage charakteristisch zu sein scheint, so erlaube ich mir, hier etwas darauf einzugehen. Unser Rezensent ist also dem in Rede stehenden Prinzip nicht abgeneigt; doch bespricht er meinen bescheidenen Aufsatz mit recht sauerer Miene; und schliefslich belehrt er mich über die wahre Art wissenschaftlicher Forschung mit folgenden Worten: 'Asc. wundert sich in dieser Abhandlung einmal, warum lateinisches *dj* im Italienischen bald durch palatales *gg*, bald durch *zz* wiedergegeben wird; *mezzo* geht eben nicht auf *medius*, sondern auf *metius* zurück, wie die Italiener nach dem Codex Cavensis im achten Jahrhundert sprachen; so erklärt sich auch das von Diez angeführte *mecia*. Der deutsche Einfluſs ist dabei unverkennbar.' — In theoretischer Hinsicht ist darauf zu erwidern, dafs die Annahme eines derartigen deutschen Einflusses auf das Italienische, dafs dadurch ein tönender Laut des Lateinischen in volkstümlichen Wörtern zu einem tonlosen geworden sein sollte, ihrem gelehrten Urheber als eine ebenso unglaubliche Absonderlichkeit erscheinen wird, wie mir, wenn er sich erst vierzig Jahre lang mit den romanischen Sprachen beschäftigt haben wird. Und was den speziellen Fall betrifft, so hat *mezzo* tönendes *zz* (*źź*), nicht tonloses. Es lautet, wenn der Rezensent es so besser versteht, *medso* und nicht *metso*.

1) MIKLOSICH, *Rumunische Untersuchungen* (Bd. XXXII der Denkschriften der Wiener Akademie) I, 2, S. 6. 88.

hinsichtlich der speziellen Alterierung mit *Étienne* Stephanus, valtell. *biórc*, friaul. *beórče*, bi-furc-, Arch. I, 62. 517; im reinen Anlaut ist *f* in *four-voyer* u. s. f. unversehrt erhalten. Die altitalischen Berührungen zwischen *f* und *h* endlich lassen sich in zwei verschiedene Unterabteilungen sondern, je nachdem das eine oder das andere die genuinere Entwickelung des etymologisch zu Grunde liegenden Lautes ist [s. St. crit. II, 171 fgg. = Kuhns ZS. XVII, 336 fgg.]; jedenfalls stehen dieselben, wie schon der Meister fühlte, mit der gaskognisch-spanischen Lauterscheinung nicht in engerer Verbindung als etwa arm. *h-* = osset. *f-* = pers. *p-* (*hing* = *fonź* = *pañ*, fünf; etc.). Auf diese Weise stellt sich die gaskognisch-spanische Umgestaltung des *f-* von FA etc. zu *h-* innerhalb der Entwickelungsgeschichte der romanischen Sprachen in Europa als durchaus 'autochthon' heraus, und man wird nicht fehlgehn, wenn man annimmt, dafs dieselbe bereits vollständig durchgeführt war, als latinisierende Schreiber sich noch sträubten, sie in ihren Schriftstücken zu sanctionieren; und niemand wird ihre innerlich berechtigte Gesetzmäfsigkeit für alle Wörter der wirklichen Volkssprache bestreiten wollen. Wir gewinnen somit einen Fall, der demjenigen von *ü* in den galloromanischen
31 Sprachen gegenüber dem reinen *u* der Grundformen (lat. lang *u* und *u* in dem Diphthong *uo* = lat. *ŏ*) gleichartig ist. Dies ist eine Lautvertretung, bei der an eine Ausnahme nie gedacht worden ist, und auch überhaupt nicht gedacht werden kann. Dieselbe erstreckt sich ohne irgend welche Unterbrechung (denn die regelrechten Weiterentwickelungen können nicht für Unterbrechungen gelten) vom Mincio bis zum Atlantischen Ocean; nun sind aber die Gegenden, die in diese Zone des *ü* einbegriffen sind, im vollen Lichte der Geschichte romanisiert worden; es wird also niemand die Hypothese aufzustellen wagen, dafs die Ausbreitung dieser Lauterscheinung auf Völkerwanderungen oder auf Gründe der Gesittung und Kultur zurückzuführen sei. Daraus folgt, dafs allein schon die chorographische Begrenzung dieses Phänomens, welches den übrigen romanischen Sprachen fremd ist, mit hinreichender

Beredtsamkeit für die ethnologische Begründung desselben spricht[1]). Auch bricht sich diese Überzeugung seit geraumer Zeit mit Gottes Hilfe ziemlich rasch Bahn, und dringt schliefs-

---

1) PARIS hat mir in einer wohlwollenden und gehaltvollen Besprechung des 'Sprachw. Briefes' von 1881 (Romania XI, 130 fgg.) hinsichtlich des *ü* zwei Einwendungen gemacht (für die 'keltische Herkunft' dieses Lautes war er selbst übrigens schon früher kräftig eingetreten, ib. VII, 130). Der eine Einwurf bezieht sich auf die chorographische Ausdehnung von *ü* = *u*; Paris vermifst den Nachweis dieser Lauterscheinung in der südwestlichen Zone des deutschen Sprachgebiets. Dies ist ein berechtigter Einwurf, wie es von einem solchen Kritiker nicht anders zu erwarten war, aber er trifft doch nicht das Richtige. Der Lautwandel von *u* zu *ü* findet sich gerade auch in der bezeichneten Gegend; das hatte ich unerwähnt gelassen, weil es sich schon aus Stalders Schriften ergab, um gelegentliche Mitteilungen unter den wenigen 'Adepten' (ich meine namentlich Nigra) zu übergehen, zu welchen sich jetzt auch SCHUCHARDT in seiner schneidigen und kernigen Schrift: Slavo-deutsches und Slavo-italienisches, S. 126, gesellt. Paris' zweiter Einwurf betrifft meine Annahme, dafs auf galloromanischem Sprachboden sowohl das *u* von duro, als auch das *u* in dem aus lat. *ŏ* hervorgegangenen Diphthongen *uo* thatsächlich und gesetzmäfsig zu *ü* geworden sei. Galloromanisches *ü* findet sich nach Paris nur als Vertreter von lateinischem *ū*. Aber ich bitte ihn zu bedenken, dafs im Romanischen die lateinischen Vokale nicht hinsichtlich der Quantität, sondern nur hinsichtlich der Qualität weitergeführt werden, und dafs demnach galloromanisches *ü* die regelrechte Parallele zu italienischem *u* nicht nur in *duro*, sondern auch in *nuovo* bildet; diese beiden Beispiele repräsentieren aber die beiden einzigen Fälle, in denen der Gallier ein reines *u* des Römers nachzusprechen hatte. Freilich will ich nicht leugnen, dafs dieser Punkt weiterer Aufhellung bedarf, und ich schicke mich dazu an. — In demselben Aufsatze fügt Paris eine Berichtigung nationalethischer Art hinzu, die ich mit Dank annehme. Da ich aber einmal dabei bin, mich mit diesem Gelehrten auseinanderzusetzen, und da ich im Verlauf dieses 'Briefes' mehrfach Gelegenheit habe, auf den Unterschied zwischen der gesprochenen Sprache und der schriftlichen Überlieferung hinzuweisen, so möchte ich mir erlauben, mit Rücksicht auf seine Behauptungen auf Seite 485 Anmerkung im IX. Bande der *Romania* von neuem hervorzuheben, dafs ich auf seine Erklärung solcher Formen neugierig bin, die an allen Punkten des französischen Gebietes auftauchen, und sich in folgenden, gleichsam die äufsersten Ringe der Kette bildenden Beispielen zusammenfassen lassen: einerseits Ortsnamen in der Provence, wie *Claira*, *Clairac* (neben *Clarac*), anderseits das Dimin. franz. *clairon* Klarin, Klarinette, vgl. engl. *clarion*.

lich auch bei denen durch, die anfänglich dazu die Nase rümpften. Die Thatsache, dafs der *ü*-Laut auch anderwärts und unter anderen Verhältnissen in der Sprachwelt wiederkehrt, so z. B. im Deutschen als 'Umlaut' von *u* (*ú—i*), oder im Türkischen, verringert nicht den Wert dieser ethnisch-phonetischen
32 Wahrnehmung, ebensowenig wie arm. *h-* = osset. *f-* die ähnlichen Folgerungen aus der gaskognisch-spanischen Gleichung *h* = F abschwächen kann. Ebensowenig vermag, um zu einer anderen ebenfalls homogenen Kategorie von Erscheinungen überzugehn, beispielsweise der Umstand, dafs auch das Dänische und das Aramäische jedes in seiner Art die Nachstellung des Artikels kennen, die Wichtigkeit der ethnisch-syntaktischen Übereinstimmung abzuschwächen, welche in der Nachstellung des Artikels im Albanesischen, im Rumänischen und im Bulgarischen in chorographischer Kontinuität zu Tage tritt. Doch kehren wir zur Lautlehre zurück, indem wir beim Rumänischen bleiben. Zweifellos hat jeder Romanist rum. *ę* für lat. *a* aufserhalb der Tonsilbe für ein beständiges Lautgesetz gehalten; und hierfür hat der kompetenteste Beurteiler eine ethnologische Erklärung gegeben [1]). Gleicherweise hat ein Jeder die Regel, nach welcher *pt ps* im Rumänischen dem lateinischen CT CS entspricht, für beständig gehalten; und jedermann, glaube ich, hat stets behauptet, und behauptet noch heute, dafs diese rumänische Lautvertretung aus dem Fehlen der Lautverbindung *ct cs* in dem Idiome der Urbevölkerung erklärt werden mufs, oder mit anderen Worten, aus einer natürlichen sprachlichen Veranlagung, die den 'Illyriern' *pt ps* als die bequemste und naheliegendste Nachahmung von lat. *ct* und *cs* erscheinen liefs.

— Schliefslich möchte ich — diesmal ohne nähere Beziehung auf den ausgezeichneten französischen Romanisten — hier noch bemerken, dafs zu den ältesten erreichbaren Zeugnissen für die Aussprache *ü* für *ū* der Typus *mesurier* zu rechnen sein wird, in welchem ein *i* fortwuchert wie in dem Typus *tirier*. Dies ist allerdings die einzige mir bekannte Form; dieselbe ist zwar öfters belegt, aber nur in einem einzigen Text.

1) MIKLOSICH, *Die slavischen Elemente im Rumunischen* (1861), S. 7; vgl. *Beiträge zur Lautl. der rum. Dial.*, Vokal., I, Einl.

Der erste Kern von romanisierten Eingeborenen führte dort unten diesen Lautwandel ein, und ganz natürlich folgten ihnen darin allmählich Alle, bei welchen die nämliche einheimische Sprache durch das Latein verdrängt wurde [1]). Auch mufste der Romanist notwendigerweise die absolut kontinuierliche und gesetzmäfsige Wirksamkeit gewisser Motive anerkennen, die zugleich der allgemeinen Lautlehre, und der Lehre von nationalen Eigentümlichkeiten in der Lautgebung angehören. So z. B. die Brechung des betonten Vokals durch bestimmte Endvokale, eine Wirkung die im Rumänischen die alte Diphthongierung des *ĕ* stark angreift, und die des *ŏ* völlig vernichtet.

Neben solchen Lautbewegungen, welche sich über weit 33
ausgedehnte Gebiete erstrecken, und deren Begründung in ethnologischen Verhältnissen wir nachweisen oder behaupten, wie zum Beispiel die von *ū* zu *ü*, hat man stets allgemein auch solche anerkannt, die auf ein engbegrenztes Gebiet eingeschränkt, aber darum nicht weniger gesetzmäfsig sind, und die man auf ziemlich bescheidene und nicht sehr alte, ja vielleicht sogar auf individuelle und moderne Gründe zurückzuführen hat. Dabei hat man auch stets anerkannt, dafs der Unterschied zwischen diesen beiden Kategorien von Lautbewegungen, den bisher besprochenen und denen, auf die wir jetzt anspielen, auch auf einen rein chronologischen Unterschied zurückgeführt werden darf. Lassen Sie mich diese Behauptungen durch ein Beispiel erläutern. Innerhalb des grofsen Gewebes der galloromanischen Mundarten, in welchem das *ü* etc. auftritt, nämlich in einem kleinen Streifen desjenigen Teils dieses Gewebes, den wir ‘francoprovenzalisch’ nennen, besteht eine merkwürdige Lauterscheinung, die man auf den ersten Blick für bloíse Epithese von *k* (*kj*) nach palatalem oder labialem betonten Vokal halten könnte, die aber im Grunde etwas anderes ist; doch darauf kommt es hier nicht an. Der kleine Streifen liegt so zu sagen sattelförmig über den Alpen und erstreckt sich auf dem nördlichen Abhang über Val d'Anni-

1) Vgl. Miklosich, *Beitr. z. Lautl. d. rum. Dial.*, Kons., II, K, vi.

viers und Val d'Hérens, auf dem südlichen in genauer Meridianfortsetzung über einen kleinen Saum des Thals von Aosta. Gerade aus diesem Thal, und zwar aus Fenís habe ich selbst die Beispiele gesammelt, die ich Ihnen hier anführe: *źe puík* ital. io posso, *źe uíkj* io voglio, *pikj* piede; *lin'úk* lenzuolo, *feihúk* fagiuolo; *juk* uovo; *ñuk* nuovo (*l'abük ñuk*); *crükj* crudo, *vendük* venduto [1]). Eine gewisse Verwandtschaft, so zu sagen von Haus zu Haus, wird zwischen diesen 'Alpenbewohnern mit dem *-ek -ik -uk*', die wir diesseits und jenseits des Matterhorns fast aneinander grenzend finden, sicherlich bestehn; und ihre auf wenige Gemeinden beschränkte Eigentümlichkeit in der Aussprache wird über kurz oder lang unter der Welle der
34 beiden Kulturströmungen verloren gehn, die über die franco-provenzalische Mundart von hüben und drüben hereinbricht. Denken wir uns aber einmal statt dessen dieses spärliche Völkchen 'mit dem *-ik* und *-uk*' in ein sehr spärlich bevölkertes

1) In St.-Marcel dagegen [vgl. Arch. gl. III, 68] würden die entsprechenden Wörter, die ich zu sammeln in der Lage war, folgendermafsen lauten: *źe puí, źe uí, pi; lenšće, feiźú; ju.* Dazu kommen die Fälle, in denen der Laie das *-k* von Fenís für eine alte Gutturalis halten könnte: *íuc* (fem. *vielję*) vecchio, *źeúk* ginocchio; *frękj* freddo; St.-Marcel: *viú vielję źeú* (St.-Remy: *źeóu*). Im folgenden notiere ich Ihnen Beispiele von der anderen Seite des Gebirges, die ich der noch nicht gedruckten Fortsetzung der 'Schizzi francoprovenzali' entnehme; die Quellen sind dieselben, die an dem in dieser Anmerkung bereits genannten Orte unter 'Vallese' angeführt sind. Evoléna: *avek aveck,* avait (vgl. St.-Luc: *avéye*), *deck* doit, *zevrek* (Vétroz: *tzevrei*) chevreau, *prek* pris, *pahik* pays, *avouik* entendu (-oui?), *déiobehek* désobéi, *venouk* venu, *aperchouck* aperçu; Saint-Luc: *chék* suis (Evol.: *ché*; Sembrancher: *sais*), *partik* parti, *ouk* eut, *volouk* voulu, *iouk* vu; ferner aus dem Buche von Fröbel: *trovereic* trouverez 188; *vuic* veux 177. 179, *zientic* gentil 177—178, *proc* assez (prou; vgl. *prau countain*, in der Parabel aus Evol.) 178, *venuc* venu ib.; etc. Im Inlaut zeigt sich dieselbe Erscheinung in *gricses* grises Fröb. 184, *vikveinn* vivant, Parab. aus St.-Luc. Den Anschein von altem *-k* könnten erregen: *dek dèk* doigt, *mou j'amik, mé chj'amik,* mes amis, in den Parabeln. — Die hier skizzierte Lauterscheinung streift an diejenige im Subsilvanischen und Oberengadinischen, deren Repräsentanten *fekl* *feil filo, *bokf* *bouv bove sind; Arch. gl. I, 158 fgg. 224 fgg; weiteres werden Sie in den citierten Skizzen finden.

Europa versetzt, denken wir es uns mit so kräftigen Eigenschaften ausgerüstet, dafs es gleichsam von Natur anderen kleinen Völkerschaften überlegen wäre, von denen es in gröfserer oder geringerer Entfernung umgeben ist; denken wir uns, es habe einen von jenen Männern hervorgebracht, die man mit Recht Begründer von Nationen nennt; so könnte dasselbe im Lauf der Jahrhunderte seine Herrschaft über einen grofsen Teil des Kontinents ausgedehnt haben, und mit der Herrschaft seine Sprache. Wenn nun wieder nach einer Reihe von Jahrhunderten eine andere Kultursprache sich über die Sprache 'mit dem *-ik* und *-uk*' lagerte, und von dieser Eigentümlichkeit der ihm unterworfenen Sprache beeinflufst würde, so müfste doch der Schlufs bestehn bleiben, dafs die von dem *-ik* und *-uk* ausgehende Reaktion eine 'ethnologisch begründete' Umgestaltung wäre.

Nachdem der historische Aufbau der romanischen Einzelsprachen sorgfältig festgestellt war, hatte der Romanist begonnen, die verschiedenen Arten ihrer mehr oder minder beträchtlichen Kreuzungen aufzuspüren; dabei erkannte er, wie die anscheinenden lautlichen Inkongruenzen und die scheinbar zufälligen Lautwandelungen sich in vielen Fällen mit Sicherheit eben auf diese Kategorie von Ursachen zurückführen liefsen. Welches auch immer der Grund gewisser Wandlungen in der Aussprache sein mochte, wie z. B. im Spanischen die dem Anscheine nach ziemlich moderne Reduktion von *š* und *ž* zu *χ*, so fragte ferner der Romanist jedesmal nach dem Zeitpunkt und der Dauer der Schwankungen. Im gegebenen Falle bemerkte er, dafs in Spanien auch das *š* des Zigeunerischen, d. h. einer Sprache, die im 15. Jahrhundert nach Spanien eingeführt worden ist, im Munde der Zigeuner selbst durchweg zu *χ* wird. Wie ist diese Übereinstimmung zu erklären? Gewifs nicht aus einer klimatischen Ursache, der zufolge der besprochene Lautwandel in jenem Lande mit Notwendigkeit eintrat. Sicherlich vielmehr daraus, dafs in den spanischen Wörtern, in denen *š* sich aus dem Lateinischen heraus entwickelt hatte, wie in *pexe* (= piscis) noch im 15. Jahrhundert ein Schwanken zwi-

schen *š* und *χ* bestand: so wurde nun der Zigeuner, der sich in Spanien mehr als anderswo an die Bevölkerung, unter die er geraten war, assimilierte, in diese Lautbewegung mit hineingezogen, und fing selber an z. B. in seinem Wort für 'Jahr' zwischen *beršˇ* und *berχ* zu schwanken, bis er schliefslich bei alleinigem *berχ* stehen blieb (*berχe*), wie das Spanische beispielsweise schliefslich bei alleinigem *peχe* stehen geblieben ist; s. St. Crit. II, 317—318 = Krit. St. 235—236. Diese zigeunerisch-spanische Übereinstimmung zeigt uns einerseits, zu welcher Zeit noch die Aussprache schwankend gewesen ist (und gewifs war es kein momentanes Schwanken), ehe sie sich schliefslich auf span. *χ* fixiert hat, anderseits giebt sie uns eine Vorstellung von den Schicksalen, denen eine nicht recht lebensfähige Sprache ausgesetzt ist, wie das über die spanischen Lande zerstreute Zigeuneridiom. Und durch den Kontrast werden wir dadurch auf die Ausgleichungen geführt, die in besonders lebensfähigen Sprachen stattfinden; denn diese übertragen sozusagen instinktiv die Wörter, die ihnen aus benachbarten Idiomen zukommen, in die eigenen Lautbedingungen, und erhalten auf diese Weise den gleichmäfsigen Abstand resp. den Gegensatz zwischen Mundart und Mundart aufrecht, und erweitern gewissermafsen auf dem Wege der Kultur die Wirksamkeit der nationalen Sonderaussprache. Das ist der Fall z. B. bei *éleźe*, wie der Mann aus dem Volke in Venedig für *éliće* sagt, indem er es an das Verhältnis zwischen seinem Wort *fórfeźe* und ital. *fórfiće* etc. angleicht.

Im Vorstehenden sind im grofsen und ganzen die Bahnen bezeichnet, in denen sich die Romanistik bewegte, als man von Seiten der 'Neuerer' zum ersten Male so herausfordernd in die Trompete stiefs. Ich habe dieselben so gut ich konnte auf praktischem Wege charakterisiert, da ich zu jener unheimlich tiefen Gelehrsamkeit (*λόγος βαθὺς καὶ ἀπόκρημνος*) unfähig bin, die ein Freund von jenseits der Alpen darauf zu verwenden wüfste (den Namen verschweige ich, um nicht den Schein zu erregen, als wollte ich Gleiches mit Gleichem vergelten). Hatte ich nun Recht oder nicht, als ich behauptete:

daſs der Romanist den eigenen Augen nicht trauen konnte, wenn er die Verkündigung der ‘neuen Prinzipien’ las; oder mit anderen Worten, wenn er ex cathedra verkündigen hörte: achtet auf den wirklichen Laut, und nicht auf die Schrift, achtet auf die Wirkungen der Analogie, achtet auf die Beständigkeit des Lautwandels und auf die Gründe dieser Beständigkeit? Und wenn nun der Romanist die Ohren spitzte, um zu vernehmen, in welcher neuen Weise die Verkündiger dieser für ihn alten Prinzipien dieselben anwendeten, muſste 36
er sofort über die curiose Behauptung erschrecken, daſs das rumänische *cínći* (dessen zweites *ć* gerade eine besondere ‘ethnologische’ Ursache hat) gemäſs den neuen Prinzipien für eine genuinere Form als das italienische *cinque* zu erklären sein sollte; und sofort lehnte er sich dagegen auf, indem er seine zahlreichen Gründe ins Feld führte. Die Antwort darauf ist ausgeblieben.

2. — Allerdings konnte man die Behauptung wagen, daſs die Wahrheit zwar auf dem Gebiete der romanischen, oder auch auf dem der modernen Sprachen im allgemeinen, in mehr oder minder weitem Umfange sich Geltung verschafft hatte, daſs es aber noch nötig war, den Nebel in Betreff der Verschiedenheiten zu zerstreuen, welche die kurzsichtigen ‘Alten’ zwischen den geschichtlichen Schicksalen der ‘modernen’ Sprachen und den organischen Verhältnissen der ‘antiken’ statuieren wollten; Verschiedenheiten, die garnicht beständen, oder wenn überhaupt, jetzt gerade im umgekehrten Sinne wie früher zu konstatieren wären. Immerhin würde sich daraus zunächst ergeben, daſs es sich nicht um ‘neue Prinzipien’ handelte, sondern nur um eine ausgedehntere Anwendung längst anerkannter Prinzipien. Ferner ist doch einleuchtend, daſs die Romanisten, namentlich in Italien, nicht beim Latein selbst stehn bleiben konnten, sondern auch viel ältere und entlegenere Phasen der indogermanischen Sprachen in den Bereich ihrer vergleichenden Forschung ziehen muſsten. War es nun denkbar, daſs sie das Leben des indogermanischen Sprachorganismus je nach

den verschiedenen Altersstufen für innerlich so grundverschieden halten sollten, daſs sie die Wirksamkeit derselben Prinzipien, die sie in der Entwickelungsgeschichte der romanischen Sprachen in so ausgedehntem Maſse beobachteten und beschrieben, für die älteren Sprachperioden leugnen konnten? Das war offenbar unmöglich; im Gegenteil, sie haben in Wort und Schrift betont, wie viel Licht sie für die Erforschung der älteren Sprachstufen aus dem Studium der neueren gewönnen. Sie sagten zum Beispiel (1876): „Allgemein bekannt sind die zahlreichen Fortschritte, welche die wissenschaftliche Erforschung der antiken und modernen Sprachen in den letzten Jahrzehnten gemacht hat. Die immer tiefer eindringende methodische Beobachtung, welcher in jüngster Zeit auch die Anwendung der Physiologie auf die historische Sprachwissenschaft zu Gute gekommen ist, hat es unternommen auch die ganze bunte Menge der heute gesprochenen Dialekte in ausgedehntem Maſse und mit zweifachem Nutzen in ihren Bereich zu ziehen. Denn da die letzteren die positiven und leicht zu erbringenden Beweise für merkwürdige und wichtige Entwickelungen liefern, so schärfen und schulen sie unsere Beobachtungsfähigkeit in ausgezeichneter Weise, und setzen sie
37 in den Stand, immer ältere Sprachperioden mit einer Energie und einer Sicherheit, die sie sonst nicht erreicht haben würde, zu untersuchen und zu rekonstruieren“ [1]).

Aber wenn bei solcher Übereinstimmung in den leitenden Ideen zwar von theoretischen Neuerungen nicht die Rede sein kann, so haben wir doch auch hier wiederum einigen Vorbehalt zu machen: wir ‘Alten’ beklagen gewisse Übertreibungen der ‘jungen Schule’, und sehen mit Erstaunen, wie dieselbe sich unnötige Schranken auferlegt, und allerlei feinere Unterscheidungen nicht oder nicht genügend beachtet.

Zunächst nämlich ist jeder allgemeine Satz unhaltbar, wonach man Gleichheit oder Ähnlichkeit oder ein notwendiges Mehr oder Minder in dem Verhältnis von sprachlichen Um-

1) *Atti* del R. Istituto Lombardo, 20. Juli 1876.

gestaltungen untereinander behauptet. So giebt es sehr bemerkenswerte Unterschiede von einem Fall zum andern, sowohl betreffs der Quantität wie der Qualität der Veränderungen, ohne daſs der Grund der Verschiedenheit sich ohne weiteres auf zeitliche Differenzen zurückführen lieſse. Italienisch, Französisch und Rumänisch sind gleichaltrige Sprachen; und doch ist die Veränderung, der das Latein in ersterem unterliegt, eine so viel geringere als in den beiden anderen. Das Latein ist mit dem Griechischen und auch mit dem Sanskrit gleichaltrig; und doch lassen sich die verschiedenen Abstände zwischen diesen drei alten Sprachen ziemlich genau durch die Zusammenstellung von *abharanta epheronto* einerseits gegenüber *ferebantur* auf der andern Seite darstellen. Wenn wir dagegen die semitischen Sprachen ins Auge fassen wollten, so würden wir zwischen den phönizischen Denkmälern und dem vorislamischen Arabisch, und den Dialekten des modernen Arabiens eine so geringe Verschiedenheit in allen Teilen des Organismus finden, daſs wir dieselbe bei einer aufs Ganze gerichteten Betrachtung der wunderbaren Wechselfälle der Sprachgeschichte, wie wir sie hier anstellen, so gut wie ganz aufser Rechnung lassen können. Der Trieb zur Analogie mit seinen mannigfachen Wirkungen wird zweifellos einen groſsen Teil der Verhältnisse erklären, wegen deren das Gotische beispielsweise dem Griechischen oder das Keltische dem Slavischen so unähnlich sieht. Aber man wird doch immer zu erwägen haben, warum der nämliche Trieb einen so viel geringeren Abstand, ich will nicht sagen zwischen Zend und Sanskrit, aber zwischen Sanskrit und Griechisch hervorgebracht hat.

Hier kommt nun die fundamentale Erwägung in Betracht, nach welcher die natürliche Identität der Ursachen bei den Veränderungen, die die Sprache in allen Zeitperioden durchmacht, seitens unserer 'Schule' zum guten Teil sogar noch mit mehr Nachdruck behauptet wird, als von der 'neuen Schule'; denn wir haben stets das Auge fest auf denjenigen Punkt gerichtet, in welchem wir die Hauptursache aller Veränderungen 38

sowohl für die älteren Sprachperioden wie für die neueren sehen. Ich habe schon darauf hingewiesen, daſs wir solchen Spekulationen durchaus keine Abneigung, sondern sogar groſses Interesse entgegenbringen, die darauf ausgehn, in idealer Weise die lautlichen oder morphologischen Verirrungen im Schoſse einer kleinen homogenen Sprachgemeinschaft zu rekonstruieren, um dadurch die Wirksamkeit der 'Prinzipien' überzeugend zur Anschauung zu bringen. Aber ich muſs gestehn, die Tragweite, die man derartigen Spekulationen beimessen will, erinnert mich bisweilen an die Schluſsfolgerung jenes Anthropologen, der behauptete: da der Mensch vom Affen abstamme, so müsse auch die Pädagogie von Grund aus umgestaltet werden; oder an die Ausflucht jenes Schülers, der mit der nötigen Präzision über das Stromgebiet bestimmter Flüsse sprechen sollte, und antwortete: die physische und politische Geographie habe keinen festen Untergrund und werde nie eine strenge, seinen Anforderungen genügende Wissenschaft sein, so lange noch über die Anfangsgründe der Weltmaterie so groſse Unsicherheit herrsche. Der Mensch, gleichgiltig wes Ursprungs er sein mag, ist der Mensch der seit Hunderten von Jahrtausenden existiert, und dieser soll erzogen werden; und die Erde, gleichgiltig ob sie ein Konglomerat von Aërolithen ist oder was sonst, ist seit langer, langer Zeit das Feld, das die Abkömmlinge des ungefiederten Zweifüſslers sich streitig machen, und als solches soll sie vom Geographen beschrieben werden. Ähnlich steht es mit der Sprache: die Entstehung der ersten Sprachherde liegt für uns gar zu fern; und die historische Forschung kann, namentlich wenn sie Sprachen von kulturschaffenden und kulturfördernden Rassen zum Objekte hat, nicht darauf Anspruch machen, bis zu solchen Schichten vorzudringen, die noch nicht das Produkt von Kreuzungen mehrerer unter sich aufs mannigfachste verschiedenen Richtungen wäre. Leugnet etwa die 'neue Schule' das ethnologische Motiv in den Umgestaltungen der romanischen Sprachen? Ist für diese Schule z. B. der Kontrast noch nicht beredt genug, der innerhalb der geographischen Grenzen von Italien selbst zwischen

dem toskanischen, d. i. mittelitalienischen Typus einerseits besteht und dem galloromanischen anderseits? Ist für sie nicht der Umstand entscheidend, dafs der toskanische Typus sich auf negativem Wege folgendermafsen definieren läfst [Arch. VIII, 122]: ‘einerseits kennt derselbe keine von all den Lauterscheinungen, durch welche die übrigen Dialekttypen Italiens in höherem Grade von der lateinischen Grundlage abweichen; anderseits hat dieser Typus keine ihm eigentümliche Reihe von Veränderungen der lateinischen Grundlage aufzuweisen’[1])? Ist die ‘neue Schule’ im Stande, für derartige Verschiedenheiten eine andere fundamentale Ursache zu erdenken oder 39
zu beschreiben, als diejenige, welche wir fortwährend behaupten und untersuchen, und die sich in folgende wenige Worte zusammenfassen läfst [a. a. O. 124]: ‘auf der einen Seite ist *angeboren*, was auf der anderen *angelernt* ist’? So offenbaren Wahrheiten kann sich doch niemand verschliefsen; das haben wir ja nun zur Genüge wiederholt. Aber wenn dem so ist, wie kommt es denn, dafs diejenigen, die prinzipiell für alle verschiedenen Lebensphasen der Sprache Gleichheit der Entwickelung behaupten wollen, nicht daran denken, zu Gunsten dieses historischen Arguments vom Modernen auf das Alte zu schliefsen, da doch offenbar eben dieses Argument sowohl für die Gesetzmäfsigkeit der lautlichen Vorgänge wie der vielfältigen und unbeschränkten Wirkungen der Analogie den Schlüssel giebt? Die Uranfänge einer beliebigen Sprache oder speziell der indoeuropäischen zu studieren, ist gewifs kein überflüssiges Beginnen, vielmehr ist es herzlich überflüssig, das sagen zu müssen; aber mit der Erforschung der Schicksale, denen die indoeuropäische Sprache in Raum und Zeit unterliegt, haben derartige Spekulationen ungefähr ebenso viel zu thun, wie die Entstehungsgeschichte des Latein mit der Erforschung der Schicksale, welche die lateinische

1) Wie das Mittelitalienische in der Lautgebung so viel genuiner ist als das Venezianische, Lombardische etc., so auch in den Formen; daher *letto* und nicht *leggiuto, *grande* für Maskulinum und Femininum und nicht *grando *granda.

Vulgärsprache in einem rumänischen Dialekt erlitten hat. Wohin gelangen wir, oder vielmehr, von wo gehen wir aus, wenn wir es unternehmen, die Ursprache der Indogermanen durch Auflösung und Erklärung der erlittenen Umgestaltungen zu rekonstruieren? Wir steigen zu jenem glänzenden, festen und vollkommenen Organismus empor, welcher sich im Sanskrit, im Zend und im Griechischen noch in lebensfrischer Reinheit wiederspiegelt, und welcher dann (und zwar auch noch in antiken Zeiten und immer aus dem hauptsächlichen Grunde unendlicher Völkerwanderungen und daraus folgender Kreuzungen) Erschütterungen und Verlusten aller Art entgegen geht. Diese Erschütterungen und Verluste sind zum Teil sogar so radikaler Natur, wie wir uns diejenigen des Vulgärlateins vorstellen könnten, wenn es nach den zweitausend Jahren, die es an der Sau und Donau vegetiert hat und während deren es dahin gekommen ist, *am fost voit* für 'ich habe gewollt' zu sagen (wörtlich 'ich habe gewesen gewollt'; d. h. drei romanische Wörter, die alle drei morphologisch entgleist sind, und nun zu einer slavischen Konstruktion zusammengefügt werden), wenn es dann weitere Jahrtausende in einem Gebiete zu vegetieren hätte, wo es sich mit finnischen oder baskischen Sprachprinzipien vollsaugen könnte.

Hat aber das Kriterium der Chronologie an sich durchaus keinen absoluten Wert für das Maſs sprachlicher Umgestaltungen, und ist in Betreff der Motive dieser Umgestaltungen sogar eine viel gröſsere Übereinstimmung zwischen antiken und modernen Sprachperioden vorhanden, als die neue 'Schule' glauben mag, so darf man doch anderseits fragen, ob es gerechtfertigt ist, die natürlichen inneren Verschiedenheiten, die ein Sprachorganismus je nach den verschiedenen Perioden seiner Existenz aufweist, auſser Acht zu lassen; speziell ob die Behauptung gerechtfertigt ist, daſs die Ausgleichungen durch Analogie in alten Sprachen ebenso häufig oder gar noch häufiger sein müſsten als in modernen? Sollen wir es als einen die Wissenschaft reformierenden Lehrsatz ansehn, wenn uns gesagt wird, daſs die Menschen, das heiſst die

schöpfer und Umgestalter der Sprache, zu allen Zeiten, also auch im Altertum, dieselben Lebensstadien durchgemacht haben wie heute? Grofser Gott! Wir Alle haben wahrhaftig immer geglaubt und glauben noch heute, dafs zu Homers oder Valkikis Zeiten die Kinder Kinder gewesen sind, wie zur Zeit Karls des Grofsen oder des Cid; aber das ändert doch nichts an der Thatsache, um vorläufig ein Beispiel aus der Lauthre anzuführen, dafs Sanskrit, Griechisch und Latein, getreu den ursprachlichen Verhältnissen und in völliger Übereinstimmung untereinander, ein ursprüngliches *t* sowohl im Anlaut wie im Inlaut und auch zwischen Vokalen konstant durch *t* wiedergeben (*mutare*, ποτός); dafs dagegen lateinisches *t* im spanischen und Provenzalischen zwar im Anlaut ebenfalls inkt bleibt, im Inlaut zwischen Vokalen aber zu *d* wird (*mudar* u. s. w.)[1]). Die Elasticität oder die Energie der Sprachgane, sagt man, kann auf verschiedenen Altersstufen einer und derselben Person, von einem Individuum zum anderen, von Familie zu Familie, von Gehöft zu Gehöft sehr verschieden sein. Ja, das wissen wir Alle. Und doch hat sich die Lautverbindung *pt*, welche in den Wörtern, deren lateinische Gestalt *septem aptus* lautet, von allem Anfang an bestanden hat, unzählige Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten (rum. *apte*), und im Vergleich zu so unbegrenzten Zeiträumen darf die Assimilation, beispielsweise in ital. *sette*, als ein völlig modernes Ereignis bezeichnet werden. Zwischen der analogihen Ausgleichung, welche im Grunde nur eine Anpassung der Reduktion in morphologischer Hinsicht ist, und den rein rekt lautlichen Reduktionen und Anpassungen bestehen nun der deutliche Beziehungen natürlicher Kongruenz. Die Reduktion von *t* zwischen Vokalen zu *d*, d. h. zu einem tönenden

1) Selbst wenn der ursprüngliche Laut eine so tiefgehende Veränderung erfährt, wie z. B. die von *-kvo-* zu griech. *-po-*, so bleibt er doch immer innerhalb der gleichen Lautkategorie, nämlich tonlos; folglich begegnen wir dort nimmermehr einem Falle wie z. B. sard. *abba*, welches aber die Mittelstufe *agua* aus *aqua* entstanden ist.

Laut, ist eine Ersparnis an Wechsel (die Stimmbänder werden
41 für die Aussprache des Konsonanten in derselben Stellung erhalten, welche für die Hervorbringung des vorhergehenden und des folgenden Vokals erforderlich ist); und nicht minder ist es eine Ersparnis an formalem Wechsel, wenn man *aiment aimez* sagt anstatt *aiment amez*, wie man regelrecht früher gesagt hatte. Die Reduktion der älteren Lautgruppe *ct* oder *pt* zu dem Doppellaut *tt* ist ebenfalls eine Art von Ersparnis an lautlichem Wechsel, indem, um es in einer Formel auszudrücken, der Übergang von AB zu BB vollzogen wird; und nicht minder ist es eine Ersparnis an formalem Wechsel, wenn im Italienischen die Ausgleichung der beiden Perfekta *mossi* (statt **mobbi*) und *scrissi* vollzogen wird, die man wiederum als einen Ubergang von AB zu BB bezeichnen kann. Die gröfsere oder geringere Häufigkeit dieser beiden Reihen von Anpassungen kann nun von vielfältigen komplizierten Ursachen abhängen, aber als generellen Satz kann man doch die Behauptung aufstellen: dafs der ursprüngliche Sprachorganismus (sagen wir der indoeuropäische) sich durch Anpassungen und Reduktionen um so mehr verändert, eine je längere Reihe von Jahrhunderten er dem Gebrauche unterliegt, und je häufiger in den Völkern, bei denen er dem Gebrauch unterliegt, Rassenkreuzungen stattfinden. Das Lateinische hat *junctus* statt **juctus* neugebildet, aber *victus* neben *vici* und sogar *pictus* neben *pinxit* hat es beibehalten; das Italienische ging weiter zu *dipinto* neben *di-pinsi*, und bildete sogar *vinto* und *vinsi*. Ja es formte sogar *dolsi*; aber es hat sich niemals zu Bildungen verstiegen, die den sardinischen Formen wie *dolfesi* (dolsi) *dolfidu* (doluto), oder rumänischen wie *dus* ductus, einer Neubildung zu *dusei* duxi, ähnlich wären. Gewifs wird man keiner noch so alten Periode irgend einer Sprache irgendwelche Art von Ausartungen von vorn herein absprechen, aber man darf auch nicht die historischen Bedingungen der verschiedenen Grenzen, bis zu welchen die Ausartung sich erstreckt, in Zweifel ziehn. Ich weifs nicht, ob Andere vielleicht noch weiter gegangen sind, als wir schon längst gethan haben [vgl.

Arch. gl. I, 35, Studj crit. II, 519 = Krit. Stud. x Anm.], indem wir lat. *bustus* für das Produkt einer falschen Auffassung erklärten, der zufolge *comburere* aus *com* und *burere* zu bestehen schien, nach Art von *com-binare com-ponere* u. s. f.; während thatsächlich **co-amf-urere co-'mb-urere* das etymologische Substrat war [1]); so bildete die Volkssprache auch **co-amfr-urere *co-'mbr-urere* (vgl. osk. *amfr-*, umbr. *ambr-*, in der Funktion des lat. *amb-*), Bildungen, denen **brusto brustiare brustulare*, die wirklichen Grundformen von roman. *brušare bruslare* entstammen [2]). Da uns ferner die antiken Sprachen nicht in so 42
breiter und vollkommener Entfaltung vorliegen, wie die jüngeren und modernen, so wird auch Niemand leugnen, dafs die Wirksamkeit, welche die verschiedenen Prinzipien auch in jenen entfaltet haben müssen, uns nicht in ihrer ganzen Ausdehnung und Klarheit entgegentritt. Aber ist das uns zur Verfügung stehende Material im Griechischen oder im Latein wirklich so spärlich, ist die Anzahl der lexikalischen Wortsippen, die wir in diesen Sprachen wiederaufzubauen im Stande sind, wirklich so gering, dafs wir thatsächlich im Zweifel bleiben könnten, ob wir ihnen eine lautliche Antithese von der Art wie *léiva* (lĕvat) gegenüber *alvár* (lĕváre) [Arch. gl. I, LI], oder eine morphologische Umformung von der Art wie die soeben angeführten *dolfidu dus* leicht zutrauen dürfen oder nicht? Sind im Lateinischen Wörter von einer solchen Beschaffenheit leicht zu finden wie etwa ital. *bottega* gegenüber gr. ἀποθήκη? Wir können beobachten, wie in England die Flexion der von den Kelten angenommenen Sachsensprache innerhalb weniger Jahrhunderte verarmt, und wie seinerseits das verknöcherte Angelsächsisch, indem es über das Keltische die Oberhand gewinnt, der in der karolingischen Epoche noch so blühenden irischen Flexion ein merkwürdig schnelles Ende bereitet. Giebt es etwas Ähnliches in den drei Jahrtausenden,

1) So auch Leo Meyer, vgl. Osthoff, Perfect 535–536 Anm. Betreffs der berechtigten Einwendungen Osthoffs gegen Corssen vgl. St. crit. a. a. O.

2) Nicht minder alt ist bei uns auch die Behauptung von Vokalepenthese in *tenebrae* (tenfra), *gener* (gemro), *socer* (socro).

nach denen wir die griechische Flexion bemessen? Die Zeit, in welcher Griechisch und Sanskrit noch eins waren, und diejenige, welche durch die Sprache der altindischen Litteratur repräsentiert wird, sind sicherlich durch eine lange Reihe von Jahrhunderten von einander getrennt; aber die Flexion des Sanskrit spiegelt die ursprünglichen Verhältnisse noch so rein wieder, dafs die Neubildungen an Quantität wie an Qualität so gut wie garnicht in Betracht kommen. Dadurch jedoch, dafs das Sanskrit sich allmählich über die eingeborenen Stämme des indischen Kontinents verbreitet, wird seine Flexion dermafsen zerrüttet, dafs das Neugriechische ihm weit weniger fern steht, als irgend eine sanskritische Mundart des heutigen Indien. Wo bleibt da der Lehrsatz von den zu allen Zeiten gleich wirksamen Faktoren? Wo bleiben die neuen Prinzipien, wo die neue oder verbesserte Anwendung alter Prinzipien? Gegenüber solchem dogmatischen Gröfsenwahn ist es wahrlich an der Zeit, an den gesunden Menschenverstand zu appellieren!

3. Ich möchte nicht für paradox oder für eigensinnig gehalten werden, aber ich mufs doch immer wieder darauf
43 zurückkommen, dafs gerade die vielen Verdienste, durch welche die 'Junggrammatiker' sich auszeichnen, eine indirekte Bestätigung dafür sind, dafs von einer Revolution, ja nur von irgend einer substantiellen Neuerung in den Prinzipien oder der Methode gar nicht die Rede sein kann. Denn diese Verdienste basieren durchaus nicht etwa auf einem neu eingeführten Lehrsatz, noch involvieren sie eine früher unbekannte Kunst in der Untersuchung und der Beweisführung. Es besteht nicht nur absolute Kontinuität zwischen den früheren Leistungen und zwischen denjenigen Erfolgen, die die 'Junggrammatiker' mit ihrem grofsen Scharfsinn und ihrem grofsen Fleifs erreicht haben, sondern man kann nicht einmal sagen, dafs dieser allmähliche Fortschritt, wie beträchtlich er auch sein mag, gewissermafsen als natürliche und notwendige Folge etwa eine plötzliche Verschiebung der Perspektive mit sich gebracht habe. Wenn wir uns auf das Gebiet der positiven

Kritik begeben, so werden die 'Alten' ihrerseits nicht wenige der von den 'Neuen' formulierten Vorschläge annehmbar finden; aber darum sind doch die 'Alten' nicht in eine andere Atmosphäre versetzt, als in der sie bisher geatmet haben; man ist auch nicht berechtigt anzunehmen, daſs bei ihrer mehr oder weniger weitgehenden Zustimmung zu den Neuerungen auch nur im geringsten jene überzeugende Kraft plötzlicher Offenbarungen im Spiele sei, vermöge deren es geschehen kann, daſs man sich einer eben erst erworbenen richtigen Erkenntnis schon von jeher bewuſst gewesen zu sein glaubt. Es sei mir gestattet, auch hier den Versuch eines Beweises beizufügen.

Beginnen wir mit der Lautlehre. Schleicher hatte diesen Teil der vergleichenden Grammatik, ebenso wie jeden anderen, bedeutend gefördert.[1]) Aber in dem Stadium der Wissenschaft,

1) Neuerdings hört man sagen, Schleicher habe es im Punkte der lautgesetzlichen Strenge nicht so genau genommen; aber wir wenigen, die wir schon über den einzelnen Heften des groſsen Werkes von Bopp vor der Vollendung der ersten Auflage Sprachwissenschaft studiert haben, wir haben alle die volle Überzeugung, daſs Schleicher gerade derjenige war, der sogar über Pott hinausgehend uns daran gewöhnt hat, nach 'Strenge des Beweises' zu streben. Wenn Schleicher einen Fehler gehabt hat, so war es gerade der, daſs er zu sehr zum Dogmatismus neigte. Die Verbesserungen, zu denen er in den späteren Auflagen des 'Compendiums' durch sein reines Streben nach Wahrheit geführt wurde, kommen zum guten Teil auf solche Fälle hinaus, in denen er das axiomatische Verfahren des ersten Entwurfs aufgegeben hat (es ist dies ein noologischer Vorgang, der sich, wie man vorhersagen darf, auch bei den Junggrammatikern selbst wiederholen wird). Es ist nicht nur 'a priori' undenkbar, daſs ein Mann von Schleichers methodischer Strenge sich mit dem Gedanken an irgend welche Gesetzlosigkeit in den lautlichen Umgestaltungen hätte befreunden können, sondern man begegnet sogar in den meisterhaften Schriften, die wir ihm verdanken, mehrfach Sätzen wie dem folgenden (z. B. wo ursprünglichem *k* lat. *qu* und got. *hv* gegenübergestellt wird): 'das Gesetz, wonach dies eintritt, oder wodurch diese Reihe geregelt wird, ist noch nicht ermittelt'. Gerade sein aufs Ganze gerichtetes, systematisches Verfahren, und seine daraus sich ergebende Abneigung gegen das 'Etymologisieren', das heiſst gegen alles Zusammenhanglose und Problematische, kennzeichnen in hervorragender Weise Schleicher unter den

welches sein Compendium in meisterhafter Weise zusammen-
44 faſst, war es noch nicht gelungen, die Vertreter der Aspiraten, speziell die italischen und die indischen, nach ihren verschiedenen Altersstufen zu ordnen, und die Vertreter der verschiedenen Gutturalreihen, oder die scheinbar zweifache Vertretung von cons. + j im Griechischen in feste Regeln zu fügen: das heiſst, es blieb noch so ziemlich Alles zu thun, was ausgedehnte Komplikationen in der Geschichte der Konsonanten involvierte. Es war eine lange Arbeit, durch welche ein so groſser Teil anscheinender Unregelmäſsigkeiten und Inkonsequenzen aus diesem groſsen Komplex von lautlichen Thatsachen eliminiert worden ist, oder durch welche, um mit mehr als algebraischer Kürze zu reden, die innersten Gründe der Vorgänge aufgedeckt wurden, die sich durch folgendes zweifache Beispiel repräsentieren lassen: *laghú-s ἐ-λαχύ-ς ἐλάσσων ἐλάττων lev-i-s*, altslav. *lĭgŭkŭ*; *mih mīḍha ὀ-μιχ-έω mingere meiere*, lit. *miž-u*, arm. *miz-*; diese Arbeit wird, so viel ich sehen kann, auch von den Junggrammatikern als wohlgelungen anerkannt; sie kommt aber nach Schleicher und vor ihnen.[1]) Es war dies

---

Begründern unserer Wissenschaft. [Während dieser 'Brief' sich im Druck befindet, erhalte ich: JOH. SCHMIDT, *Schleichers Auffassung der Lautgesetze*, in Kuhns Zeitschr. XXVIII, 303—312; in dieser Schrift wird von neuem meiner Meinung nach in ebenso treffender wie anständiger Weise die Annahme zurückgewiesen, daſs Schleicher und die Schleicherianer nicht die 'Beständigkeit' der Lautgesetze behauptet oder nicht anerkannt hätten, daſs die Wirkungen der 'Analogie' sich in ausgedehntem Maſse auch schon in älteren Sprachperioden geltend machen. Die Einschränkungen, die Schmidt ebenda XXVI, 330—331 gemacht hat, erweisen sich meiner Meinung nach bei unparteiischer Beurteilung als derart, daſs durch sie weder irgend ein gesundes Prinzip verletzt, noch gegen irgend eine persönliche Rücksicht verstoſsen wird. Siehe darüber auch die 'Nachschrift' zu gegenwärtigem 'Briefe'.]

1) Ich bin allen denjenigen Kollegen, und ganz besonders den 'junggrammatischen' Kollegen aufrichtig dankbar, welche das was ich, namentlich in Bezug auf die 'Gutturalreihen', gefunden haben mag, erwähnt haben; ich habe bereits an anderer Stelle ausgesprochen, zu wie groſsem Dank ich speziell JOH. SCHMIDT verpflichtet bin. Trotzdem wird man es mir hoffentlich nicht verargen, wenn ich noch einige weitere Worte zur Wahrung

die ausgedehnteste Operation, die in ihrer Art je zu Stande 45
gebracht worden war (und das war natürlich, da ihr alles

meiner Rechte folgen lasse. — Ich bin natürlich weit entfernt zu glauben, dafs meine Wahrnehmungen hinsichtlich der Gutturalreihen nicht weiterer Vervollkommnung und Anwendung fähig wären, oder dafs dergleichen Verbesserungen nicht zum Teil schon erreicht oder wenigstens geahnt worden sind. So ist beispielsweise zweifellos die Ursache des Wechsels zwischen τ und π in $\tau\acute{\iota}\varsigma$ neben $\pi\acute{o}\tau\varepsilon\rho o\varsigma$ nunmehr vollständig klar geworden: dieselbe beruht auf der Verschiedenheit des folgenden Vokals, und ist nicht minder in dem asiatischen Sprachkomplexe wirksam. Dabei möchte ich jedoch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, in welcher Weise ich mich schon 1870 über dieses τ ausgesprochen habe („die Thatsache, worin die Annahme von griechischem t = vorhellenischem k^v ihren wesentlichen Stützpunkt findet, ist die, dafs die wenigen, aber sicheren Beispiele, durch welche sie gestützt wird, alle in der indoiranischen Parallele auf ein k^i, d. h. das Erzeugnis der asiatischen Fortsetzung [kj] des indo-europäischen k^v treffen"; *Lez.* § 21 = Übers. S. 76); zugleich will ich aber auch daran erinnern, dafs man schon seit geraumer Zeit den Grund des Eintretens von τ dem folgenden Vokale zugeschrieben hat; siehe z. B. CURT.[5] 483. Ich selbst führe diesen Grund ebenfalls seit vielen Jahren in meinen Vorlesungen an, und habe dabei auch auf folgende zwei Beispiele aus dem Neukyprischen hingewiesen: $\tau\varepsilon\rho\acute{\alpha}\tau\sigma\iota\nu$ = $\kappa\varepsilon\rho\acute{\alpha}\tau\iota o\nu$, $\tau\varepsilon\rho\tau\sigma\acute{\varepsilon}\lambda\lambda\iota\nu$ = $\kappa\rho\iota\tau\sigma\acute{\varepsilon}\lambda\lambda\iota\nu$ = $\kappa\rho\iota\kappa\acute{\varepsilon}\lambda\lambda\iota o\nu$; s. SAKELLARIOS, *Kypriaka* III, 401. — Aber ich kann meine Verwunderung nicht verhehlen, wenn ich wegen einiger weiteren Unterscheidungen die in Rede stehenden Wahrnehmungen der italienischen Schule nur so obenhin einer Erwähnung wie der folgenden gewürdigt sehe: „Zwar weifs man, dafs das System Ascolis, der zuerst die Existenz mehrerer Gutturalreihen für die Ursprache behauptet hat, nicht stichhaltig sei, und dafs die drei Reihen, welche er annimmt, zu zweien zusammenfallen", etc. (BERSU, *Die Gutturalen und ihre Verbindung mit* v *im Lateinischen*, S. 1—2). Welches ist denn der wahre Sachverhalt? Ganz einfach folgender: am Ausgang der Schleicherschen Ära war man noch im Unklaren darüber, ob die Vertretung der Tenuis durch einen Zischlaut (ς an Stelle von $\varkappa$), die sich mit ziemlicher Übereinstimmung im Lituslavischen einerseits und im Indoiranischen anderseits zeigte, zufällig sei oder auf einer gemeinsamen Ursache beruhe; aber es war noch niemandem auch nur in den Sinn gekommen, dafs der parallele Vorgang sich bei der Media ($\check{z}$ an Stelle von γ) und bei der Media aspirata ($\check{z}h$ an Stelle von gh) wiederholte; diese Parallelen sind in den *Lezioni di Fonologia* entdeckt und bewiesen worden, und zwar derart, dafs daraus ein nimmermehr erschüttertes System hervorging, welches die zweifache proethnische Reihe für jeden der drei Laute enthält. Alle die g^1 g^2 etc., die heute in

das vorangegangen war, was sie zeitigen muſste). Nun frage ich: setzt diese Operation all die methodische Strenge voraus, 46 oder nicht, die jetzt plötzlich neu entdeckt worden sein soll? Ist in irgend einem Teil dieser Operation ein Miſsbrauch ursprachlicher Aufstellungen nachzuweisen? oder ist anderseits

---

der Welt kursieren, stammen ohne Ausnahme aus diesem System, welches von keinem einzigen unter ihnen erschüttert wird. In jenen *Vorlesungen* handelte es sich, auch hinsichtlich des Slavischen etc., nicht etwa bloſs um embryonale Andeutungen, sondern vielmehr um absolute Behauptungen (ebda. 193 = Übers. 159), um lückenlose Beweisführungen (ebda. 116 fgg. = Übers. 94 fgg.), und um ununterbrochene Reihen von Beispielen, in welchen, um uns hier auf weniges zu beschränken, einerseits *mlŭźõ* oder *veźõ* neben *aźno* oder *õźŭkŭ*, und anderseits *igo* oder *snjegŭ* neben *gora* oder lit. *angis* figurierten (ebda. 113 fgg. 184 fgg. = Übers. 92 fgg. 152 fgg.; vgl. St. Crit. II, 26 = Krit. St. XIX fg.). Wenn MIKLOSICH, *Altslovenische Lautlehre,* Wien 1878, als Quelle für diese Unterscheidungen eine Schrift von FRIEDRICH MÜLLER citiert, so bin ich fest überzeugt, daſs Müller selbst sich durchaus kein Verdienst in dieser Beziehung zuschreibt; und wenn WHITNEY in der *Skt.-Grm.* dieselben HÜBSCHMANN zu vindizieren scheint (vgl. diesen selbst, K. Z. XXIII, 21), so bin ich gewiſs, daſs dabei keine Abneigung des berühmten Amerikaners gegen mich im Spiele ist, ebensowenig wie etwas dergleichen bei Miklosich der Fall sein kann, der stets der wohlwollendste unter meinen Lehrern gewesen ist. Aber immerhin habe ich es erleben müssen, daſs man mir die Rekonstruktion einer Form *tr̥nažḍhi* (skt. *tr̥ṇēḍhi*) umständlich beschrieben und gewaltig angepriesen hat, welche ganz genau ebenso schon vor Jahren seitens unserer 'Schule' auf das vollständigste gewonnen worden war und zwar auch mitsamt der schönen 'analogistischen' Schleppe; s. St. Crit. II, 373 = Krit. St. 285, etc. Was schlieſslich FICK betrifft, welcher gewöhnlich für die Beobachtungen dieser Art mit mir zusammen angeführt wird, und der es sicherlich nicht nötig hat, daſs man ihn mit fremden Federn schmückt, so sei es mir gestattet hier zu wiederholen, daſs er sich immer auf die Tenuis beschränkt hat, bei welcher, um nur dies eine hervorzuheben, die Unterscheidung zu allen Zeiten schon in Aussprache und Schrift des Indischen deutlich zu Tage tritt (vgl. SCHMIDT, Jen. Litteraturzeit. 1874, Art. 201). — Noch manches andere möchte ich hier vielleicht hinzufügen, speziell darüber, daſs die Fortschritte der kollektiven Forschung natürlicherweise eine gewisse Kongruenz aufweisen, ohne daſs die Phantasmen von neuen Prinzipien irgendwie dabei beteiligt wären. Allein ich will es unterlassen, um nicht den Anschein zu erwecken, als legte ich gar zu viel Wert auf eigene Angelegenheiten.

jemals in derselben das faktische Wesen der lautlichen Entwickelung aus übergrofsem Respekt vor dem äufseren Anschein des geschriebenen Wortes vernachlässigt? Ist darin irgendwo auch nur der geringste Zweifel an der Gesetzmäfsigkeit alles Lautwandels zu finden? Hat sich in diese Arbeit irgendwie ein Vorurteil hinsichtlich des historischen Übergewichts des Sanskrit eingeschlichen? Konnte denn überhaupt, seitdem man von dergleichen Dingen handelt, über den Grad besserer Erhaltung zwischen lat. *vectus* z. B. (selbst die Richtigkeit der vermeintlichen Wiederherstellung zugegeben) und skt. *ūḍhas ūḍhas* irgend ein Zweifel bestehen bleiben?

Die neue Schule rühmt sich mit Recht schöner Beobachtungen auf dem Gebiete des Vokalismus; aber es ist eine befremdende, ja unglaubliche Selbsttäuschung, wenn man die Methode oder die systematischen Erfahrungen, mittels deren diese Resultate hinsichtlich der Vokale erreicht worden sind, für verschieden von denjenigen hält, welche früher zu völlig analogen Resultaten hinsichtlich der Konsonanten geführt haben. Ist ein theoretischer Grund denkbar, aus welchem die Behauptung, dafs schon in der Einheitsperiode drei *a*-Laute (*a* $\mathring{a}$ $\mathring{\mathring{a}}$) existirt haben, bei demjenigen jemals auf Widerspruch stofsen konnte, der die soeben angedeutete Geschichte des Konsonantismus gefunden oder acceptiert hatte? Ich für meine 47
Person habe alle Erörterungen über die ursprachlichen Keime des *e* und des *o* stets mit der freudigsten Überzeugung aufgenommen.[1]) Die Thatsache, dafs die Unterscheidung dieser

1) Georg Curtius, welcher selbst wertvolle systematische Bemerkungen über die grofse Altertümlichkeit von *e* und *o* beigesteuert hatte, hat mit merkwürdiger Hartnäckigkeit die Ansetzung derselben für die einheitliche Periode bekämpft. Vielleicht gehört zu den letzten Bethätigungen seines Geistes ein an mich gerichteter Brief vom 22. März 1885; er wiederholte mir darin diese seine Abneigung und bat mich, ihm sofort, wenn auch nur in kurzen Worten, meine Meinung darüber zu sagen. Ich antwortete ihm unverzüglich (am 25. März 1885): 'Vor etlichen Jahren hat D'Ovidio dieselbe Frage an mich gerichtet, die Sie mir jetzt stellen. Ich habe ihm geantwortet, dafs nach meiner festen Überzeugung, an der ich noch heute festhalte, z. B. lat. *eqvo-* in jeder Beziehung, also auch hinsichtlich

beiden Laute dem Indischen, um uns hier auf dieses zu beschränken, in Sprache und Schrift fehlt, habe ich stets mit den ähnlichen Verhältnissen bei dem *l* verglichen, welches im Rigveda selten ist (vgl. *Lez.* 236 = Übers. 195), und den altiranischen Sprachen fehlt, zu dessen Gunsten jedoch eine so grofse Summe von Übereinstimmungen zwischen Europa und Asien spricht, dafs wir es aus dem Lautsystem der Ursprache nicht ausschliefsen dürfen. Ein anderer Fall, den ich von jeher zum Vergleich herangezogen habe (dasselbe thut, wie ich jetzt sehe, auch Brugman), ist der von skt. *ǵ* und *h*, in welchen beiden mehr als ein älterer Laut zusammengeflossen ist. In dem ersten dieser beiden vergleichbaren Fälle (*l*) erscheint das eigentliche Iranisch als die Sprache, die sich von den europäischen Verhältnissen am weitesten entfernt, während das Armenische, ebenso wie in Bezug auf *e* und *o*, ihnen am nächsten steht; in dem zweiten (*ǵ* etc.) erscheint die Lautstufe des Indischen im Vergleich zum Indoiranischen und Lituslavischen stark getrübt.

48 Übrigens sind die Wahrnehmungen der 'neuen Schule' in Betreff des Vokalismus so vollständig unabhängig von der vermeintlichen Neuheit der Prinzipien und der Methode, dafs sie sogar zum guten Teil schon von der 'alten' Schule selber ge-

---

der verschiedenen Ausprägung der Vokale, ursprünglicher ist als skt. *açva-*. Ich will auch gestehen, dafs ich in meinen Vorlesungen öfters von manchen eigenen embryonalen Hypothesen über Spuren des *ŏ* im Sanskrit gesprochen habe; etc.' — Da wir uns gerade, sei es auch nur um ihm zu widersprechen, mit diesem unvergefslichen Führer unserer Disziplin beschäftigen, so gestatten Sie bitte auch mir, als einem alten Mitgliede der italienischen Universität, Ihnen für die Worte voll edler Herzlichkeit meinen Dank zu sagen, die Sie seinem Andenken gewidmet haben (Riv. di filol. XIV, 218–223). Auch auf unserem engen Gebiet hat sich leider nur zu häufig das Schauspiel wiederholt, dafs übertriebene Lobeserhebungen mit Mangel an Ehrerbietung wechselten, je nachdem die Schmeichelei der Anhänger oder die Mode es mit sich brachte. Die Alten begrüfsen mit altväterischem Stolz ein jedes neue Zeugnis dafür, dafs auch in der jungen italienischen Universität die Wissenschaft nicht zum Handwerk herabsinkt, und dafs man in derselben ein Körnchen Ehrlichkeit, oder auch Höflichkeit, höher achtet als die gesammte Gelehrsamkeit.

acht worden waren! Seit zwanzig Jahren behaupten wir, aſs *itá* (*aj i*, gehen) mit *kṛtá* (*kar kṛ*, thun) auf gleicher tufe steht; oder mit anderen Worten, daſs von den zwei eihen von Beispielen, in denen *i* mit *ai*, *u* mit *au* wechselt, ie ursprünglichere nicht eine aufsteigende sondern eine bsteigende Bewegung (nämlich von *ai* zu *i* etc.) darstellt, id daſs die andere Reihe (d. h. die von *i* zu *ai* etc. aufeigende), die freilich gleichfalls zahlreich ist, sich erst nach er Analogie von jener eingestellt oder geformt hat. Wenn ir es auch vermeiden, den akademischen Vortrag mit zu hwierigen Rekonstruktionen zu belasten, und uns davor hüten, ypothesen mit beweisbaren Sätzen zu verwechseln, so wird ei uns doch schon seit sehr vielen Jahren mit der erforderchen Fülle von Beispielen die Lehre von dieser doppelten ewegung sowohl in der rein phonologischen wie in der orphologischen Abteilung vorgetragen, und die sprachgehichtliche Evidenz der wichtigeren, nämlich der absteigenen, betont. Auch in gedruckten Abhandlungen haben wir or mehr als zwanzig Jahren davon zu sprechen begonnen[1]); abei ist selbstverständlich, daſs dies Kapitel während dieser vei Jahrzehnte immer von neuem durchgesehen und natürch auch in mehreren Punkten modifiziert und erweitert wor-en ist; aber der Gesammtbegriff ist doch stehen geblieben. adurch werden wir von selbst über die Schranken hinausefährt, in die man jetzt die Frage einzwängen will, als ob an sich berechtigt glaubte, die Kontinuität der Geschichte u unterbrechen, und als ob Beeinträchtigung der Wahrheit ine rationelle Vereinfachung der Lehrsätze wäre. Unser Beriff nämlich involviert, daſs die absteigende Bewegung sich uf etymologischem Wege beweisen läſst, da es sich thatsächch um die Serie *ava av'* (*āv'*) *ū u*, *aja aj'* (*āj'*) *ī i* handelt. 'm hier in Kürze an ein paar beweiskräftige Beispiele zu rinnern, so sind skt. *dhá-ma-ti* und *dhá-va-ti* er bläst (in Betreff

1) Mem. dell' Ist. Lomb., 6. Juli 1865, § 14 etc.; vgl. Kuhns Zeitschr. VII, 261 fgg. = St. crit. II, 131—139.

der Bedeutung sind namentlich die entsprechenden slavischen Wörter zu vergleichen) von gleicher Bildung; das zweite Exemplar bildet aber den Übergang zu den anderen indischen Formen: Perf. *dudhāva*, Intens. *davi-dhāva*; Part. *dhū-ta dhu-ta*; Prs. *dhū-nau-ti dhu-nau-ti*. Wenn wir bei dem letztgenannten Präsens das etymologische Substrat in vollerer Form ansetzen
49 und von der Herkunft des Klassencharakters vorläufig absehn wollen, so erhalten wir: *dha-va+nu*. Gleicherweise sind morphologisch einander gleich: skt. *drá-ma-ti* und *drá-va-ti* er läuft, woraus *dudrāva* und *druta*; skt. *ja-ma-ti* und *jāuti* *ja-va-ti, er bändigt [1]), Part. *juta*; skt. *na-ma-ti*, gr. *νεύει*, lat. *-nuit* (welches in indischer Gestalt als *navati* anzusetzen wäre), *nūtus*. Wenn dem skt. Ptc. *çru-ta* (*çru* hören) das Perf. *çuçrāva* oder das Abstr. *çravas* zur Seite steht, so wird das *u* oder *ū* (*çrudhi κλῦθι*) nicht der Grundvokal sein, sondern wir haben von *çrava*, oder noch genauer von **ç[a]ra-va* auszugehn: darin haben wir das *çar*, welches (vom Zend dürfen wir hier absehn) regelrecht zu *çṛ* reduziert im Praes. *çṛ-nau-ti* vorliegt. Ähnlich steht es mit skt. *çū-na* geschwollen (vgl. gr. *κυέω*), *-çvajant* schwellend: weder ist *u* oder *ū* der Grundvokal des ersteren, noch liegt ein *i* in dem letzteren zu Grunde; vielmehr hat man von *çava-* auszugehn (vgl. das Abstr. *çavas*); hieraus erwächst einerseits *çū-na* wie *dhū-ta* aus *dhava-*, anderseits durch weitere Kombination *ç[a]va-ja*, wie *ç[a]ra-va* aus *çar*. Auch in skt. *kši-ṇau-ti* er zerstört, mifshandelt, *kšī-ja-tai* er wird zerstört, etc., ist das *i* resp. *ī* nur scheinbar der Grundvokal zu dem *ai* (*aj*) eines *kšajati* oder des Ptc. Caus. *kšajita*; in Wahrheit wird **kša-ja-ti* als mit **kša-na-ti* (*kšan* verletzen, verwunden) gleich gebildet aufzufassen sein. Mit dergleichen Fällen könnte man, wie Sie wissen, ins Unendliche fortfahren; einstweilen mag noch die Bemerkung folgen, dafs, da sich auch *va* (gleichwie *av*) zu *ū u* reduziert, und ebenso *ja* (gleichwie *aj*) zu *ī i*, daraus folgt, dafs die vier

1) Dies fanden wir wieder in jau-ga jug, a. a. O. § 16; vgl. jau-dha judh, a. a. O. § 21.

typischen Beispiele *uktá* (*vać*), *iṣṭá* (*jaǵ*); *drutá* (*drav*), *kṛtá* (*kar*) in lautlicher und etymologischer Beziehung thatsächlich auf gleicher Stufe stehn. Wenn nun aber das aus *va* herstammende *u* oder das aus *ja* entstandene *i* mit *au* und *ai* in Wechselbeziehung treten, dann haben wir eine wirklich aufsteigende Bewegung zu konstatieren; so z. B. in *augha* (vah-, uh-); in *haimanta* χεῖμα (neben **hjama hima*; vgl. St. crit. II, 131. 237 = Kuhns ZS. XVII, 261. Krit. Stud. 98; Lez. 178 = Übers. 147), oder im Inf. *vaiddhum* durchbohren, von *vidh* = *vjadh*. So wird auch in *tul taulajati* tollit, und in *sidh siṣaidha* nactus est eine aufsteigende Bewegung vorliegen, wie immer man in präziserer Weise *tul* auf das organischere **tal*, oder *sidh* auf *sādh* zurückzuführen haben mag (vgl. Mem. Ist. Lomb., a. a. O., § 22). Und auch hier wiederum könnte man ins Unendliche fortfahren [1]).

Die phonologischen Betrachtungen haben uns auf diese 50
Weise bereits zur Formenlehre hinübergeleitet, bei welcher

1) Zu den Anschauungen, die ich zum Teil hier wieder vorführe, war ich vermittels einer Untersuchung gelangt, welche sich ausschliefslich um den indoeuropäischen Sprachorganismus drehte; dieselben sind durch die spezielle Erforschung eben dieses Organismus beständig gefestigt und erweitert worden. Allerdings haben sie auch auf gewisse Untersuchungen Anwendung gefunden, welche über meine akademische Lehrthätigkeit und über die Grenzen der indogermanischen Sprachforschung hinausgehen. Das bereue ich durchaus nicht; ganz im Gegenteil. Immerhin gereicht es mir, ich gestehe es, zu ganz besonderer Genugthuung, dafs meine 'ariosemitischen' Aufstellungen von Seiten eines der tüchtigsten 'Junggrammatiker' eine sehr bemerkenswerte 'stillschweigende' Zustimmung erhalten haben, nämlich von Möller (in Paul u. Braunes Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. VII, 492): 'Die ursprüngliche Gestalt der indogermanischen Wurzel, d. h. natürlich des indogermanischen Wortes, genauer Nomens, war die: die Wurzel war zweisilbig mit innerem Vokal *a* und auslautendem Vokal *a*, nach den Konsonanten bilitteral wie *BaRa* Träger [die Aspiraten gelten als einfache Konsonanten, ebenso im Anlaut *s* + cons.; im Semitischen kann möglicherweise ein in historischer Zeit unerhörtes älteres anlautendes *sk st sp* zu *k t p* geworden sein], oder trilitteral .... wie *DaRCa* blickend, *VaIDa* sehend, *DaIVa* und *DIaVa* glänzend, Himmel, *DaMAa* bändigend (diese Trilitteralen waren noch früher dreisilbig, drei *a* enthaltend, *daraca, vajada, dajava* ...).' Vgl. z. B. St. crit. II, 54fgg. = Krit. St. 24fgg.

wir stehn bleiben wollen, um zunächst auf die Arbeit Brugmans einzugehn, die an der Spitze der *Morphologischen Untersuchungen* steht; dieselbe handelt über die Bildung der Verba von dem Typus, der in sanskritischer Gestalt *mnā prā psā* lautet, und anderer mit dem gleichen vokalischen Ausgang; in allen diesen Typen findet B. ein Suffix *ā* (*mnā* z. B. soll *mn* aus *man*, + *ā* sein). Nun möchte ich fragen, welche Neuheit in der Art der Untersuchung und der Beweisführung hier vorhanden ist; ich glaube bestimmt, der geehrte Verfasser wird mir antworten müssen: keine. Aber liegt wenigstens ein unbestreitbares Resultat vor, oder auch nur eine Beweisführung, die, wenn auch nicht geradezu überzeugend, doch nicht leicht zu widerlegen ist? Wahrhaftig, nicht einmal das; obwohl jedermann zugeben muſs, daſs Brugmans Arbeit all den Wert und den Reiz einer schönen methodischen Auseinandersetzung hat, und daher stets nützlich bleibt, selbst wenn man ihr nicht zustimmt. Unter den 'Adepten' selber ist der Glaube an dies 'Brugmansche *ā*' nicht fest[1]); und ich will gestehen, daſs ich durch erneute Erwägung des hier erwähnten Problems, welches eins der schwierigsten ist, nicht von dem alten Glauben abgebracht worden bin, wonach es
51 sich (für den Typus *mnā prā psā*, den einzigen auf den es genau genommen ankommt) einfach um die Kontraktion alter Stämme von dem Typus *mana* aus Gründen des Accents zu *mna pra* u. s. f. handelt (vgl. **çara-va* zu *çrava* u. ähnl. bei den soeben besprochenen Grundformen; ferner skt. *-ghna* am Ende von Kompositen, zd. *ghna -ghna*, neben dem Verbum sk. *han* = *ghan*); diese Einsilbler auf *-ă* paſsten nun in das allgemeine System der indoeuropäischen Verbalthemata nicht hinein, daher suffigierten sie von neuem ein thematisches *-a*, und konnten schlieſslich, obwohl sie immer noch eine genetisch begründete Sonderstellung einnehmen, wie namentlich aus der besonderen Festigkeit des *ā* (*ē* u. s. f.) hervorgeht,

1) Vgl. HÜBSCHMANN, Indog. Vocals. 181fg.; danach kann ich mir ersparen, die betr. Stellen bei De Saussure und Osthoff zu citieren; von dem Letzteren will ich jedoch noch Perf. 622–623 hinzufügen.

dennoch der äufseren Analogie von *bhā bhā-ti* glänzt, *pā pā-ti* schützt, *vā vā-ti* weht (das heifst ursprünglich *bha-a* u. s. w.), anheimfallen [1]). Aber für so schwierige und heikle Diskussionen ist hier nicht der Ort.

Eine zweite morphologische Studie, die Brugman demselben Bande einverleibt hat (S. 187 fgg.), wollte nachweisen, dafs das indoiranische Passivum ein Denominativ von dem 'Participium necessitatis' auf *-ja* sei, dafs also z. B. *dṛçjátai* wird gesehn, aus *dṛçja* videndus, visibilis + der Personalendung bestände. Hier könnte man meinen, dafs eine gewisse Neuheit vorausgesetzt oder vorauszusetzen sei, indem darauf verzichtet wird, nach der innewohnenden Bedeutung der wortbildenden Faktoren im Allgemeinen zu suchen, und im Besonderen in dem Bildungselement des Passivs ein Verbum mit der Bedeutung 'gehen' zu finden. Dabei darf man jedoch nicht aufser Acht lassen, dafs schon Schleicher in dem Bildungselement des indoiranischen Passivs nicht mehr ein Verbum sah, und das läfst auch Brugman nicht aufser Acht. Die Tendenz, in der Bedeutung der morphologischen Gebilde die etymologische Summe der einzelnen Elemente wieder zu finden, wird überhaupt bei uns in Italien schon seit zwanzig Jahren im weitesten Umfange bekämpft; im Gegenteil wir betonen, dafs die Vorstellung in solche Bildungen vielfach das 52
hineinlegt, wofür die Materie keinen Ausdruck bietet. Doch um beim indoiranischen Passiv zu bleiben, so fragt sich ferner, nachdem wir die Neuheit in theoretischer Hinsicht in Abrede stellen mufsten, ob hier wenigstens eine wirkliche Entdeckung

1) Gröfserer Deutlichkeit halber mag in Kürze ein Beispiel aufgestellt werden: BHASA *bá-psa-ti psa-a-ti*. [Auch vergleiche man die Auseinandersetzung der Ansichten Ficks über diesen Punkt bei COLLITZ in seiner Kritik des ersten Teiles von Osthoff und Brugmans 'Morphologischen Untersuchungen' im V. Bande des 'Anzeigers f. d. Altert. u. d. Litter.' (1879). Es thut mir leid, dafs mir der wichtige Aufsatz von Collitz nicht zur Hand war, als ich diesen 'Brief' schrieb, und ich bedaure auch in dem von 1881 nicht die gebührende Rücksicht darauf genommen zu haben. Ferner ist an BEZZENBERGER, in den Gött. g. A. 1879, S. 670 fgg. zu erinnern.]

vorliegt, gleichgültig von welchen fundamentalen Sätzen die Untersuchung ausgegangen und geleitet war. Auch in dieser Beziehung wird die Antwort negativ ausfallen müssen. Freilich ist auch diese Studie eine sehr klare und vorsichtige, ja zaghafte zu nennen. Brugman zieht in derselben von neuem den sonderbaren Zweifel in Erwägung, ob dem indoiranischen Passivum ursprünglich die aktiven oder die passiven Personalendungen zugekommen seien. Aber wie konnte er nur die entscheidende Thatsache, dafs das *ja* des indoiranischen Passivs allein auf den Präsensstamm beschränkt ist, so sehr aus den Augen verlieren, dafs er ihrer kaum Erwähnung thut (S. 205)? Ein Perfekt oder Aorist des Passivs, dem ja die Endung *-ja* fehlt, hätte im Indoiranischen ohne die medialen Personalendungen garnicht existieren können. So bleibt für mich also die einfache Erklärung bestehen, die ich, als guter 'Analogist', schon seit mehr als zwanzig Jahren lehre, nämlich die folgende. Die Passivbedeutung war ursprünglich nur von den Medialendungen getragen, wie es im Griechischen noch für die gesamte Konjugation, und auch im Indoiranischen in den aufserpräsentischen Formen der Fall ist; nun hat sich im Indoiranischen für das Passivum vermittelst der Analogie ein kategorischer Wechsel zwischen dem Präsensstamme und dem der übrigen Tempora nach dem Muster der Verba der vierten Klasse herausgebildet, weil in dieser intransitive Verba hervortraten, d. h. solche, die sich vom Aktiv der Bedeutung nach entfernten; die ursprüngliche Betonung der vierten Klasse hat sich gerade im Passiv erhalten (*dṛçjátai*), während die vierte Klasse selbst zwar jetzt Wurzelbetonung zeigt (*búdh-ja-tai*; aber noch *mri-já-tai dhri-já-tai*), jedoch nicht von Anfang an so betont gewesen sein kann, da die Wurzelstufe dieser Betonung widerspricht; zu ihrer jetzigen Accentuationsweise mufs sie infolge des doppelten Anlasses der numerisch so sehr überwiegenden Analogie der ersten Klasse einerseits, und anderseits wegen der natürlichen Abneigung gegen das Zusammenfallen nicht passiver Formen mit passiven gekommen sein; dabei wurde die Accentverschiebung noch

durch solche Paare von Synonymen begünstigt, wie *trásati trásjati*, *bhrámati bhrāmjati*.[1])

1) Selbstverständlich gebe ich hier nur kurze Andeutungen, keine ausführliche Darlegung, und eine solche ist auch nicht nötig. So brauche ich z. B. nicht hinzuzufügen, dafs ich § 77 der Arbeit von BENFEY über *r̥* nicht aufser Acht lasse. Nur um zu zeigen, wie alt die Ansicht ist, an der ich noch immer festhalte, und nicht etwa, um alte skizzenhafte Entwürfe einer klaren und vollständigen Darstellung wie z. B. derjenigen in WHITNEYS Grammatik (§§ 759—775) gegenüberzustellen, will ich mir erlauben, die Zeilen hier wieder herzusetzen, in welchen ich bereits in der *Memoria* von 1865 (§ 20) diese Entstehung des indoiranischen Passivs entwickelt habe; dabei habe ich für das Verständnis der Terminologie daran zu erinnern, dafs ich in jener Arbeit unter anderem darauf ausging zu zeigen, dafs den 'allgemeinen Tempora' ursprünglich ebenfalls ein Verbalstamm von dem Typus *baudha-* oder *tuda-* (Typus der 'ersten und sechsten Klasse') zu Grunde gelegen habe; sowie daran, dafs ein Typus wie *d-já-ti* er schneidet in jener Studie als 'primäre Bildung' bezeichnet wurde, während ein solcher wie *as-ja-ti* (und ebenso die gleichartigen Formen der übrigen 'Verbalklassen' des Sanskrit) 'sekundäre Bildungen' hiefsen. Hier folgt also das Citat: „Aus unserer Darstellung der Entwickelung des *ja* der vierten Klasse hat der Leser schon ersehen, dafs wir in diesem 'Klassencharakter' durchaus nichts von ursprünglicher Passivbedeutung zu erkennen vermögen. Zwar ist derselbe der vierten Klasse mit dem Passivum gemeinsam, und wir wissen wohl, dafs unter den der vierten Klasse zugerechneten Verben sich zahlreiche Neutra befinden. Aber zu der historischen Evidenz der von uns geschilderten Entwickelung gesellen sich noch folgende bestätigende Thatsachen: 1) in den 'allgemeinen Tempora' fehlt dieser Exponent sowohl der 'vierten Klasse' wie dem Passivum, und zwar unbeschadet der Bedeutung; — 2) dem Griechischen ist dieses *ja* des Passivs unbekannt, und auch im übrigen Europa wird man es vergeblich suchen; — 3) es giebt eine grofse Anzahl von transitiven Verben mit *ja* (namentlich unter den 'primären'), durch welche eine passive Geltung des *ja* gänzlich ausgeschlossen wird (*ćh-ja-ti* scindit; *dha-ja-ti* bibit; *sv-ja-ti* suit ....). — Daher hat man den Schlufs zu ziehen: dafs im Passivum des Sanskrit und Zend ebenso wie in dem des Griechischen die passive (oder eigentlich reflexive) Bedeutung einzig und allein in den Personalendungen liegt; — dafs das Sanskrit, wenn es in seinem Passiv mit einer Gleichförmigkeit, die ihm nützlich erschien, deren Entbehrlichkeit aber das Griechische lehrt, einen Typus der 'ersten und sechsten Klasse' in den 'allgemeinen' Tempora aufweist (*tu-tuda-i*), während es in den 'Spezialtempora' allen Verben den Typus der 'vierten Klasse' gab (*tudja-i*,

53 Wenn wir auch die übrigen Kategorien von morphologischen Resultaten kurz berühren wollen, so kann die Reihe von Beobachtungen, zu welchen die nunmehr bereits alte Erklärung des Eindringens eines *-n-* in die indoiranischen Genitive Pluralis wie *gatānām* etc. gehört, zwar ins Unendliche
54 ausgedehnt werden; das wird aber sicherlich nicht vermöge irgend eines neuen oder neu angewendeten Axioms geschehen. Dasselbe gilt auch, wie jedermann zugeben mufs, von dem Anwachsen der Reihe der stammabstufenden Nominalendungen (*-vas -us*, etc.). Eine Enthüllung neuer Theorien haben wir mit der 'analogistischen' Erklärung der griechischen Endung *-τατο* nicht zu geben vermeint, obwohl es freilich einleuchtend war, welche weittragende Bedeutung auch in genereller Hinsicht eine derartige Erklärung in einer Sprache wie der griechischen und in einem System wie dem der Komparation involviert, wo sowohl *-ιων* und *-ιστο-ς* wie *-τερο-ς* rein ursprach-

---

badhja-i, u. s. f.), dafs es, sage ich, in dieser Neuerung der Analogie aller 'sekundären Bildungen' gefolgt ist; — dafs die Wahl des Typus *tudja* durch das frühere Vorhandensein einer Anzahl von Verba neutra, die nach diesem Typus gingen, bedingt gewesen sein mufs; — und dafs später das *ja* zum Begleiter neutraler Verba wurde und schliefslich sogar neutrale Bedeutung erteilte." — Hier würden sich ferner mit Leichtigkeit recht interessante Bemerkungen über die Geschichte der 'Träger der Bedeutung' in den grammatischen Formen anknüpfen lassen. So behaupten wir zwar für die indoiranische Periode, dafs die Passivbedeutung nicht durch das *ja*, sondern vielmehr durch die medialen Personalendungen bedingt wird; da aber Pali und Prakrit die medialen Endungen aufgegeben haben, so wird auf diesen jüngeren Sprachstufen das Passivum schliefslich mittels des bloſsen *ja* gebildet, d. h. durch ein nicht passives Element, ja sehr häufig sogar durch die bloſse Nachwirkung eines nicht mehr vorhandenen *ja*, wie z. B. in *labbhati labbhaï* (St. crit. II, 330 = Krit. St. 247), wo *bbh* = *bhj* ist (skt. *labhjatai*). Hätte eine Reihe von Exemplaren mit ähnlicher Umgestaltung der alten Grundformen das Übergewicht erhalten, so hätte es geschehen können, dafs eine indogermanische Sprache zur normalen Bildung des Passivums weiter nichts als die Verdoppelung eines 'Wurzellautes' verwendete: das wäre denn geradezu eine Flexion 'nach Art der semitischen Sprachen', nur dafs noch obenein der Anlafs zu dieser Verdoppelung ursprünglich garnichts mit der Passivbedeutung zu thun hatte!

lich sind.[1]) Werfen wir zum Schluſs noch einen Blick auf die 'glottogonischen' Untersuchungen, die wir übrigens schon bei Gelegenheit der Lehren über die Vokalbewegung gestreift haben. Es ist klar, daſs die Forderung gröſserer oder geringerer Nüchternheit in dieser Beziehung nicht von irgend einem neuen oder alten Prinzip abhängt; nicht minder ist es klar, daſs dergleichen Untersuchungen im akademischen Unterricht nur sehr sparsam, und nur mit Bezug auf solche Knotenpunkte angestellt werden dürfen, von denen das Verständnis von Erscheinungen abhängt, welche in der geschichtlichen 55
Wirklichkeit des Sprachlebens vorliegen. Klar ist schlieſslich auch, daſs man Wahrheit und Gerechtigkeit gar sehr verletzt, wenn man die natürlichen und berechtigten Unterschiede vernachlässigt oder verdunkelt, die zwischen diesem Teil der Forschung sowohl an sich wie in seinen möglichen Erweiterungen und Ergebnissen, und den übrigen Teilen und ihren Fortschritten bestehn. Denn ein Jeder sieht, oder sollte wenigstens sehn, daſs man beispielshalber zwar über die Entstehung der beiden Formen, die im Sanskrit *mahjam* (mihi) und *bharanti* (ferunt) lauten, vielfach in die Irre gegangen

1) Ich bin BRUGMAN dankbar für seine eifrige Verteidigung meiner Erklärung, *Morph. Unters.* III, 68 fg., vgl. II, 249. So bleibt mir denn nach dem was ich mit Bezug auf das Keltische schon in dem *Sprachw. Br.* von 1881 erwähnt habe (oben S. 77 Anm.), so gut wie nichts mehr gegen den Aufsatz von BEZZENBERGER zu bemerken, und ich hoffe, daſs auch für G. MEYER (Griech. Gr. § 394) jetzt aller Zweifel aus dem Wege geräumt ist. Vielmehr will ich mir erlauben zu bemerken, daſs die Erklärung noch ein gut Teil älter ist als die Schrift, in der dieselbe an die Öffentlichkeit trat (1876), denn ich habe sie JOHANNES SCHMIDT (welcher mir sofort beistimmte) bereits zu Ostern 1873 vorgelegt! Übrigens glaube ich bestimmt, daſs man jetzt in Bezug auf das Griechische mit Erklärungen aus 'Formvermischung' entschieden Miſsbrauch treibt. G. MEYER zum Beispiel hatte mit groſser Reserve die Hypothese aufgestellt, in dem τιν von τίν-α τίν-ος etc. möchte ein alter Accusativ *τίν gleichsam versteinert enthalten sein (Griech. Gramm. § 437); davon macht nun OSTHOFF viel Aufhebens (Morph. Unters. IV, 235 fgg.), aber sie vergessen beide zd. *ćinem* etc. (vgl. z. B. Lez. di fon. § 21 [Übers. S. 77]; sowie DUTENS, Essai sur l'origine des exposants casuels en sanscrit; Paris 1883, S. 90).

sein oder nicht richtig geurteilt haben mag, und daſs jedenfalls sehr gerechtfertigte Zweifel oder Meinungsverschiedenheiten über diesen Punkt bestehen mögen, daſs dagegen die Geschichte der überaus zahlreichen und verschiedenartigen Formen, die in Raum und Zeit der Substanz dieser beiden Formen entsprechen, in einer Weise rekonstruiert und gesichert ist, daſs sie füglich in die Zahl der für die Wissenschaft feststehenden Thatsachen aufgenommen werden darf; und diese Thatsachen zählen (es mag uns erlaubt sein, das hier zu wiederholen), selbst wenn wir uns nur auf die Geschichte der indoeuropäischen Sprachfamilie beschränken wollen, seit langer Zeit geradezu nach Millionen, und bilden das staunenswerte Rüstzeug einer in vielen Beziehungen wunderbar erfolgreichen Wissenschaft. Im übrigen wird niemand leugnen wollen, daſs in Bezug auf Rekonstruktionen, namentlich der Personalendungen, Schleicher und einige seiner Nachfolger in der That mit eigentümlichem Dogmatismus vorgegangen sind. Aber ist es etwa etwas Neues, daſs man in dieser Beziehung mit dem Meister rechtet oder ihn verleugnet? In einem kleinen Aufsatze aus dem Jahre 1864 haben wir hier in Mailand bestritten, daſs in dem *-dhi* -θι des arischen und griechischen Imperativs das Pronomen der zweiten Person enthalten sei, und haben darin vielmehr ein (an einen Vokativ angehängtes) Adverbium erkennen wollen, und an dieser Meinung halten wir noch heute fest; in einem anderen Aufsatze aus dem folgenden Jahre haben wir die Hypothese aufgestellt, daſs die dritte Person Pluralis nichts anderes als ein Participium sei; und diese Hypothese besteht noch heute vollberechtigt.[1])

4. Als unser Gespräch bis zu diesem Punkte gediehen war, machte ich die Bemerkung, wie betrübend es sei, sich

1) *Rendiconti dell' Ist. Lomb.*, 15. Dez. 1864 (= Kuhn und Schleichers Beitr. V, 93 fgg.); *Mem.* § 22. Siehe neuerdings DE SAUSSURE, Syst. primit. des voyelles, S. 190—191; THURNEYSEN in Kuhns Zeitschr. XXVII, 180. Thurneysen sucht aufserdem, ebda. 176, das Pron. refl. *sva* in der Endung der 2. Pers. Sing. Imperat. Med., und auch daran hatte ich in jenem kleinen Aufsatz vom Jahre 64 gedacht.

der Behauptung theoretischer Neuerungen von seiten der neuen 56
'Schule' gegenüber auf die negative Rolle des Kritikers beschränken zu müssen, während es doch so angenehm und ersprieſslich sein würde, den Meistern dieser Schule in den guten Resultaten und den scharfsinnigen Vorschlägen folgen zu können, die sie in der Praxis geliefert haben. Gleichzeitig aber drängte sich uns die Bemerkung auf, daſs selbst ihre mehr oder weniger ausgereiften Resultate und die daraus gezogenen Folgerungen etwas Tumultuarisches und Überstürztes an sich haben, wodurch wir mitunter geradezu in Schrecken gesetzt werden. Allerdings muſs man zugeben, daſs der erwähnte Fehler nicht auf unsere Wissenschaft beschränkt ist, und daſs er ein sehr allgemeiner und bei dem hastigen Jagen und ruhelosen Treiben kaum zu vermeidender ist, mit dem heutzutage in jeder Art von Untersuchungen vorgegangen wird. Immerhin sollte das alte 'est modus in rebus' niemals gänzlich über Bord geworfen werden. Hier boten uns nun die Einwürfe, die Osthoff[1]) bei Gelegenheit meines kleinen Artikels über ir. cétbaith gegen mich erhoben hat, einen passenden und recht eigentümlichen Anlaſs, dieses waghalsige Thun, bei welchem sich uns zuweilen 'die Haare sträuben', etwas eingehender zu prüfen.

Folgendes war in Kürze der Stand der Frage. Von der groſsen lexikalischen Familie, welcher skt. *gamati* lat. *venit* etc. angehören, hatte man im Keltischen keinen oder nahezu keinen Vertreter gefunden. In der fünften Auflage von Curtius' 'Grundzügen' (1879) weiſs Windisch kein einziges keltisches Wort zu *βαίνω* zu stellen, und zeigt dadurch, daſs er nicht einmal ir. *béim* 'Schritt' in diese Gesellschaft aufnehmen will, welches ihm Stokes seit einigen Jahren an die Hand gab. In einer ganz flüchtigen Notiz, die am Fuſs einer Seite stand und dann durch Zufall plötzlich zu einem besonderen kleinen Artikel auswuchs[2]), machte ich einige Jahre später einen Anlauf, um zu

1) *Das jodpraesens von indog.* g^{u}em, in *Zur Geschichte des Perfects,* Straſsburg 1884, S. 505 fgg.

2) *Note irlandesi,* Mailand 1883 (I. cétbaith S. 3—14).

zeigen, dafs βαίνω etc. auch im Altirischen eine weitverzweigte Verwandtschaft habe, dafs daselbst jedoch das entsprechende Verbum gewissermafsen vom Verbum Substantivum verschlungen und so mit den Formen von bhava und giva gleichsam in ein einziges Konjugationsparadigma verwoben sei. Diese keltische Vertretung erkannte ich beispielsweise in *dufórban* eveniat neben den zugehörigen Perfektformen wie *dararbai*
57 *ní-ruthórba-sa*, oder Passivformen wie *duforbaithe* veniretur, sowie in *cot-chét-banam* consentimus neben dem Substantiv *cét-baith* Meinung (intellektuelle Übereinkunft etc.).

Die Aufnahme, die diese kleine aber merkwürdige Entdeckung bei den Keltisten fand, war eine sehr gute. Ich werde mich enthalten, Briefe zu citieren, die nicht für den Druck bestimmt waren, so viel will ich aber sagen, dafs Zimmer (Kuhns Zeitschr. XXVII, 469. 474) mir rückhaltlos beigestimmt hat, und dafs Stokes sogar noch weiter gegangen ist. In seinem 'Old-Irish Verb Substantive' [1]) stehen jetzt nicht nur zu meiner grofsen Befriedigung *cétbaith* und *cotchétbanam* etc., und so auch *téssbaith* und *cobaith* und *cuibdius*, genau an der Stelle, die ich ihnen in den 'Note Irlandesi' angewiesen hatte; sondern es werden weiterhin auch Formen wie *duforbaithe* (veniretur) und *dararbai* u. ä. mit einfachen Präsens- und Perfektformen zusammengestellt, in welchen die Wurzelgestalt BA ohne weiteres in der Funktion des Hilfsverbums auftreten soll, wie *ba -b* sit, oder *ba* fui, und zahlreiche andere.

Ich unterlasse es, dem ausgezeichneten Keltisten hier einige respektvolle Bemerkungen über die Ausdehnung, die er der irischen Verwandtschaft von BA (= urspr. GVA-) giebt, entgegenzuhalten, und will lieber einige weitere Belege zur Bestätigung des in den 'Note Irlandesi' Zusammengetragenen hinzufügen. Für die 'relative Festigkeit' des *ai* von *cétbaith* mag hier der Genitiv *cetbada* genannt werden (*aithirech cheitbada* Ml. 98^{b} 5; *ní aithrech chétbada* 98^{d} 2^{b}), sowie die Ableitung *neph-cetbatai* 'sinnlos' ebda. 130^{a} 4, welches gut zu *com-*

1) Kuhns Zeitschr. XXVIII (1885), 55 fgg.

chétbatti gl. consentanea BCr. 34[b] 6 stimmt. Ferner führe ich eine Gruppe an, die Stokes entgangen, die aber, wie ich glaube, für uns von der gröfsten Wichtigkeit ist, nämlich diejenige, worin das Präfix mit dem gewöhnlichen Wechsel *friss* und *frith* lautet. So haben wir: *frisbensom* gl. medetur Ml. 125[c] 4 (vgl. *frismbia* gl. cui mederi 19[d] 12, *frisbia* gl. medebitur 96[b] 15); *frepaid* Acc. Sing. remedium 123[c] 3, *dofrebaid* gl. remedio 58[a] 4, *frepthi* Nom. Pl. 123[c] 4 (vgl. *nephrepthae*, d. h. *neph-frep-*, gl. inmedicabile 58[a] 17, *nephreptanaigthe* gl. inmedicabilem 76[a] 17, *arrufreptanaigthiisiur* gl. medicatus sum 103[a] 6 [1]); wobei ich hinsichtlich der Bedeutung ein ‘obviam ire’ = ‘remediare’ ansetzen möchte [2]).

Suchen wir nun die Einwände Osthoffs so gut es geht 58
zu ordnen und sehen wir zu, ob wir sie in aller Kürze abweisen können.

I. Beginnen wir ‘ab imis fundamentis’. Zunächst will unser Gegner die Annahme eines Wurzelkerns GᵛA als gemeinsamer Grundlage solcher Verba wie *g"a-a g"a-ma g"a-na* (gehen) nicht gelten lassen, weil er den Beweis bereits angetreten habe und in der Folge vollständig erbringen werde, dafs sich Alles aus der einzigen Wurzel *g"am* (*g²em*) erklärt. Freilich ist, wie wir unter Nummer II und IV des Näheren sehn werden, das Leugnen der Existenz der ‘Wurzel’ *g"ā* (d. h. *gā* des Skt.- und Zend-Wörterbuchs) ein Einwurf, durch den unsere Aufstellungen nicht gerade direkt berührt werden; trotzdem ist es nicht überflüssig, mit einigen Worten auf denselben einzugehen. Nach Osthoffs Meinung soll skt. *gā* weiter nichts als eine ‘Stufe’ von *gam* sein; die aus *am* hervorgegangene ‘nasalis sonans’ soll nämlich in bestimmten Fällen lang gewesen sein und dann ein *ā* ergeben haben, während sie, wenn kurz, *ă* ergab. Wenn zum

1) Auf die beiden letztgenannten Formen komme ich in der Anmerkung zu Seite 163 zurück.

2) Dabei entgeht mir nicht PICTET in Kuhns Zeitschr. V, 48, welcher allerdings auch hier, wenn auch ohne seine Schuld, ein jetzt längst überwundenes Stadium der Wissenschaft repräsentiert. Der Gen. *freptha* bei WINDISCH s. v. frepad führt uns ebenfalls auf *-paid*, d. h. auf einen *i*-Stamm.

Beispiel *gatá*, gegangen, ein *gn* mit kurzem *n* enthält, s
soll dagegen in *gātú*, Bewegung, Raum u. s. f., ein *gn* mi
59 langem *n* enthalten sein.[1]) Offen gestanden habe ich mi
diese Entstehung des *ā* von *gā* etc. lautphysiologisch noc
nicht plausibel zu machen vermocht; auch widerspricht diese
Erklärung von sprachgeschichtlicher Seite die Flexion vo
skt. *gā* und der entsprechenden litauischen Reflexe, zu dene
wir jetzt auch die keltischen hinzufügen können (vgl. Pot
II, 2, 16; Hübschmann, Vok. 50—51. 94. 137). Übrigens habe
sich die 'Alten' niemals gescheut, den Wechsel von *ā* mit *a*
(*am*) im Sanskrit anzuerkennen; so z. B. in *khājatai*, dem
Passiv zu *khan*, worin ich die Länge des *ā* einstweilen, offe
gesagt, einfach auf die Analogie des Typus *trājatai* zurück

1) Es sei mir gestattet hier anzumerken, dafs die Aufstellung de
vier 'Stufen' einer und derselben Wurzel durchaus nichts Neues involviert
So hat, um auf eine sehr reichhaltige systematische Sammlung zu verweisen
schon Corssen neben unzähligen anderen Beispielen folgende Reihe aufge
stellt: *flū flū fleu flou* (Vok. I² 363), d. h. ganz genau die vier 'Stufen' wie sie
jetzt von den 'Junggrammatikern' aufgestellt werden würden, nur mit den
schon oben angedeuteten theoretischen Unterschied, dafs Corssen noch aus
schliefslich an die aufsteigende Bewegung glaubte (*fleu* etc. aus *flū*). Nicht
weniger als neu ist ferner bekanntlich die Behauptung, dafs die vokalischen
Lautgestalten sich um so voller zeigen, je mehr sie (auf der vorliegenden
oder einer älteren Sprachstufe) durch den Accent hervorgehoben worden
seien; ferner hat niemals jemand bezweifeln können, dafs eine Silbe, deren
Vokal geschwunden ist, tonlos war (z. B. *pt* aus *pat*)! Und was die Sche
matisierung der verschiedenen Wurzelgestalten anbelangt, wonach beispiels
weise *lēp* als 'nebentonige Tiefstufe', *lĭp* als 'unbetonte Tiefstufe' zu be
zeichnen wäre, so ist dies eine Neuerung, die, wenn ich nicht irre, in
dürren Worten weiter nichts besagt als dies: „*lēp* ist schwerer als *lĭp*
der Grund der Verschiedenheit, da doch nun einmal nach allgemeiner Über
einstimmung ein jedes Ding seinen Grund haben mufs, wird wohl auch
hier auf dem Accent resp. auf dem accentualen Verhältnis beruhen, ob
wohl das in Wirklichkeit allerdings nicht mehr zu erkennen ist." Nicht
liegt mir ferner, als zu leugnen, dafs genauere und besser begründete
Statistiken, als die, welche uns von Corssen aufgetischt worden sind, nach
verschiedenen Richtungen hin von grofsem Nutzen sein können. Aber ich
kann mich doch dem Eindruck nicht entziehen, den die Anpreisung der
'Entdeckung der vier Wurzelstufen und ihrer Gesetze' auf jeden Unbe
fangenen machen mufs!

führen möchte. Auch ist es nichts Neues in der indischen Grammatik, daſs man z. B. *gātra*, Glied, von *gam* ableitet (vgl. BENFEY, vollst. Gr. § 409). Aber mag dem sein wie ihm wolle: selbst wenn — was ich ernstlich bezweifle — in Zukunft einmal das Verbum *gā* aus dem indischen Wörterbuch zu streichen sein sollte, so würde dadurch doch durchaus nichts an der Thatsache geändert werden, daſs der Wurzelkern *ga* (*g^{v}a*) mehr als einem Verbum für ‘gehen’ zu Grunde liegt. Denn daſs beispielsweise ein *trā* ‘zittern’ nicht existiert, beweist doch nichts dagegen, daſs *tra* der gemeinsame Kern von skt. *tra-sa-ti* und lat. *tre-mi-t* ist. Und sollte das Verbum *kā* ‘lieben’, welches nicht aus dem bloſsen Participium *kā́jamāna* zu erschlieſsen ist, im Sanskritwörterbuch gelöscht werden müssen (was man für ziemlich unwahrscheinlich halten mag), so würde dadurch doch sicherlich nicht ausgeschlossen werden, daſs *ka* die gemeinsame Basis der beiden Verba für ‘begehren, lieben’ ist, von denen das eine (*kam*) uns das Participium *ćakamāná*, und das andere (*kan*) eine Imperfektform des Intensivs wie *ćākánas* liefert. Daſs diese oder jene Anschauung ‘veraltet’ sei, ist bald gesagt; aber man schafft das Wahre oder das Schwierige nicht dadurch aus der Welt, daſs man einfach die Augen gegen seinen Anblick verschlieſst.

II. Aber nach Osthoff berechtigen *βαίνω* und *venio* auf jeden Fall nicht zu der Aufstellung von G^{v}ANA; sowohl das griechische wie das lateinische Verbum sollen vielmehr einen Fall des Lautwandels von *mj* zu *nj* darstellen, so daſs wir es immer nur mit G^{v}AM zu thun hätten, welches im Indischen *gam* und im Gotischen *qam qiman* vorliegt. Danach würde es sich also um die Reduktion des Typus **g^{v}am-ja* zu *gven-je* etc. handeln.

Die Art und Weise, wie unser Gegner die physiologische Erklärung dieses Lautvorgangs ankündigt und ausführt, kann nicht verfehlen, bei den Veteranen der Sprachwissenschaft 60
das gröſste Befremden hervorzurufen. Denn er hätte ja nur zu sagen brauchen, daſs von nun an auch Griechisch und Latein zu denjenigen Sprachen zu rechnen seien, denen der

seit einem Vierteljahrhundert bekannte und durch zahlreiche Reihen von Beispielen belegte Lautwandel eigentümlich ist, zu dessen bekanntesten Vertretern, um uns auf das Romanische zu beschränken, istrorumänisch *mñelu*, macedorum. *ñelu*, dacorum. *miel* = amnellu agnellus, macedorum. *durñí* dormire, neapolit. *šiña* simia etc. etc. zählen [1]). Nun haben wir schon seit langer Zeit und häufig genug die Übereinstimmung in der Behandlung der Lautverbindungen von cons. + *j* in den romanischen Sprachen und im Altgriechischen hervorgehoben (s. z. B. Lez. di fon., S. 143 = Übers. 116—117); wir haben daher gegen die Annahme des Übergangs von *mj* zu *nj* schon auf der ältesten Sprachstufe des Griechischen a priori durchaus nichts einzuwenden, und würden gern bereit sein, *βαίνω* = **bemjo* neben andere Beispiele dieses Lautwandels aus dem Griechischen zu stellen [2]), wenn uns nicht eben lat. *venio* davon abhielte. Denn ohne auf die durchgängige Verschiedenheit zwischen Griechisch und Latein in der Behandlung des *j* hier besonderen Nachdruck zu legen, möchte ich doch fragen, wo denn auch nur der Anfang zu einer Beweisführung für lat. *nj* aus *mj* zu finden ist. Osthoff sagt uns nicht, wie es kommt, dafs er anstandslos ein *venio* = **vemjo* ansetzt, während wir doch in *lamiae gremium cremia vindemia nimius optimius Septimius simia* u. a. *mi* vor Vokal intakt erhalten finden. Meinte er vielleicht, dafs *-io* in Verbalableitung konsonantisches *i* habe, und dafs bei dem *-io* der Nominalableitung dies nicht der Fall sei? Aber kann er eine Verschiedenheit hinsichtlich der 'Synizese' zwischen dem Typus *cupio* und

---

1) S. z. B. St. crit. I (1861), 58—59. 60. 71. 77, Arch. glott. I, Nr. 104; namentlich aber: Miklosich, Rumun. Lautl., M, II, G, IV; Rumun. Unters. I, II, 6.

2) Es mufs übrigens wunder nehmen, dafs es Osthoff nicht in den Sinn kommt, sich zu fragen oder dem Leser zu erklären, warum **κομjος* zu *κοινός* wird, während dagegen *δήμιος* u. s. f. unverändert bleiben. Den Grund auch dieser Verschiedenheit werden wir im Accent zu suchen haben, da *κοινός* als Oxytonon von der gewöhnlichen Betonungsweise der Adjektiva auf *-ιο* abweicht; vgl. St. crit. II, 383 = Krit. St. 294.

dem Typus *principium* nachweisen? Oder kann er aus dem Romanischen einen Beweis dafür anführen, dafs zum Beispiel in *corium ciconia verecundia* (*cuojo ćicoña vergoña*) das *i* von weniger umgestaltender Kraft gewesen sei, als in *morior tenio* = teneo oder *venio* (*muojo teño veño*)? Und was macht er mit *dormio*? Glaubt er etwa, die Lautverbindung *rm* habe den Lautwandel aufgehalten? Er schweigt [1]); und, was mir noch schlimmer dünkt, er tröstet sich mit zwei Fällen im 61
Lateinischen, die nach seiner Meinung demjenigen von *venio* aus *vemjo* analog sein sollen, nämlich *quoniam* aus **quom-iam* und *con-j* aus *com-j* in *con-jicio* und ähnlichen Wörtern. Aber was in aller Welt beweisen denn diese Beispiele für seine Behauptung? Jedermann giebt sie ohne weiteres zu; denn bei ihnen handelt es sich um lateinische Komposita; ganz abgesehen also davon, dafs das *m* hier im Auslaut des ersten Kompositionsgliedes steht und daher von besonderer Art ist, enthalten diese Wörter streng genommen anlautendes *j*. Nun ist allgemein bekannt, wie verschieden die Natur von lat. *j* ist, je nachdem es im Anlaut (und im Inlaut zwischen Vokalen: *majus* etc.), oder im Inlaut nach einem Konsonanten in nicht zusammengesetzten Wörtern steht. Freilich können trotzdem die beiden verschiedenen *j* infolge bestimmter Ereignisse in den romanischen Reflexen wirklich oder scheinbar zusammenfallen (vgl. z. B. im Venezianischen *averźo* aperio, neben *źogo* jocus); aber der normale Unterschied ist doch immer derjenige, der im Italienischen zwischen *giuoco* u. ä. einerseits, und *scimmia* oder *cicogna* etc. anderseits zu Tage tritt.

Wenn sich somit die Zurückführung von *venio* auf *vemjo* als eine unbegründete Hypothese herausstellt [2]), so ist es ferner

1) Das *m* der Lautformel *mi* + voc. geht aus der lateinischen Sprachperiode unversehrt hervor und bleibt auch in romanischen Sprachphasen von solcher Kraft, dafs MJ in denselben *mbj* ergiebt; vgl. Diez im Lex. s. v. grembo. Die französische Entwickelung, wie in *vendange* etc., geht ebenfalls auf ein Substrat mit *mbj* zurück (*vindembia* etc.); sonst würden wir *vendagne* erhalten, vgl. *vigne*.

2) Sich auf KUHN, Zeitschr. XI, 315 zu berufen, heifst mit Gewalt alles unter einen Hut bringen wollen. — [Während des Drucks dieser

als reine Willkür zu bezeichnen, wenn Osthoff behauptet, daſs das Oskische und Umbrische in dem nämlichen Verbum ebenfalls den Lautwandel von *mj* zu *ni* durchgemacht hätten, obwohl das *i* in dem *ben-* dieser Sprachen nicht mehr sichtbar sei, und daſs man demnach als Beispiel einer Präsensform den Infinitiv für das Oskische und Umbrische als **benium* anzusetzen habe. Der wahre Sachverhalt ist vielmehr der, daſs nach Bréals Worten, »le verbe *venio*, en osque et en ombrien a la forme *beno*«. Derselbe Gelehrte erinnert dabei zugleich an die Konjunktive *convenat advenat* und das Substantiv *ad-*
62 *vena* im Latein selbst.[1]) In diesen lateinischen Wörtern, so wie in dem Perfektum *veni*, in umbr. *benes*, du wirst kommen (vgl. *heries*, du wirst wollen), in osk. *cebnust* convenerint etc. sieht Osthoff das 'analogische Umsichgreifen' des *n*, welche s im Präsensstamme durch das *-io* hervorgerufen worden war, und beruhigt sich hierfür bei der Parallele von griech. *καίνω* = **κάμjω*, welches *κανῶ ἔκανον κέκονα* erzeugt. Aber selbst zugegeben, daſs *καίνω* aus **κάμjω* entstanden ist, so hätte sich dieses der zwingenden Analogie von *φαίνω φανῶ ἐφάνην, μαίνομαι μανοῦμαι ἐμάνην, κτείνω κτενῶ ἔκτανον* gefügt; und welche Ähnlichkeit könnte zwischen dieser Thatsache und einem *veni* statt **vemi* u. s. f. bestehn? Das Latein findet im Gegenteil Gefallen an den durch lautliche Entwickelung hervorgebrachten Kontrasten zwischen Präsens und Perfekt; s.

Zeilen werde ich von Neuem auf den Versuch aufmerksam gemacht, die Hypothese *venio* = **vemjo* durch die Vergleichung von lat. *laniare* mit den auf *lem-* zurückgehenden Wörtern des Lituslavischen zu stützen (vgl. Pott, Wurzelw., Nr. 665, Miklosich, Etym. Wörterb. d. sl. Sprachen, 1886, s. v. lem.). Aber *laniare* ist ein denominatives Verbum; daher erhebt die nominale Reihe mit intaktem *mi* + voc. hier mehr als je Einspruch. Ein **lamium* wurde nicht zu *lanium*; es hätte **lamiare* ergeben, wie *vindemia* — *vindemiare*. Dazu kommt noch die Verschiedenheit in der Vokalisation, und auch in der Bedeutung, welche bei den litauisch-slavischen Wörtern 'zerbrechen, mit Geräusch zerschlagen' ist, dagegen 'zerfleischen' bei den lateinischen.]

1) Mémoires de la Soc. de Linguist. IV (1881), 390; vgl. de Saussure ebda. III, 290 Anm.

gehört zu *pono* (posno), welches in der Volkssprache sogar *ponio* lautete (rum. *puiu*, u. s. f.), das Perf. *posui*, zu *sero* gehört *sevi* etc.; aufserdem wäre doch für *venio*, wenn es überhaupt aus dem Geleise geraten sollte, die nächstliegende Anziehung die von *punio* gewesen. Entsagen wir also all diesen Kunststücken, und erkennen wir den Nasal von *ven-io* (und *βαίνω*) sowie von osk. und umbr. *ben-*, dem eben das irische *ben-* sich anschliefst, als genuin an. Sogar auch dem asiatischen Sprachzweige werden wir wahrscheinlich GᵛANA neben GᵛAMA zuzuschreiben haben; denn das 'Gesetz', nach welchem das *-m* des skt. Verbums *gam* in *áganma gánvahi* etc. zu *n* werden soll, scheint thatsächlich nur für diese Reihe von Formen fabriziert zu sein; vgl. WHITNEY Gr. § 212.[1]) Das Sanskrit hat zwei gleichbedeutende Verba für 'zufrieden sein, sich vergnügen', *ram-* und *ran-*, welche beide auch im Zend belegt sind; nach Brugman ist das zweite von diesen Verben aus dem ersten, vermittels eines hypothetischen **rám-ti* und anderer gleichgestalteter Formen hervorgegangen, woraus notwendigerweise **rán-ti* entstehen mufste; dieses wurde alsdann nach Analogie der Verbalstämme auf *-a* zu *ránati* (skt. *raṇati*); auf ähnliche Art und Weise hätte nach Brugman **gám-ti*, welches im Sanskrit *gán-ti* ergab, schliefslich zu *ga-* 63
nati werden können[2]). Nun wohl: auf solchen Wegen gelangt

1) Nach einer Notiz bei Stokes (Celt. Verb. Substant., engl. Ausg., S. 1 Anm.) stellt Bühler geradezu die beiden Wurzelgestalten *gam* und *gan* für das Sanskrit auf. Das unglückselige armenische *ekn*, er kam (vgl. HÜBSCHMANN, Armen. Stud. I, 28. 64), wollen wir für jetzt in Frieden lassen. Die armenischen Formen *gal* venire (wozu eben *eki* etc. als Aorist dient), *gnal* ire, ambulare (Aor. *gnazi*), stimmen zwar merkwürdig hinsichtlich ihrer Struktur; aber keinenfalls lassen sie sich mit *ga- gana-* des Indischen etc. identifizieren. Wenn das *g* in denselben eine ursprüngliche Gutturalis repräsentiert, so könnte das nur *gh* sein, und damit würden wir auf got. *gaggan* u. s. f. geführt werden (vgl. BRUGMAN, Curtius' Stud. VII, 202—204; SCHULZE, in Kuhns Zeitschr. XXVII, 425, VON FIERLINGER, ebda. 433); aber auch dieses Zusammentreffen erfordert besondere Vorbehalte.

2) Kuhns Zeitschr. XXIII, 587 fgg. [Vgl. jedoch Morph. Unters. II, 207.]

man allerdings zu vielen Dingen, aber man gelangt auch zu der Übereinstimmung von italisch *ben-* mit irisch *ben-*!

III. Wir sind noch nicht am Ende. Zugegeben, sagt man, dafs wirklich im Irischen eine legitime Schwesterbildung von *gvem-io*, oder gesetzt auch *gven-io* existierte, so müfste dieselbe **bimiu* [**bimim*], beziehungsweise **biniu* [**binim*] lauten. Damit sagt Osthoff also: ihr, die ihr ein *-banim* = *-venio* aufstellt, geratet auch abgesehen von dem Nasal in eine doppelte Schwierigkeit; denn erstens ist in *-banim* nichts von der zu erwartenden Nachwirkung des 'Klassencharakters' (*-io*) zu sehen, und zweitens hat dies euer *-banim* einen Wurzelvokal, der mit demjenigen von *venio* nicht zusammenstimmt.

Die doppelte Einwendung ist durchaus unbegründet; und es ist aufrichtig zu bedauern, dafs ein Kollege, für den wir so viel freundschaftliche Hochachtung hegen, uns zwingt, derartige Argumente zu widerlegen. Ich habe natürlich nie im entferntesten daran gedacht zu behaupten, dafs dem irischen Verbum ein GVAN-JA zu Grunde liege, sondern ich habe immer aufs deutlichste und ausschliefslichste von GVANA gesprochen, ja ich habe sogar als Stämme auf vorhistorischer Sprachstufe cantabana- u. s. f. aufgestellt (S. 10), und als erste Person Praesentis für das 'römische Zeitalter' die Form: catabanu (S. 13). Mit anderen Worten, die Differenz zwischen dem irischen und dem lateinischen Verbalstamme ist die gleiche wie zwischen dem lateinischen Verbalstamme und dem aus den oskischen und umbrischen Formen erschliefsbaren, oder die gleiche wie die zwischen dem vorausgesetzten *gvemjo* und dem skt. *gama-ti*. Sicherlich wird doch niemand zögern, wenn im Osk. oder Umbr. ein *beno* vorliegt, dies trotz der Abweichung im Präsensstamme für den 'legitimen Bruder' von lat. *venio* zu halten. Brüder, wenn noch so legitim, sind doch nicht untereinander identische Personen! Was ferner das *a* anbelangt, liegt die Sache einfach so, dafs es sich in unserem Falle empfiehlt, nicht wurzelbetonte resp. enklitische Formen als Beispiele anzuführen, weil es an wurzelbetonten so gut wie gänzlich mangelt. Sonst würde eine theoretisch vollständige Reihe

von Beispielen eben aus lauter Typen bestehen, die unsere Quellen nicht darbieten. Das *a* von *cotchétbanam concéitbani tésbanat* u. s. f. ist aber gar kein wurzelhaftes *a*; es ist nur der Ausdruck für den mehr oder minder farblosen Vokal- 64
ansatz, welcher der Wurzelsilbe in der Stellung nach dem Ton zukommt [1]); wir haben es also immer nur mit ir. *ben-* zu thun, welches = osk. und umbr. *ben-* und lat. *ven-* ist. Es wird gut sein, dieselbe Erscheinung sofort an demjenigen Verbum zu erläutern, welches sich besser als jedes andere zum Vergleich eignet. Ich meine BEN, schlagen: *benar* gl. pulsetur Ml. 93[d] 16; aber in nachtoniger Silbe: *lasse ataárban* cum eos impellat 65[a] 14, *nachamindarbanarsa* gl. non subjiciar 56[a] 22, *inárbana* gl. excluditur 73[a] 20 (neben *atatáirbinedsu* gl. te impellat 86[c] 10, *inárbenim* Sg 146[b] 10). Der Wurzelvokal von *co-sn-aim* contendo, *ad-co-sn-aim* (Perf. *adruchoisséni*) peto, *im-fre-sn-aim* adversor, läfst sich nicht mit absoluter Sicherheit bestimmen; trotzdem wird, glaube ich, kein Keltist zögern, das *a* von *adcosantae* gl. peteretur Ml. 115[d] 13, ebenfalls für den 'irrationalen Vokal der Silbe nach dem Ton' zu erklären, ganz ebenso wie das *a* des Substantivs *imresan* contentio u. ä. Aber hierüber mehr bei anderer Gelegenheit.

IV. Wir kommen schliefslich zu einem anderen Einwand, der scheinbar ernstlich ist, und vielleicht der allerernstlichste! Ihr wollt, sagt Osthoff, das *-baith* von *cétbaith* als parallel mit *βάσι-ς* hinstellen; aber dabei vergefst ihr, ebenso wie Fick, dafs in *βάσις* der Nasal der Wurzel repräsentiert oder mit enthalten ist, ganz wie in skt. *gáti-s* und in got. *ga-qumth-s*; wollt ihr also dieselbe Form auch fürs Irische in Anspruch nehmen, so würde [gleichgültig ob *bem-* oder *ben-* die Wurzel ist] nicht *-baith* sondern vielmehr *béit* (d. h. **benti* mit *t* aus *nt*, und epenthetischem *i*) zu erwarten sein.

Aber hier ist ebenfalls in doppelter Weise zu erwidern, nicht anders als oben hinsichtlich der behaupteten Umgestal-

1) S. 'Note Irl.' 53; ZIMMER, Keltische Studien II, 136 fgg. Auf Seite 91 derselben Schrift stellt Zimmer ebenso verständlich wie deutlich nichtwurzelbetontem *ni cétbanam* ein wurzelbetontes **citbenam* (sentimus) gegenüber.

tung eines **-beniu*. Denn zunächst müssen wir unser Befremden darüber aussprechen, daſs uns imputiert wird, wir wüſsten nicht, daſs *βάσι-ς* = **benti-s* ist, während doch notorischerweise für unsere 'Schule' seit vielen Jahren die Erklärung beispielshalber von griech. *-ταται* aus älterem *-tento* feststeht; davon ganz zu schweigen, daſs wir Beispiele für ir. *-t-* aus altem *-mt-* resp. *-nt-* in eben der Schrift angeführt haben, in welcher von *cétbaith* die Rede war (S. 54, Text und Anmerkung); ja diese Schrift selbst ging ja gerade von der Be-
65 trachtung von *cét* = *cant* aus! Zweitens war in derselben das irische *-baith* in unzweideutiger Weise auf nichts anderes als auf -BATI zurückgeführt worden (S. 5), und es waren fortwährend sogar solche Formen damit zusammengestellt worden, in welchen die Wurzel zu bloſsem *-b-* zusammengeschrumpft wäre (*fu-be for-be ess-be de-be*, S. 8 Anm., 12, 13)[1]), von den Passiv- und Perfekt-Formen ganz zu schweigen. Wir hatten also ein BA neben BAN[A] behauptet, und hatten den Beweis dafür so weit als möglich erbracht; demnach fällt der Einwurf eines **benti*, welches **béit* und nicht *baïth* hätte ergeben müssen, aus zweifacher Ursache in sich zusammen.

---

1) Dazu kommen *tor-be*, welches sich zu *for-be* gesellt, und *aith-be*, auf das wir im Verlauf zurückkommen. Vom Standpunkt der Grammatik aus betrachtet sind diese Wörter (Dat. *forbu* etc.) unter die IO-Stämme einzuordnen, vgl. Z. 764; dabei drängt sich immer von neuem der Gedanke an lat. *dubio-* auf, welches jedoch eine 'verbotene Frucht' im vollsten Sinne des Wortes ist. Der Grammatik nach sind diese Wörter sekundäre Ableitungen aus alten Nominalstämmen, die ihre ursprüngliche Endung regelrecht eingebüſst hatten (z. B. **forb*). Aber möglicherweise werden Erwägungen historischer Art diese Annahme in etwas modifizieren; vgl. *erchre* defectus, neben *arinchrinat* deficiunt, sowie WINDISCH, Gramm. S. VI und § 382. Von dem anderen BEN ferire, caedere [s. weiter unten], kommt auf ähnlichem Wege *tóbe* excisio, und einige andere Wörter; sollte man hierin ein von Anfang an einsilbiges Wort suchen wollen, das ursprünglich als solches in isoliertem Zustande existiert hätte, und erst später in Komposition getreten wäre, so mag daran erinnert werden, daſs 'hibern. vet. *ben, be,* caesio' in der Gramm. celt. S. 37 eine Art von elliptischer Ausdrucksweise ist, denn in Wirklichkeit kommen diese beiden Wörter in isoliertem Zustande nicht vor.

Viel eher konnte oder könnte sich eine Diskussion erheben über das besondere Verhältnis des *a* von *-baith* zu dem Vokal, der in dem theoretischen BATI in unbestimmter Weise als A angesetzt wurde. Wir kennen dies Wort nicht in isoliertem Zustande, d. h. mit seinem selbständigen Accent; und die Untersuchungen über den in der Silbe nach dem Ton sich determinierenden Vokal sind im allgemeinen noch nicht so weit gediehen, um in diesem Falle ein bestimmtes Urteil zu erleichtern. Die Frage läfst sich beispielsweise so formulieren: Würde *-baith*, wenn es seinen eigenen Accent trüge, ein Analogon zu *flaith* potestas, oder zu *cleith clith* celatio ergeben? Schon in meiner früheren Schrift (S. 5) wies ich auf die bemerkenswerte Festigkeit des *a* in der Silbe nach dem Ton in unserem Falle hin; und bei der Wiederaufnahme der Auseinandersetzung über *cétbaith* in diesem Briefe habe ich die erwähnte Festigkeit des *a* von neuem hervorgehoben. Noch vollständiger ausgesprochen ist meine Meinung sogar die, dafs im Keltischen die beiden 'Wurzelstufen' *bă* und *bē* im Wechselverhältnis gestanden haben, in der Weise wie im Latein zum Beispiel *să* und *sē* miteinander wechseln (satus semen); und dafs die 'Stufe' *bē* in ihrer regelrechten irischen 66
Umgestaltung (*bī*) thatsächlich in dem *bíth* (= g^{v}ēti) von *fo bíth* 'aus Ursache' (= auf dem Wege, vgl. deutsch *wegen* und den Gebrauch von skt. *gati*) vorliegt[1]); der zuletzt ge-

1) Da das *b-* von *bíth* ganz fest ist, so hat armor. *eguit*, Z. 690 sicherlich nichts damit zu thun. — Neben *fo bíth* kommt in den gleichen Funktionen *fu bithin* (*fo b-*) vor, Z. 659, Ml. 111^{b} 28, 129^{d} 22, 139^{a} 6, vgl. 59^{b} 9; daraus ergiebt sich hinsichtlich der Formation ein ähnliches Paar wie lat. *parti-* (pars) neben *portion-* (portio), oder *γνῶσις* neben *nōtion-* (notio), u. s. f. Der parallele Fall liegt auch, was von nicht geringer Wichtigkeit ist, bei *-baith* selbst vor; denn auf diese Weise stellt sich die Verbindung zwischen dem Subst. *frepaith* und dem Verbalstamm *frepta-naig-* (frith-bth-[t]in-ig-) her; vgl. die Citate oben S. 153. Um völlige Übereinstimmung zu haben, würden wir allerdings *frepthanaig-* erwarten; aber es ist eine späte Ableitung, und das *t* an Stelle von *th* stammt entweder von der Täuschung her, dafs das ganze Suffix *-tin* (Nomin. *-tiu -tu*) an *-baith* angetreten sei, oder wahrscheinlicher aus der Analogie der übrigen

nannte irische Stamm streift an denjenigen, der dem lateinischen oder richtiger italischen Verbum *bē-t-ere -bītere* zu Grunde liegt.[1]) Aber wie dem auch sein möge, in der faktisch vorliegenden Sprache ist eine Ausgleichung der Vokale zwischen den beiden verschiedenen Verbalstämmen (BAN BA, *ben be*) unleugbar; und ebenso unleugbar ist das Bestreben der beiden Stämme, nach der Analogie der Verba in denen der Nasal zum eigentlichen Klassencharakter gehört, untereinander abzuwechseln. So begegnet uns keine einzige Form von *ben* (*-ban*) aufserhalb der Grenzen des Präsens.

Hier mufs ich mich nun noch zu einer weiteren Meinung bekennen, welche mit unserer Antikritik nicht aufser Zusammenhang steht, wenngleich das Mafs der letzteren bereits mehr als voll genannt werden kann.[2]) Ich halte es nämlich

---

gleichartigen Fälle, in denen das *t* berechtigt war (*toltanaig* 48^{b} 6 etc., vgl. Z. 775). So finden wir von dem zu *ben* caedere gehörigen *-baith* ganz klar *in apthin* in perniciem Z. 800 (= Wzb. ed. Zimm. S. 192, ed. Stok. S. 188), neben *aptu* pernicies 74^{c} 11. — Vgl. *bíth* synonym mit *guin*, unten S. 166 Anm. 2. — Noch ist zu erwähnen, dafs jedermann leicht daran denkt, auf die im Text besprochene Wurzel auch ir. *bith* Welt zurückzuführen, und dies würde, wenn es wirklich hierher gehörte, eine ideologische Parallele zu skt. *ǵagat* bilden. Da aber dieses *bith* (*u*-Stamm) ein irisches und britannisches *i* hat, so kann es nicht auf die 'Wurzelstufe' *gᵘē* zurückgehn.

1) Diese konjekturelle Vergleichung würde hier fortgeblieben sein, wenn sie nicht gerade den Zweck hätte, sich indirekt gegen Osthoff, bei Hübschmann, Indog. Vocals. 190, zu richten.

2) Eine Widerlegung der von Osthoff aufgestellten Hypothese, wonach in dem *-ban-* von *tesbanat* etc. das Korrelat von skt. *bhā*, glänzen, scheinen, gr. *φᾱ-* etc. enthalten sein soll, das wie im Armenischen nach der indischen neunten Klasse konjugiert wäre, wird heute vielleicht ihrem Urheber selber überflüssig erscheinen, der übrigens niemals besonderen Wert auf dieselbe gelegt hat. Ganz abgesehn davon, dafs, wie wir oben gezeigt haben, das *a* von *tesban-* etc. eigentlich gar kein *a* ist, würden ferner bei dieser Hypothese sowohl der Typus *forfen* wie der Typus *citambetis* gleich rätselhaft bleiben. Und nun gar die souveräne Art und Weise, wie O. mit den Bedeutungen umspringt! Er übersetzt *cét-benim* mit 'ich verstehe' (thatsächlich bedeutet es 'sentio'), und dazu stimmt ihm nun die dem *φᾱ-* entsprechende Wurzel aufs Allerschönste, nach Ausweis

für unzweifelhaft, dafs das irische Verbum *ben*, pulsare, cae- 67
dere, vollständig der Wurzel, die in griechisch ἔ-πε-φν-ον steckt, entspricht (d. h. GHᵛAN, zusammen mit skt. *han ghnant* und zd. *ǵan*)[1]; mit anderen Worten, ich glaube, dafs dieses Verbum ein 'wurzelhaftes' *-n* hat, obwohl es dasselbe in dem vorliegenden Sprachstadium nur in den präsentischen Formen zeigt, wodurch es sich denjenigen Verben, die dem Typus von lat. *cernere* entsprechen, zur Seite stellt, und obwohl von dem 'wurzelhaften' *-n* ein deutliches Zeugnis nur noch in *béim*, Schlag (= benmen) vorhanden ist, zu dem sich jedoch aus dem Altkymrischen noch das part. perf. pass. plur. *dubeneticion* (Stokes, Beitr. VII, 404) zu gesellen scheint. Diese morphologische Ausweichung halte ich für hervorgerufen durch den Wechsel zwischen den beiden Wurzelgestalten *ben* und *be* in dem zu βαίνω etc. gehörigen Verbum. Die beiden Verba fielen organisch in den Präsensformen zusammen; so z. B. in *cotchétbanam* (consentimus) einerseits und *ataár-ban* (eos re-

von κατα-φανής (deutlich, sichtbar), etc. Ohne allen Zweifel kann ein Adjektivum, das von einem Verbum für 'leuchten, scheinen' herkommt, 'klar, deutlich' bedeuten; aber daraus darf man doch nicht den Schlufs ziehn, dafs das Verbum 'leuchten, scheinen, erscheinen' nun auch 'fühlen' oder 'verstehn' bedeuten solle! Darüber hätte O. sich bei dem italienischen Subst. *parere* Belehrung holen können, welches = 'Meinung' ist (d. h. 'was mir, dir u. s. f. scheint'), ohne dafs doch darum 'io pajo' oder 'io compajo' etwa 'ich verstehe' oder 'meine' bedeutet. Ich denke, hiermit bin ich der Mühe überhoben, weitere 'semasiologische Prüfsteine' für *for-benim fris-benim* etc. zu sammeln. — Nebenbei bemerkt, liegt der regelrechte irische Reflex von *bhā* etc., oder genauer gesagt, von der in lat. *fā-t-eor* enthaltenen Kombination, in dem *-bat* von *cia-du-sn-ad-bat* 135ᵇ 5 etc. vor, wie Zimmer richtig gesehen hat; Windischs Skrupel (Curt.⁵ 297) ist unberechtigt; vgl. z. B. *cétfaid.*

1) Dabei sind mir natürlich WINDISCHS Ausführungen, Kuhns Zeitschr. XXIII, 202—203. 209. 237 nicht entgangen, ebensowenig wie diejenigen von J. SCHMIDT, ebda. XXV, 82. 170—171. Aber letzterer baut auf dem *o* (*u*) von *-gegon-sa* etc. Folgerungen auf, die ich nicht für vorsichtig halten konnte; und ersterer hat nicht beansprucht, dasselbe zu erklären. Ursprüngliches GHᵛAN mufs im Irischen sowohl *ben-* wie *gun-* ergeben haben; diese beiden Formen verhalten sich zu einander wie βανά zu γυνή (gvanā); doch darauf komme ich in anderem Zusammenhange zurück.

pellat) anderseits. Da der Unterschied der Bedeutungen durch die Verschiedenheit der Präfixe gesichert war, dehnte sich
68 dann die Koinzidenz durch Analogie allmählich auch auf die übrigen Bildungen aus. So ist das Perfektum *dorór-pai* (vēnit) organisch gebildet, aber *doér-bai* (concĭdit, Sg. 60[b] 18), oder *nachimrindar-pai-se* (quod non me reppulit) analogisch; das Abstraktum *-baith* ist eine organische Bildung, soweit es zu 'venire' gehört; aber soweit es zu 'caedere' gehört, eine Analogiebildung; und so fort in allen übrigen Fällen[1]). Organische Koinzidenz wird auch in der Nominalform *béim* (= benmen) vorliegen; dies Wort bedeutet, wie soeben erwähnt wurde, 'Schlag', insofern es von BEN pellere, caedere herkommt; nach einer O'Cleryschen Glosse bedeutet es aber auch 'Schritt', und stellt sich so als eine Ableitung von dem anderen BEN (gradior, gressus) dar[2]). Dieses Wort *béim* hat in einer ebenso merkwürdigen wie konstanten Anwendung, für welche man, wie es scheint, auf BEN pellere zurückzugehen hat, das Synonymum *aith-beim* neben sich[3]); und *aithbeim* erinnert seinerseits an das

---

1) Hinsichtlich des Part. Pass. (*foirbthe; bithe imdi-bthe*) fällt bekanntlich auch *for-canim* doceo dieser Analogie anheim: *foircthe* 16[b] 4, 23[b] 12, 111[b] 27, 111[c] 19, *foircthi* 68[a] 14, 132[a] 4.

2) Bemerkenswert ist auch *bíth*, Synonymum von *guin* (Wunde) bei O'Cl.; damit würden wir die gleichlautende Bildung zu dem *bíth* von *fobíth* gewinnen, von dem oben die Rede war. Vgl. Anm. zu S. 163—164.

3) Ich meine die Verbindung *béim forais* (Z. 268. Sg. 138[a] 7, Ml. 131[c] 14, Wind. s. v. forus), welche ungefähr 'Begründung sicheren Verständnisses' bedeuten mufs. Dafür steht Ml. 94[c] 13 *aithbeim forais*, gewissermafsen 'neue Begründung etc.', und ähnlich *aithbeim forsindib ciallaib* etc. 56[b] 37. Hierzu gesellt sich die antithetische Verbindung *béim foscdœ* Sg. 63[a] 15 (*cechtar nái foleith cen béim foscdœ innalaill*, was ich übersetze: jedes von beiden besonders, ohne ein Grund zur Unverständlichkeit des anderen zu sein). Endlich ziehe ich hierher das Z. XLI angeführte *beim̃ cenelach*, welches 'allgemeine Begründung (Argumentation)' bedeuten wird. Die Übersetzung dieses Wortes *béim* durch 'adiumentum', 'auxilium' bei Z. XLI. 268 wird wohl aus O'Reilly stammen. Wie 'Begründung' sich als 'erleichternde Ursache' darstellen kann, ist leicht begreiflich. Aber wie kommen wir Sg. 63[a] 15 mit einer 'Schatten- oder Dunkelheithilfe' aus? Ich denke mir demnach die Bedeutungsentwickelung folgendermafsen: 'Anstofs, Veran-

analoge Kompositum *aithbe*, Ebbe. Das nominale *-be* (*tobe*), welches von BEN pellere, caedere herkommt, haben wir bereits erwähnt; es könnte daher fraglich erscheinen, ob in diesem Kompositum 'aqua repulsa', oder nicht vielmehr 'aqua remeans' zu suchen ist. Es giebt ein *aith-be* (*-bi*) als dritte Person Sing., welches, wenn es wirklich Indikativ Praesentis ist, wie Stokes will [1]), uns auf BA, ire, führen würde. Aber hier ver- 69
wickeln wir uns noch in die Gruppe von Formen, die man 'aoristische' genannt hat, und bei denen es jedenfalls sehr bemerkenswert ist, dafs der gröfste Teil derselben zu BEN pellere, caedere gehört [2]). Diese Formen verdienen jetzt eine erneute Behandlung, mit besonderer Rücksicht auf ihre Zusammengehörigkeit resp. ihr Zusammenfallen mit den Formen des Verbum substantivum. Stokes reiht unter BA auch *ocubether* contingetur, Ml. 53^{b} 17, ein [3]); und zweifellos kann man

---

lassung, Ursache'; vielleicht darf man auch von der Bedeutung 'projectio' ausgehn; vgl. *bithe* gl. iecta 123^{c} 17. Auf jeden Fall aber bleibt die Gleichsetzung von *béim forais* mit *céim forais*, Stokes, Gl. zum 'Saltair na rann', höchst merkwürdig, da wir dadurch auf BEN *βαίνω* zurückgeführt werden würden! [Vgl. THURNEYSEN, Rev. celt. VI, 109.]

1) Cal. of Oengus, Gloss. s. v., Kuhns Zeitschr. XXVIII, 74.

2) Vgl. Z. 447. 1090, STOKES, Old Irish Verb, 14—15, und Gl. zum 'Saltair na rann', s. v. [bíim], WINDISCH Gr. § 310. Hier mögen folgende Formen hinzugefügt werden: *ocubiat*, worauf wir sogleich zurückkommen; *ni lasse etirrudib* gl. neque perimendo 123^{b} 10, *nodufóbi* gl. abscindet 96^{a} 7, *dufubaitis* 'abscindantur' 92^{d} 6.

3) In Betreff des *ocu-* gelangt Stokes, dem nur diese eine Form zu Gebote stand, zu einer unhaltbaren Hypothese. Es handelt sich um die Verbindung *o-cu*, im Wechsel mit *o-cum* (o-cm), und zwar findet sich letztere Form in einem Beispiel, welches den Accent auf dem *o* hatte. Vgl. 39^{a} 10. Nehmen wir dazu nun noch die Assimilation von *mb* zu *m* hinzu, so haben wir die Erklärung für den höchst merkwürdigen Abstand zwischen der 'enklitischen' Form: *nad ocmanatar* (o-cum-banatar, 3. Pl. Praes. Pass. Conj.), und der 'orthotonierten': *ocbendar* (l. *ocbentar*, 3. Pl. Praes. Pass. Ind.), welche 54^{a} 12 beide nebeneinander vorkommen: *ni aisndet dd. airmdis hé iusti indí nad ocmanatar hothrogaib acht it hé iusti les indí ocubendar hothrogaib innan ingramman* etc., 'David sagt nicht, dafs diejenigen gerecht seien (wären), die von Unglücksfällen nicht heimgesucht würden (tangantur), sondern diejenigen sind nach seiner Meinung gerecht,

die 'Berührung' als ein mehr oder weniger unfreundliches 'Begegnen' auffassen, wobei die Endpunkte der ideologischen Entwickelungsreihe sich etwa durch *συμβαίνω* und ital. 'imbatto' bezeichnen lassen. Aber ein anderes Beispiel, *ocubiat*, hilft nichts zur genaueren Bestimmung der Bedeutungen; zwei weitere würden uns eher auf BEN 'caedere' führen[1]). Sogar *for-ben-*, welches auf der einen Seite gut zu *duforban* eveniat etc. und zum Verbum substantivum paſst (*forbia* etc.; vgl. *dundórbiamni* gl. nos pervenire 105[b] 6), wird auf der anderen
70 Seite nicht nur durch die Form, wie schon Thurneysen bemerkt hat, sondern auch durch den begrifflichen Inhalt mit BEN pellere etc. aufs Engste verknüpft. Man vergleiche beispielsweise die Bedeutungsentwickelung von *exigere exactus* (ital. esatto, perfetto, = *foirbthe*).

5. In dieser Weise hatten wir die von den 'Junggrammatikern' aufgestellten theoretischen Sätze und manche ihrer positiven Behauptungen miteinander durchgesprochen. Zum Schlusse stellten wir dann noch einige Erwägungen genereller Natur an, welche hier höchstens in kurzem Überblick zusammengefaſst zu werden brauchen.

Nachdem wir also der 'neuen Schule' jede wirkliche Neuheit, sei es in den Prinzipien, sei es in der Methode, abgesprochen hatten, wagten wir sogar die Frage aufzuwerfen,

---

welche von den Unglücksfällen der Verfolgungen heimgesucht werden (tanguntur) etc. Als 3. Pl. des Konjunktivs hätten wir streng genommen *-bantar* zu erwarten; *-banatar* wird wohl eigentlich das *-banat* des Aktivs, plus *-ar*, sein. — Was ist nun aber der erste Teil von *ocu-* in *ocu-ben-* etc.? Jedenfalls handelt es sich um eine höchst merkwürdige Zusammensetzung oder Verschmelzung. Die Beständigkeit des *o* verbietet an *o-* (*ua-*) zu denken, ganz abgesehen davon, daſs die Bedeutung Schwierigkeiten machen würde, und daſs anderweitige Beispiele, in denen *o-* als erstes von zwei Präfixen stände, fehlen. Der Bedeutung nach würde *oc-* passen; aber dies ist eine Präposition, die in der Funktion eines Präfixes sonst nicht vorkommt.

1) *ocubiat*, 126[b] 12, ist Glosse zu continguescant, welches jedoch eigentlich für *conticescant* steht; die beiden anderen Beispiele sind in der vorhergehenden Anmerkung besprochen.

ob überhaupt die Möglichkeit einer vernünftigen Kontroverse über den Punkt der wissenschaftlichen Prinzipien zuzugeben sei. Ein wissenschaftliches Prinzip, ein so stolzes Ding es zu sein scheint, ist weiter nichts als die Resultante unendlich vervielfältigter Beweisführungen. Es kann keinen Denker geben, der sich aus Prinzip ablehnend gegen eine Konstruktion verhielte, in welcher die Proben insgesammt stimmen. Die immer eindringlicher und strenger werdende Experimentation ruft nach und nach immer kräftigere und sicherere Methoden hervor; und der Erforschung des tiefsten Grundes der Dinge kommen die in allmählicher Arbeit gewonnenen allgemeinen Sätze zu gute, die sich aus dem jeweiligen Komplex gesicherter Thatsachen ergeben. Ein wirklicher prinzipieller Widerspruch ist bei wissenschaftlicher Forschung undenkbar, und ebensowenig kann ein wirklicher Sprung darin vorkommen. Zu der Gesamtarbeit, durch welche die Fortschritte der Wissenschaft gezeitigt werden, tragen in ununterbrochener Progression, freilich auch in der verschiedensten Art und Weise, die mannigfaltigen Kräfte der einzelnen Mitarbeiter bei. Der Eine eilt kühn voran, ein Anderer festigt mit gewissenhafter Behutsamkeit, ein Dritter sammelt mit bewufster Entsagung; und ein Jeder ist vielleicht geneigt zu finden, dafs es auf seine besondere Eigenschaft in einem gegebenen Momente am meisten ankommt. Aber ohne Unterschied erfolgreich sind Alle, die mit voller Kenntnis von der Forschung der Mitarbeiter zu Werke gehen. Um die Mafslosigkeit eines Einzelnen dürfen wir uns nie mehr, als unbedingt nötig ist, kümmern, und niemals von einzelnen Individuen auf ein ganzes Volk schliefsen. Manche kecke Schrift von deutscher Seite mag unser Mifsfallen erregen; allein Deutsche waren auch Zeufs und Ebel, die mit dem bescheidensten Bienenfleifs den bewunderungswürdigsten Bau aufgeführt haben, dessen unsere Wissenschaft sich rühmen kann; ein Deutscher war Diez, welcher auf der ersten Seite seines Buches Ray- 71
nouard den Preis zuerkannte, der Begründer der romanischen Philologie zu sein.

Diejenigen, die man die 'Junggrammatiker' zu nennen pflegt, haben, ich wiederhole es ausdrücklich, in doppelter Hinsicht ein grofses Verdienst. Sie haben die analysierende und rekonstruierende Thätigkeit ihrer Vorgänger und Mitforscher erfolgreich weitergeführt; und zugleich haben sie einige gute Maximen mit ungewöhnlichem Eifer erfafst und betont, wodurch sie viel zur allgemeinen Anerkennung und Befolgung derselben beigetragen haben. Es ist kein Gemeinplatz, wenn wir hinzufügen, dafs sogar ihre Übertreibungen zum Nutzen der Wissenschaft ausschlugen, indem eine schärfere Diskussion der Theorien dadurch unmittelbar hervorgerufen wurde. Die 'neue Schule' ist, wie zu erwarten war, unvernünftigen Lobpreisungen und übertriebenen Ausdrücken der Entrüstung begegnet. Denn da sie so geräuschvoll 'Prinzipien' proklamierte und zugleich sich den Anschein gab, Resultate gewonnen zu haben, die den bisherigen Errungenschaften und Versuchen völlig zuwiderliefen (eine Präsumption, der von gewisser Seite durch einen ziemlich unvorsichtigen Widerstand Vorschub geleistet wurde), so war die Folge, dafs die Halblaien und diejenigen, die vorher ohne Kompafs gesegelt waren (in der That ein Zustand, an dem diejenigen nicht schuld waren, welche sich des Kompasses schon seit geraumer Zeit bedienten) sich leicht verführen liefsen; von denjenigen ganz zu schweigen, die in jedem ähnlichen Falle aus Motiven, die zu suchen und aufzudecken eine undankbare Aufgabe ist, sich den Anschein geben wollen, als seien sie verführt worden. Da aber anderseits die 'Junggrammatiker' so unerschütterlich an dem Rühmen ihrer theoretischen Neuerungen und deren Konsequenzen festhielten, und sich um die ihnen von gewissenhaften und bewährten Pflegern der Disziplin, die sie zu verjüngen behaupteten, entgegengestellten Gründe wenig oder garnicht kümmerten, so konnte es leicht geschehen, dafs einige der Letzteren sich zu scharf tadelnden Ausfällen gegen eine Keckheit hinreifsen liefsen, die nicht sehen wollte, wem sie ihr Können verdankte, und nicht hören wollte, wer ihr die alten Schulden und die neuen Übertreibungen vor-

hielt. Aber dem Meisten von dem Allen kommt jetzt, wie wir gesehen haben, nur noch historisches Interesse zu [1]).

Immerhin bleiben noch seltsame und nicht eben ange- 72
nehme Erinnerungen. So zum Beispiel die Verherrlichung, welche diesseits der Alpen für eine Stunde jenen ‘reformatorischen Prinzipien’ zu teil geworden ist, die in einem so wenig glücklichen ‘Vorwort’ in die Welt geschickt waren; die an-

1) 1886. — Dies schrieb ich im vergangenen Jahre, speziell mit Rücksicht auf die im Vorwort zu vorliegendem Briefe angeführte Erklärung BRUGMANS. Mit grofser Befriedigung habe ich seitdem in der *Revue critique* (8. Februar 1886) eine Notiz über einige zwischen BRÉAL und PARIS in der Sitzung der *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* vom 29. Januar 1886 ausgetauschten Bemerkungen gelesen; so viel ich sehe, stimmen dieselben vollständig mit den Argumenten überein, die ich in meinem *Sprachwissenschaftlichen Briefe* von 1881 und in dem vorliegenden entwickelt habe. In der genannten *Revue* hat auch HENRY zu einer höflichen Besprechung Anlafs genommen, und kommt darin zu Schlufsfolgerungen, die im Grunde genommen die Kontroverse zu nichte machen; aber das Räsonnement, welches ihn dazu führt, kommt auch mir ‘auf den Kopf gestellt’ vor (honni soit qui mal y pense), wie es SCHUCHARDT zu folgender durchaus berechtigten, wenn auch etwas scharfen Bemerkung veranlafst hat (ebda., 12. April 1886), „alors quelques-uns de nous auraient été des néo-grammairiens avant les néo-grammairiens et nous le serions tous à présent à notre insu; nous aurions les œuvres sans la foi. Est-ce qu'on ne pourrait pas aussi bien supposer que les autres ont la foi sans les œuvres?“ — In der That erscheint es bei einer unbefangenen umfassenden und eingehenden Prüfung der gesammten Kontroverse fast unmöglich, dafs sie jemals existieren konnte. Für diese meine Überzeugung habe ich für mein geringes Teil Beweise erbracht, die notwendigerweise einigermafsen persönlich ausgefallen sind. Es sei mir jedoch gestattet nochmals zu erklären, dafs, wenn ich auf diese Beweise, als auf eine mir unwiderleglich scheinende Argumentation viel halte, ich mich doch deswegen durchaus keinen anmafsenden Illusionen hingebe in Betreff der Wichtigkeit, die man diesen Beweisen als Beiträgen zur Förderung unserer Wissenschaft beizumessen hat. Ich hoffe, dafs ich Auseinandersetzungen dieser Art nicht wieder aufzunehmen brauche, wie ich auch hoffe, dafs meine Freunde nicht fortfahren werden, mir Verdienste zuzuschreiben, die ich nicht besitze. Dagegen verstehe ich mich sehr gern dazu, dem Wunsche eines der namhaftesten unter ihnen Folge zu leisten, und bei Gelegenheit dieses Wiederabdrucks einige gänzlich ‘unpersönliche’ Erläuterungen hinzuzufügen, welche ich in der hierunter folgenden NACHSCHRIFT zusammenfassen will.

geblichen Übertreibungen der 'phonetischen Schule', ein Ausdruck, der von den Nichteingeweihten gerade umgekehrt aufgefafst wurde, als die wirklichen 'Junggrammatiker' wollten; der Skeptizismus, der durch fälschlich aufgebauschte und schief aufgefafste Streitpunkte bei den Uneingeweihten hervorgerufen wurde. Es giebt oder gab zweifellos sogar noch Schlimmeres; aber schlimmer als Alles würde für uns sein, wenn wir nicht das gute Recht gehabt hätten, dagegen Front zu machen.

An dieser Stelle folgten, gleichsam als Schlufs unseres Gespräches, einige Gedanken über die eigentümlichen Schwie-
73 rigkeiten, die unserer Disziplin innewohnen, und über die Besonderheit ihrer Stellung im Verhältnis zu den übrigen wissenschaftlichen Fächern, insofern dieselbe eine Materie zum Objekt hat, über welche die Laien sich schwer entschliefsen ihr Urteil zurückzuhalten. Zwar besitzt heutzutage auch die Sprachwissenschaft einige restümierende und sozusagen populäre Werke, die mit Recht berühmt sind; aber die Wirkung, welche dieselben über den Kreis der Eingeweihten hinaus ausüben, ist weit verschieden von derjenigen, welche anderen Gattungen von Studien gewidmete Bücher gleicher Art zu erreichen pflegen. In unserem Falle ist das Gewöhnliche, dafs das populäre Buch (einige geniale Ausnahmen bestätigen lediglich die Regel) den Laien die Handhabe zu Elukubrationen bietet, die um so waghalsiger sind, als man eine wissenschaftliche Legitimation dazu zu haben glaubt. Immerhin bleibt uns auch bei dieser betrübenden Perspektive ein gewaltiger Trost: nämlich der, dafs wir den Gegenstand, der das Ziel unserer Lebensbemühungen ist, stets und überall eine so unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben sehen.

So gelangten wir zu noch delikateren und ganz intimen Reflexionen, die sich vorläufig nicht einmal in summarischer Weise reproduzieren lassen. Deswegen breche ich ab; ich hoffe, dafs Sie das geschriebene Wort mit dem gleichen Wohlwollen aufnehmen werden, welches Sie dem gesprochenen gewährt haben, und drücke Ihnen zum Abschied freundschaftlichst die Hand.

IV.

Nachschrift.

(August 1886.)

1. Die Lautgesetze und ihre Beständigkeit. — 2. Unermittelte Ursachen. — 3. Schlufs.

Die in der letzten Anmerkung zu vorstehendem 'Briefe' angekündigten Erläuterungen möchten dazu dienen, meine unmafsgebliche Meinung über gewisse grundlegende Maximen näher darzulegen, welche in dem mehr historisch gehaltenen 'Briefe' nur indirekt und sozusagen unter schiefem Lichte be- 74
trachtet worden sind; dadurch dürfte zugleich mein schliefsliches Urteil über den Wert der ganzen Kontroverse noch besser begründet werden. Aber natürlich sind auch diese Erläuterungen nichts Vollkommenes; sie sind nur ein weiterer aber immer noch höchst bescheidener Versuch zu zeigen, wie unumstöfslich die methodischen Kriterien feststehen, an deren Hand die Wissenschaft durch analysierende Beobachtung zu neuen Entdeckungen, und durch induktive Reflexion zu weiteren Rekonstruktionen fortschreitet.

1. Was die Lautgesetze anbelangt, so wird, glaube ich, niemand die generellen Unterscheidungen aufser Acht lassen wollen, die dieselben erfordern. Es wird gut sein, von der negativen Seite zu beginnen. Darüber herrscht sicherlich völlige Einstimmigkeit, dafs bei allen Untersuchungen über die Tragweite und die Gültigkeit der Lautgesetze die 'glottogonische' Periode vorläufig bei Seite zu lassen ist. Das heifst

mit anderen Worten, bei einer solchen Erörterung hat vorläufig die Erwägung aufser Betracht zu bleiben, in welcher Weise eine bestimmte Ursprache, sagen wir die indogermanische, sich ihrem Lautbestande nach aufgebaut hat, also z. B. die Frage, ob die konstituierenden Elemente, die man in der zweiten Silbe von Formen wie *marka- marga-* (Verba für 'streichen') u. dgl. erkennen möchte, untereinander von Haus aus identisch resp. verwandt sind, oder nicht; beide Formen weist man ja als nebeneinander bestehend der Einheitsperiode zu. Die Erörterung über die 'Lautgesetze' hat es also mit den lautlichen Differenzierungen zu thun, soweit sie sich aus der Vergleichung der verschiedenen Einzelsprachen einer Familie untereinander oder mit der betreffenden Ursprache, oder aus der Vergleichung der verschiedenen Phasen einer und derselben Sprache ergeben.

Der Ursache und dem Entwickelungsgange nach können diese Differenzierungen von einem Falle zum andern sehr verschieden sein, und dadurch werden sie auch dem Ergebnisse nach verschieden sein; im besonderen kann dasselbe momentan eintreten, stufenweise fortschreiten oder allmählich weiterwuchern. So wird, um noch weitere Beispiele zu den im 'Briefe' bereits erwähnten hinzuzufügen, gemeinromanisches *ḱ ǵ* im Sardinischen zu *k g*; so entspricht dem *ǵ* des syrischen Arabisch etc. im ägyptischen Arabisch ein *g*; sanskrit *ç* lautet in bestimmten prakritischen Mundarten *s*; die ursprüngliche Differenz zwischen *gh* und *g*, *dh* und *d* wird von den Kelten und Lituslaven aufgegeben; urspr. und skt. *s* wird vor oder zwischen Vokalen, und auch vor bestimmten andern Lauten im Zend zu *h*: in dieser Weise könnten wir, wie jedermann weifs, noch eine lange Liste von Lautveränderungen herzählen,
75 von denen jede durch die Gesammtheit aller in Betracht kommenden Beispiele (wohlverstanden: der einheimischen Beispiele) so vollkommen bestätigt wird, dafs es stets überflüssig erscheinen mufste, ausdrücklich hinzuzufügen: 'es ist geradezu immer so, geradezu ohne Ausnahme'. Solche Lautveränderungen betrachtet man als wesentlich konstituierende Merk-

male der betreffenden Sondersprachen; dieselben werden sich zum Teil, vielleicht sogar zu einem nicht geringen Teil, gewissermafsen momentan eingestellt haben, speziell infolge von Ereignissen ethnographischer Art, zum Teil aber werden sie eine Periode des Schwankens oder allmählicher Ausbreitung voraussetzen, welche jetzt durch das Dunkel der Zeiten unsern Blicken entzogen ist.

Es kann auch der Eintritt des Lautwandels zwar momentan und allgemein gewesen sein, aber dennoch Schwankungen oder richtiger allmähliche Abstufungen in seiner Intensität durchgemacht haben. Wir haben z. B. eine Gruppe von italienischen Dialekten, in welchen lateinisches *ŏ*, gemäfs der allgemeinen Regel für die Vertretung dieses Lautes, durch *o̧* wiedergegeben wird, aber nur unter der Bedingung, dafs der unbetonte Vokal, auf welchen das Wort ausgeht, *a* oder *e* ist; ist dieser Vokal dagegen ein *ọ* (= *-u*) oder *i*, so wird dasselbe zu *ǫ* (d. h., es fliefst mit dem Reflex von lateinischem *ō* zusammen); daher z. B. *bǫnọ* bonus, *bǫna*, *bǫni bǫne*. Diese Feinfühligkeit, die sich in analoger Weise bei anderen Vokalreihen in denselben Dialekten äussert, und die mit einer ähnlichen Feinfühligkeit in mehreren Reihen anderer Dialekte in Zusammenhang steht, wird zwar momentan auf die lateinische Sprachform eingewirkt haben, aber doch gestattet, ja höchst wahrscheinlich erfordert sogar die Intensität und die Art dieser Einwirkung die Unterscheidung verschiedener Grade. Dafs die Wirkung dieser Art von Feinfühligkeit irgend eine beliebige Einschränkung zuliefse, erscheint nun aber gänzlich ausgeschlossen: entweder wird der Antrieb gespürt, oder nicht; der Gedanke an die Möglichkeit einer Ausnahme würde einen Widerspruch in sich selbst bedeuten. Nicht minder involviert auch bei anderen Kategorien von Lauterscheinungen die Idee der Ausnahme einen inneren Widerspruch: das wäre z. B. der Fall, wenn mau zugeben wollte, in einem bestimmten sicilischen Wort sei ein *ẹ* des Vulgärlateins nicht zu *i* geworden, nachdem man einmal gefunden hat, dafs beispielsweise *crídiri* die Regel repräsentiert, und nachdem man daraus geschlossen

hat, daſs der Sikuler das ihm vom Römer dargebotene ę durch *i* wiedergab. Das wichtige Thema der ‘antizipierenden Feinfühligkeit’, für welche gerade ein Fall wie *bǫnę bǫna* ein beredtes Beispiel ist, will ich nicht verlassen, ohne in Parenthese hinzuzufügen, daſs dasselbe den Stoff zu einem schönen Kapitel spekulativer Physiologie abgeben könnte, und daſs es ein eigentümliches Licht auf die Annahme wirft, daſs der wahre
76 Schlüssel zu den lautlichen Veränderungen in der Willkür oder der Laune der Sprechenden zu suchen sei. Doch um zu den Abstufungen innerhalb eines Lautwandels zurückzukehren, so ist das galloromanische *ŭ* für lat. *ū*, ein Fall, der ebenfalls unter die momentanen oder ‘spontanen’ Lautwandlungen zu rechnen sein wird, ein *ŭ* von ungleichmäſsigem Grade in den verschiedenen Gegenden, und hat sich sogar in einigen allmählich so sehr verdünnt, daſs es schlieſslich zu *i* geworden ist. Das ist z. B. im Surselvischen eingetreten; aber wir haben den Beweis, daſs noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der letzte Grad der Reduktion nicht in allen Beispielen rein und fest erreicht war, ohne daſs wir doch irgend ein besonderes Motiv ausfindig machen könnten, weswegen gerade diese bestimmten Wörter und keine anderen zurückblieben oder schwankten.[1]) Jedenfalls haben wir eine Litteraturperiode vor uns, die für die Nachwelt hätte die letzte sein können, und für welche zwei verschiedene Veränderungen des lat. *ū* als gleichberechtigt anzuerkennen sein würden.

Der Lautwandel kann aber nicht allein, wie in den bisher erörterten Fällen, in sich selber Abstufungen zeigen, sondern auch in dem Sinne, daſs die ursprachliche Lautform sich in den einzelnen Beispielen nicht gleichzeitig alterierte, während dieselben doch keine verschiedenen Bedingungen, hinsichtlich des Accents oder dergleichen, aufweisen: daraus ergiebt sich dann für einen mehr oder weniger langen Zeitraum ein Schwanken zwischen intakten und veränderten Exemplaren, und das Ne-

1) Vgl. Arch. I, 31—32. Füge hinzu: *scŭra* Ps. 35, 6 (1718).

beneinanderbestehen von intakter und veränderter Lautform in den nämlichen Exemplaren. Ob der hier beschriebene Hergang sich leicht ereignet, oder nicht, wird natürlich zu nicht geringem Teil von der Beschaffenheit des Lautes oder des Lautkomplexes abhängen, an welchem die Veränderung eintritt; mitunter werden uns die Zeitverhältnisse erlauben, dies Phänomen von Phase zu Phase zu beobachten; wir können dasselbe 'die allmähliche Ausbreitung eines Lautwandels infolge der successiven Wirkung eines und desselben Antriebes' nennen. Das Latein hat gegen die Lautfolge TL stets eine Abneigung gehabt; wo ihm dieselbe von altersher im Anlaut überkommen war, z. B. in **tlatum* (vgl. *tuli*), da hat es sich schliefslich davon befreit *(latum)*; ein Fall, der nicht mit denen zusammengeworfen werden darf, in welchen es sich um die Vereinfachung der dreifachen Konsonantverbindungen handelt, denn dort wird auch **splien* zu *lien* wie *stlis* zu *lis* u. s. f. (vgl. *tela* = **texla* u. s. f.). Inlautendes -TL hat das klassische Latein zu keiner Zeit geduldet [1]); als nun aber infolge der Ausstofsung von unbetontem inlautenden *u* in mehr oder weniger später Zeit diese Lautfolge in einer ausgedehnten Reihe von lateinischen Beispielen sich doch einstellte (*vetlo* 77
ustlare fistlare etc.), da war dieses unbequeme *tl* gezwungen, früher oder später der Aussprache *cl* Platz zu machen, d. h. mit dem inlautenden CL, das auf analoge Weise zu Stande kam (*oclo maclare* u. s. f.), zusammen zu fallen. Hier sind wir nun aus mehr als einem Grunde berechtigt, einen Zeitraum des Schwankens anzunehmen; denn erstens entstanden die der Lautveränderung verfallenden Formen selbst erst nach und nach, und zweitens bezeugen sowohl die Inschriften wie die alten Grammatiker den Kontrast zwischen der im Volke allmählich Geltung erlangenden Aussprache und derjenigen der Gebildeten, welche am Alten, d. h. an dem etymologisch berechtigten festhielten (STLIT- SCLIT-; *'stlataris* sine *c* lit-

1) Vgl. St. cr. II, 104 fgg. 501. = Krit. St. 145 fgg. 407.

tera', 'vetulus non veclus', etc.). Immerhin ergiebt sich jedoch, daſs keine einzige romanische Mundart, vorausgesetzt daſs sie wirklich die synkopierten Formen fortführt (vgl. Arch. III, 288), von TL ausgeht, sondern alle stimmen darin überein, daſs sie CL (= *tl*) zu Grunde legen; das will sagen, daſs bereits seit römischer Zeit auch in diesem Falle wieder absolute Regelmäſsigkeit eingetreten war. In einigen Unterarten der centralen Sektion des Ladinischen findet sich der umgekehrte Lautübergang von *cl- gl- -gl* zu *tl dl*, und hier liegt uns der Zeitraum des Schwankens und der Ungewiſsheit faktisch vor (s. Arch. I, 334); aber in nicht allzuferner Zukunft werden wir konstant *tl* und *dl* für **cl* und **gl* eintreten sehen, ja schon heutigen Tages wird dies bei den Versuchen einer litterarischen Fixierung dieser Mundarten inne gehalten. Die Sprache (und unter Sprache ist stets der Gesammtdurchschnitt der Individualsprechweisen zu verstehen) hat eine sehr energische Tendenz, die wellenförmigen Reihen zu nivellieren; diese Thätigkeit steht in naher Beziehung zu derjenigen, durch welche fremde Wörter einheimischen Lautneigungen unterworfen werden (s. S. 124), und zu derjenigen, welche in Ableitung und Flexion Symmetrie herzustellen bestrebt ist.

Von der allmählichen Ausbreitung eines Lautwandels infolge von successiver Einwirkung eines und desselben Antriebes wenden wir uns nun zu derjenigen, die sich durch lautliche Abirrung vollzieht. Dieser Fall kann entweder dadurch eintreten, daſs der Grund zweier verschiedenen Lautveränderungen nicht mehr gefühlt wird, und diese sich nun untereinander kreuzen (z. B. ital. *vecchio* und *veglio* alt), oder dadurch, daſs der Lautwandel seine ihm zukommenden Grenzen auf Kosten des unversehrten Lautes überschreitet, und zwar zunächst vermöge formaler Ausgleichung, später infolge rein lautlicher Analogie (wie wenn im Französischen, nachdem *amez amé* etc. nach dem Muster von *aimes* etc. zu *aimez aimé* geworden ist, nun auch nicht bloſs **aimi* für amicus, sondern sogar auch **aimer* für amarus gesagt würde).

Hier betreten wir ein Gebiet, auf welchem SCHUCHARDT unvergängliche Lorbeern gepflückt hat[1]), das aber doch noch für seine und Anderer Forschung Raum genug bietet.

Bloſse phonetische Abirrung, oder die Erscheinung ‘rein 78
lautlicher Analogie’ kann natürlich auch unabhängig von den soeben genannten Bedingungen eintreten. So haben bekanntlich ital. *pieno* voll, *pieve* Pfarre, *piega* Falte ein *i*, dessen Ursprung auf die lateinische Lautfolge PL (*plj*) zurückgeht, und müſsten eigentlich die geschlossene Aussprache des folgenden *é* aufweisen, da dasselbe lateinischem *ẽ* oder *ĭ* entspricht. Sie haben aber im Gegenteil offenes *e* (*pi̯eno* u. s. f.), und zwar weil, wie wiederholt bemerkt worden ist, diese wenigen Beispiele von *i̯ę* in die zahlreiche Reihe der gesetzmäſsigen *i̯e* (*pi̯ede* Fuſs, *mi̯eto* ich ernte etc.) hinübergezogen wurden. Hier kommt bei dem die Anziehung ausübenden Elemente (*pi̯ede* etc.) durchaus nicht in Betracht, daſs es selbst eine andere Lautveränderung repräsentiert (*i̯e* = *ĕ*); es handelt sich einfach darum, daſs eine sehr häufig ausgesprochene Lautverbindung eine ungewöhnliche absorbiert und sie dadurch unregelmäſsig werden läſst. Noch anders ist der Fall, für den friaulisch *badigláde* ‘eine Schaufel voll’ neben *badíl* Schaufel (batillum), Arch. I, 514 Anm., als Beispiel dienen mag. Hier sehen wir eine etymologisch berechtigte Form (*-íl*) mit einer anderen in Wechselbeziehung treten, die jeder historischen Begründung entbehrt (*-iglá*), indem letztere der mächtigen Anziehung derjenigen Reihe nachgiebt, in welcher gesetzmäſsig die beiden verschiedenen Lautgestalten einander ablösen: z. B. *-iél -ieglá*, in *spiéli spieglă*, spéclo specláre.

Die zuletzt berührte Reihe, in welcher zwei verschiedene Umgestaltungen der Lautkomplexe -CL- etc. nebeneinanderliegen, führt uns aber auf diejenigen phonetischen Abirrungen zurück, welche durch die zuerst aufgestellten Bedingungen

1) S. z. B. seine Schrift *Über die Lautgesetze* (dies ist gerade die Schrift, an welche sich die oben in der Anm. zu S. 171 erwähnte Polemik anschloſs), Berlin, Dez. 1885, S. 7—8. 23.

hervorgerufen werden. Im Friaulischen ist es die Regel (s. Arch. I, LII. 513-515), dafs in den Lautverbindungen -CL- etc. die Explosiva vor dem Ton erhalten bleibt (nur dafs die tonlose zur tönenden verschoben wird), nach dem Ton dagegen schwindet; z. B. *ženoglón* ginocchioni (knieend), aber *ženóli* ginocchio. Einige Ansätze zur Vermischung der beiden Lautgestalten finden sich freilich schon im Friaulischen selber; so steht neben dem regelrechten *séle* Eimer (sicla, sit'la) z. B. das anomale Synonymum *ségle* mit einem *gl*, welches dagegen in dem Diminutivum *seglétt* und in den übrigen Formen, in denen es vor dem Ton steht, ganz normal ist. Nun liegen bekanntlich im Italienischen im Inlaut zwei verschiedene Umgestaltungen der in Rede stehenden ursprünglichen Lautfolgen vor; so z. B. in verschiedenen Wörtern: *doppio* und *scoglio* (PL), *pecchia* apicla neben *coniglio* cuniclo; in einem und demselben Worte: *specchio speglio* Spiegel. Wird nun diese Man-
79 nigfaltigkeit, weit entfernt eine fundamentale Unbestimmtheit oder Unbeständigkeit in der lautlichen Vertretung der Grundform zu repräsentieren, nicht vielmehr auf die Kreuzung zweier verschiedenen Umgestaltungen zurückzuführen sein, die im Italienischen ursprünglich von einer ganz bestimmten aber später nicht mehr gefühlten Ursache abhingen? Wird nicht auch hier der Accent diese Ursache gewesen sein? Falls unsere Vermuthung das richtige trifft, liefse sich das ungetrübte Verhältnis im Uritalienischen etwa folgendermafsen darstellen: *orécchia* Ohr *origliáre* horchen, *vécchio* alt *vegliárdo* Greis; [*a*]*pécchia* Biene und *conigliuólo* Kaninchen. Dann trat die Kreuzung ein: *veglio vecchiardo* etc. Schliefslich bekam in gewissen lexikalischen Gruppen *-cchj-* bedeutend das Übergewicht, wobei an die Reihe erinnert werden darf, zu welcher das eine Form **lupácchio* voraussetzende *lupacchiotto* gehört; hier schwankt heutigen Tages noch das Sicilianische, indem es sowohl *lupacchiúni* wie *gurpagghiúni* bietet, Formen die ins Toskanische übersetzt **lupacchione* und **volpaglione* lauten würden; vgl. Arch. IX, 105—106. Aus *négligit* wird **negghje* (vgl. cólligit *coglie*, d. h. *colje*); dann auch *negghiénte* nachlässig etc.

Die vorstehende Annahme wird man nicht sehr gewagt finden. Nicht gewagter aber ist im Grunde genommen folgende Kombination, welche dazu dienen soll, den Fall zweifacher Gebietsüberschreitung eines Lautwandels zu exemplifizieren, den wir theoretisch durch *aimes* amas *aimé* **aimi*; **aimer* amarus dargestellt hatten.

Im Französischen, Engadinischen, Friaulischen ist der Übergang des *c* von CA zu *č* etc. konstant, ohne irgend welche Einschränkung durch Accentverhältnisse oder dergleichen. Es kann auffallend erscheinen, daſs das Surselvische sich von den genannten Sprachen trennt, indem es diese Erscheinung nur sporadisch aufweist (*čaun* Hund, u. s. f.); ja man ist sogar versucht gewesen, die Beispiele der Art, die in dieser Mundart vorkommen, für nicht einheimisch zu halten (Arch. I, 70—71). Es besteht aber ein bestimmtes Wechselverhältnis, von dem aus mehr Licht zu gewinnen sein wird, als man auf den ersten Blick vielleicht glaubt. SALVIONI hat kürzlich mit schöner Evidenz nachgewiesen, daſs im Dialekt von Val Maggia, also in einer zu dem 'äuſseren Gürtel' des Ladinischen gehörigen Mundart, *ča-* und *ca-* miteinander wechseln, je nachdem der Vokal betont ist oder nicht: *čawra cavál, čalz calzé* u. s. f. (Arch. IX, 216). Der gleiche Wechsel findet sich, mehr oder weniger sicher nachweisbar, auch innerhalb der ladinischen Zone selbst, wie auch thatsächlich bereits bemerkt worden ist (Arch. I, 142—143; GARTNER, Raet. Gr., § 87). Niemand wird daran zweifeln, daſs das Verhältnis, welches sich, um bei Beispielen aus Val Maggia zu bleiben, durch *čamp* neben *campáña* oder durch *čárji*, ich belaste, neben *cairáva*, belastete, charakterisieren läſst, ein genuines und historisch begründetes ist; das heiſst, selbst wenn die Übereinstimmung mit dem eigentlichen Ladinisch fehlte, würde Niemand die Vermutung aufrecht erhalten wollen, daſs die Differenzierung im Valmagginischen erst nach einer Zeit eingetreten sei, in welcher jedes CA- dem Lautwandel unterworfen gewesen wäre, der heute nur in der Stellung unter dem Accent als die Regel erscheint. Nun wohl, ohne von vornherein be- 80

haupten zu wollen, daſs alles überall in der gleichen Weise vor sich gegangen ist, wollen wir doch einmal versuchen, an der Hand der hier beschriebenen Wechselbeziehung in theoretischer Weise das gegenseitige Verhältnis zweier Dialekte A und B zu bestimmen, von denen A (nehmen wir das Engadinische) jedes CA zu *ča* wandelt, B dagegen (nehmen wir das Surselvische) diesen Lautwandel nur ausnahmsweise zeigt; dabei wollen wir der gröſseren Einfachheit halber italienische Wortformen anwenden. Beginnen wir mit dem Dialekt A. Zwischen *čánto čánta* und *cantámo cantáre* stellt sich ohne Schwierigkeit die ‘flexionale Ausgleichung’ *čánta čantámo čantár* ein, welche ihr Analogon in *aime aimons* aus *aime amons* hat. Nicht so leicht ist der weitere Schritt zu *čavállo*, d. h. zu einer ‘lexikalischen Ausgleichung’ oder einer weiteren Ausbreitung, vermöge deren das *č* auch in einer solchen Silbe Platz greift, die niemals mit einer betonten in Wechsel stand. Der Anknüpfungspunkt für diese Erscheinung ‘rein lautlicher Analogie’ liegt in dem mehr oder weniger lange dauernden Schwanken in den Wörtern mit ‘flexionaler Ausgleichung’. So lange das ursprüngliche Verhältnis ungestört war, sagte man *cavállo cantámo cantáte cantáre cantáto* etc.; dann traten unter dem Einfluſs von *čánto čánti čánta* auch die Formen *čantámo čantáre čantáto* ein; aber man schwankte noch lange zwischen *cantámo cantáre* etc. und *čantámo čantáre* etc.; infolge davon wurde nun auch *cavállo* von der Ansteckung ergriffen, und begann mit *čavállo* zu wechseln; schlieſslich setzte sich letzteres als die ausschlieſsliche Form des Wortes fest, ebenso wie sich *čantare* als ausschlieſsliche Wortform fixierte: und damit sind wir z. B. bei dem Zustande des Engadinischen angelangt. Fassen wir jetzt den Fall des Dialektes B ins Auge. Hier sind es *čánto čánti čánta*, welche den Formen wie *cantámo cantáte cantáva cantáto* etc. weichen (dies ist eben im Valmagginischen das Gewöhnliche); aber natürlich hat hier nun der Typus *čanto* während eines mehr oder weniger langen Zeitraums Widerstand geleistet, sodaſs man zwischen *čánto* und *cánto* schwankte. Für *cavállo* lag hier kein Grund

zur Anderung vor, da *cantáre* etc. stets unverändert blieben; *čása*, welches regelrecht einem *casétta* gegenübergestanden haben würde, geriet seinerseits ins Wanken, indem es mit *cása* wechselte parallel dem Schwanken zwischen *čánto* und *cánto*; schliefslich bleibt gewöhnlich nur der Typus *cása*, ebenso wie nur der Typus *cánto* übrig: und damit sind wir z. B. bei dem Zustande des Surselvischen angelangt. Aber man dürfte nicht darauf schwören, dafs im Dialekt A nicht ein oder das andere Beispiel von CA sich der Ausgleichung zu *ča* entziehen konnte (ein indeklinables Wort z. B., dessen lautliche Gestaltung es vor der Anziehung seitens irgend einer Art von 'flexionaler Analogie' sicher stellte); wie auch anderseits in dem Falle des Dialektes B manches Beispiel von *č* (*ča*) bestehen bleiben konnte, und wirklich bestehen geblie- 81
ben ist, welches daselbst einstmals ebenfalls mit *c* (*ca*) in regelmäfsigem Wechsel stand. Solche Fälle sind dann dem Anscheine nach Ausnahmen, in Wirklichkeit aber sehr berechtigte und wertvolle Anzeichen einer verschollenen Sprachphase.

Im vorstehenden haben wir zugleich auch einen Fall kennen gelernt, bei welchem die Annahme von Entlehnung aus einem Dialekt in den anderen sich als illusorisch herausstellt. In anderen Fällen kann die lautliche Diskrepanz zwar mit gröfserer Wahrscheinlichkeit auf Sprachmischung zurückgeführt werden, aber doch in ganz anderem Sinne, als beispielsweise im Französischen die Wörter wie *escalier* etc., und nicht ohne im Einzelnen mancherlei Meinungsverschiedenheiten hervorzurufen. So finden wir im Friaulischen lat. anlautendes J bald durch *j* (welches bisweilen auch ganz fehlt), bald durch *ź* vertreten: *just* justus, *źúri* juro, u. s. f., Arch. I, 508; eine Verschiedenheit, die in merkwürdiger Weise an die von *ἧπαρ* jecur und *ζεύγνυμι* jungo im Griechischen erinnert. Mancher mag sofort an syntaktische Gründe denken, das will sagen an ein einstmaliges Nebeneinanderbestehen z. B. von *di jóibe* de jovia und *in źóibe* in jovia. Diese Hypothese würde jedoch durch keinerlei spezielle Analogie unterstützt werden, d. h. durch keine, die in demselben Dialekt oder in

verwandten Dialekten wiederkehrt; dazu kommt, daſs das *-s* von *pies* (tergestinisch [1]) *piez*) pejus, wie ich jetzt glaube (vgl. Arch. I, 518), viel wahrscheinlicher ein *-ź* (=ȷ) repräsentiert, welches, weil es auslautend war, tonlos wurde, als etwa das -s von pejus (vgl. *miéj* melius); somit würden wir die gleiche Diskrepanz auch bei inlautendem ȷ wieder finden (*maj* Maius, **pieź* pejus). Gesetzt übrigens, daſs die syntaktische Erklärung die richtige wäre, so würden wir wiederum einen Fall von zwei divergierenden Lautentwicklungen vor uns haben, die dadurch, daſs der Grund der Divergenz in Vergessenheit geriet, ihre gesetzlichen Schranken durchbrochen haben; eben diese Erklärung würde aber auch die Vermutung ausschlieſsen, nach welcher das Wesen des lateinischen ȷ- von einem Falle zum andern verschieden sein sollte (vgl. S. 108). Wird aber die in Rede stehende Verschiedenheit nicht vielmehr in wirklicher Dialektmischung ihren Grund haben? Unwillkürlich denkt man an das *ź* des Venetischen; aber da, um von anderem zu schweigen, auch in den friaulischen Umgestaltungen von GE GI (Arch. I, 525—526) *ź* neben *j* auftritt, und da *ź* = *j* auch in den friaulischen Ortsnamen wiederkehrt, so wird man richtiger nicht einfache 'Venetismen' anzunehmen haben, sondern vielmehr einen Mischungsprozeſs, der so alt ist, daſs man ihm einen wesentlichen Anteil an der Konstituierung des Volkes sowohl wie der Sprache zuschreiben muſs.

Bisher haben wir, so gut es hier angängig war, über die kategorischen Verschiedenheiten der Lautgesetze gehandelt, was zugleich die verschiedenartige historische Begründung ihrer Beständigkeit bedeutet. Nunmehr sehen wir uns der
82 Frage gegenüber, mit Hilfe welcher Mittel man die Untersuchung mit neuem Erfolge über die Grenzen hinauszuführen hoffen kann, bis zu denen man an der Hand der sicher eruierten lautlichen Gleichungen und Hergänge gelangt. Diese gewähren uns, um einige bescheidene Beispiele anzuführen, keinen sicheren Aufschluſs über das *o* von griechisch *κλόνις*

1) [Über diesen Terminus vgl. Arch. glott. I, 479.]

gegenüber dem *ū* u. s. f., welches die übrigen Sprachen in dem entsprechenden Worte bieten (*clūnis* u. s. f.), oder über das *g* von ital. *luogo* im Vergleich mit dem *c* von *fuoco* und *giuoco*. Trotzdem muſs doch alles seinen Grund haben; und wenn einerseits Niemand hoffen kann, durch irgend ein Wundermittel von allen noch übrigbleibenden Schwierigkeiten befreit zu werden, so geben uns doch anderseits Erfahrung und Überlegung die Zuversicht, daſs keine methodische Untersuchung uns jemals bewegen wird zu glauben, daſs das, was sich heute gegen die Gesetze aufzulehnen scheint, wirklich einer erklärenden Ursache ermangelt. Freilich müssen wir uns stets gegenwärtig halten, daſs uns in der Natur des Stoffes selber, der das Objekt unserer Forschung bildet, notwendigerweise unübersteigliche Schranken gesetzt sind, und daſs insbesondere uns zuweilen der Beweis dafür fehlen kann, daſs wir das Richtige getroffen haben, selbst wenn uns dies geglückt ist. Um die letzte Behauptung besser zu verdeutlichen, wollen wir uns eines fingierten Beispiels bedienen. Stellen wir uns vor, es gebe eine Nachwelt, für die von allen romanischen Sprachen nur das Italienische übrig geblieben ist, und zwar nur durch spärliche litterarische Denkmäler vertreten; dabei brauchen wir garnicht einmal so spärliche anzunehmen, daſs sie eine übermäſsig dürftige Überlieferung zu nennen wären, ja sogar vielmehr eine wahrhaft reichliche im Vergleich zu derjenigen, aus welcher wir die Sprache Zoroasters oder der Achämeniden rekonstruieren. Wie nun heute das ital. *coniglio* Kaninchen in der überhaupt nicht sehr groſsen Reihe von *-ljo* = -CLO, von der oben die Rede war, ziemlich vereinzelt dasteht, so könnte es sehr wohl für jene angenommene Nachwelt als das einzige derartige Beispiel übrig geblieben sein gegenüber der immer noch zahlreichen Reihe, in welcher *parecchio* mancher, *sonnecchiare* schlummern, *orecchio* Ohr, *macchia* Fleck, *occhio* Auge etc. figurieren. Ein scharfsinniger Sprachforscher in jener fingierten Zeit, die wir hier annehmen, möchte wohl auch *coniglio* auf die Reihe von lat. -clo beziehen, d. h. dasselbe ganz und gar mit lateinischem

cuniclo gleichsetzen; er würde annehmen, daſs der aus KL hervorgegangene Lautkomplex KLJ zwar gewöhnlich infolge der Absorbierung des mittleren Konsonanten zu *kkj* werde, daſs aber doch, wer weiſs aus welchem Grunde, auch eine andere Art der Vereinfachung habe eintreten können, indem nicht der zweite, sondern der erste der drei Konsonanten eliminiert wurde, und somit *lj* entstand. Die strenge Schule würde — nicht mit Unrecht — Einspruch erheben und sagen: non liquet; und doch würde die Behauptung jenes Sprachforschers vollständig der Wahrheit entsprechen.

Selbstverständlich ist es jedoch die Aufgabe der wissen-
83 schaftlichen Untersuchung, die Anzahl der Probleme, auf deren sichere oder wenigstens in hohem Grade wahrscheinliche Lösung sie noch verzichten muſs, allmählich auf ein möglichst geringes Maſs zu reduzieren; und wir wiesen ja gerade auf die Frage hin, mit welchen Mitteln oder durch welche Methode man über die Grenzen der ermittelten Beweisgründe hinauskommen kann. Die Antwort ist eigentlich schon in der Frage selbst enthalten: da die ermittelten Gründe nicht ausreichen, so hat man die noch nicht erkannten aufzusuchen. Hier stehen nun zwei Wege offen. Der Eine wird geneigt sein, die Ursache der anscheinenden lautlichen Anomalie in der Anziehung zu suchen, die ein Wort auf das andere vermöge der Bedeutung ausübt. Wenn beispielsweise ital. *grasso* dem lateinischen crassus gegenübersteht, während *crudo croce* etc. das alte *c* unversehrt erhalten, so wird man sich ohne Schwierigkeit zu der Annahme entschlieſsen, daſs hier, um einen bescheidenen Ausdruck zu gebrauchen, eine lexikalische Assimilation vorliegt (vgl. SCHUCHARDT, a. a. O., S. 7), und daſs *un uomo grosso e crasso* schlieſslich zu *grosso e grasso* geworden ist. Ein Anderer dagegen wird die anscheinenden Anomalien lieber von einer anderen Seite angreifen, und ihnen den Beweis oder wenigstens die Anzeichen noch nicht erkannter Lautgesetze abzuringen trachten. Ich brauche nicht zu sagen, daſs das eine Verfahren das andere nicht ausschlieſst, und daſs es gänzlich unvernünftig ist, irgend Jemanden deswegen

zu verketzern, weil er die wissenschaftlichen Probleme lieber von der einen als von der anderen Seite in Angriff nimmt, wenn er nur rationell und streng methodisch verfährt. Immerhin ist es unleugbar, und ist auch, so viel ich weifs, noch von Niemandem geleugnet worden, dafs die Erklärungsarten, welche von der historischen Kontinuität der Laute absehn und zur Analogie ihre Zuflucht nehmen (unter Analogie verstehe ich hier immer die 'lexikalische', nicht die 'flexionale'), obwohl sie mitunter einen apodiktischen Charakter annehmen, doch ihrer Natur nach niemals ein System, d. i. einen kongruenten Komplex von Lehrsätzen aufzubauen im Stande sind, aus welchem sich Sicherheit und Regel ergäbe. Die Versuche dagegen, die darauf ausgegangen sind, die Ursachen anscheinender Wunderlichkeiten der lautlichen Reihen zu ermitteln, oder auch vereinzelte oder wenig zahlreiche Wörter von einer Sprache zur andern oder innerhalb einer Sprache auf lautlichem Wege untereinander in Einklang zu setzen: wie viel haben sie nicht schon dazu beigetragen, das Kapital an gesicherten Thatsachen zu vergröfsern, und wie viel Nutzen haben sie nicht schon geschafft, selbst wenn sie vorläufig noch das Urteil in der Schwebe lassen mufsten! Wenn nun durch die auf diesem zweiten Wege gewonnenen Resultate einerseits die Gesetzmäfsigkeit oder besser die innere Begründung der lautlichen Entwickelung immer mehr bestätigt wird, so wird dadurch anderseits offenbar der Spielraum der analogistischen Deutungen sowohl wie die ihnen innewohnende Wahrscheinlichkeit (ich spreche immer nur von lexikalischen Analogiewirkungen) immer mehr eingeschränkt, und zwar sowohl in positiver Hinsicht, als auch namentlich in theoretischer; denn 84
das Gefundene und das Ersonnene ist doch immer nur ein verschwindend kleines Bruchstück von dem, was zu finden und zu ersinnen möglich ist.[1])

1) Ich will hier sofort ein zweifaches recht lehrreiches Beispiel beibringen. In der 'Miscellanea', welche auch den vorstehenden 'Brief' enthielt, behauptet Gröber (S. 46), der Diphthong in frz. *nièce* rühre von dem 'Einflufs' des *ie* von altfrz. *nies* (ital. *nievo* Neffe) her, im Gegensatz

2. Vor nicht langer Zeit hat JOH. SCHMIDT (Zeitschr. XXVI, 331) sehr nachdrücklich jenen immanenten Faktor der Rechnung hervorgehoben, welcher in den noch nicht beobachteten Lautgesetzen besteht. Diesem grofsen Kapitel von den 'noch nicht gefundenen Gesetzen' nun möchte ich jedoch ein weiteres ausgedehntes Kapitel anreihen oder unterordnen, nämlich das von den 'lautlichen Wirkungen nicht mehr zu Tage liegender morphologischer Ursachen'. Es sei mir gestattet, beide Punkte hier mit Beispielen zu belegen, die ich dem speziellen Gebiet des 'Archivio' entnehmen will; natürlich können das nicht derartige Belege sein, wie für fertige Resultate, sondern nur solche, wie sie sich bei einer Materie darbieten, über die die Untersuchung noch im Flufs ist. Der

---

zu HORNING, welcher (Zur Gesch. d. lat. C, S. 22) das *ie* von *nièce, pièce, tiers, vieil* vielmehr aus dem ursprünglichen Vorhandensein eines *j* in der zweiten Silbe herleitet (neptja u. s. f.). Zu letzterer Ansicht habe auch ich mich stets bekannt, wobei ich freilich zwischen dem Fall von *nièce* und *tiers* und dem von *vieil* (resp. *œil*, für die *ŏ*-Reihe) einen Unterschied machte, aber doch ihre enge Zusammengehörigkeit betonte, da ja nach Ausweis des erhaltenen *a* in dem Typus *paille* auch LJ von altersher im Französischen Position bildete. Nun kommt aber Gröber und sagt (ebda. 48): *petia kann an und für sich nicht zu *pièce* werden, denn pretium pretiat werden zu *pris* (prix) *prise*; demgemäfs sucht er auch bei *pièce* nach einer 'analogischen' Ursache für das *ie*. Bei aller Hochachtung, die ich für Gröber habe: ich verstehe kein Wort davon. Wie palatio zu *palais* wird, oder puteo zu *puits* (d. i. *puis*), platea dagegen zu *place* ohne eingedrungenes *i*, ganz ebenso wurde pretio zu *preis*, petia dagegen zu **peçe*, dessen *e* sich diphthongierte. Aus *preis* entstand regelrecht *pris*; vgl. einerseits *dix* und *six*, anderseits: *pis* pejus, und *pis* *pejs pectus; *pris* enthält sogar mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit gerade ein weiteres Beispiel der Diphthongierung, von der Gröber nichts wissen will (*prieiç*; vgl. **dieiç dix* Arch. III, 72, HORNING a. a. O. S. 20)! Was frz. *prise*, er schätzt, betrifft, so reflektiert dasselbe nicht ein lat. pretiat, sondern hängt von *priser* ab, welches sich zu *prix* verhält wie *puiser* zu *puits*. — Auf lat. *neptia* ist übrigens im 'Archivio' im II. und III. Bande die gebührende Rücksicht genommen, und in den 'Indices' ist dieses Wort stets in derjenigen Schriftart aufgeführt worden, durch welche daselbst jeder mehr oder weniger sichere Zuwachs zum lateinischen Wortschatz ausgezeichnet wird (neptia).

Weg, den ich damit beschreite, ist beschwerlich und sogar gefahrvoll; aber es ist doch derjenige, der dazu führt, der Methode eine breitere Grundlage und einen weiteren Gesichtskreis zu geben.

Es ist eine oft ausgesprochene und richtige Bemerkung, 85
dafs hinsichtlich der Verschiebung der Tenuis zur Media (-T- zu *-d-*; -C- zu *-g-*) das Italienische zwar denselben Weg einschlägt, den das Provenzalische und das Spanische völlig durchlaufen, dafs es aber sozusagen bereits nach den ersten Schritten Halt macht. Weswegen aber macht es Halt?[1]) Die Annahme, denke ich, ist von vornherein ausgeschlossen, dafs der Unterschied, der z. B. zwischen *ago* Nadel *lago* See, und *ubriaco* betrunken *meco* mit mir *cieco* blind *poco* wenig besteht, aus einer Vermischung volkstümlicher und gelehrter Wörter oder verschiedener Dialektströmungen zu erklären sei. Suchen wir also nach einem inneren Grunde dafür, und sehen wir zu, ob derselbe nicht rein lautlicher Art sein kann. Ich glaube, ja; meiner Meinung nach dürfte nämlich eine eingehendere Untersuchung feststellen, dafs der Vokal *a* vermöge seiner besonderen Sonorität gröfsere Kraft hat, eine ihm benachbarte dentale oder gutturale tonlose Explosiva sich zu assimilieren, d. h. in die tönende zu verwandeln, als die übri-

---

1) Eine ähnliche Frage kann man hinsichtlich der Dissimilation von R zu *d* stellen (ital. *rado* = *raro* etc.). Ein Beispiel für diese Erscheinung ist geradezu dem Vulgärlatein zuzuschreiben, da es im Romanischen weit verbreitet ist, während alle übrigen dem Italienischen, d. h. dem Toskanischen eigentümlich sind. Ich meine *prudire* resp. *prudere*, lat. prurire. Weshalb ist dieses Beispiel allein gemeinromanisch? Die Antwort ist nicht schwer. In diesem Falle handelte es sich um die Abneigung gegen die Aufeinanderfolge von drei Silben mit *r*; nur die toskanische Mundart ist in der Feinfühligkeit so weit gegangen, schon zwei zu perhorrescieren. Merkwürdigerweise fehlt dies aufserordentlich wichtige Beispiel bei Diez in der Grammatik (im Wörterbuch hat er es). Hingegen kann span. *panadizo* (resp. *panarizo*) Nagelgeschwür, welches er daselbst als einziges nicht italienisches Beispiel anführt, nichts beweisen. Es ist ein vielgestaltiges und mannigfach umgebildetes Wort; vgl. *patereccio* etc., FLECHIA, Arch. II, 368.

gen Vokale; diese Wirkung braucht übrigens bei den beiden verschiedenen Explosivlauten nicht im gleichen Umfange zu Tage zu treten. Hier kann ich nur Andeutungen geben, und werde mich fast ausschliefslich auf die Dentalis in der Stellung nach betontem *a* im Paroxytonon beschränken. Die Diez'schen Beispiele für *d* aus T liefern uns für die Lautfolge -át^{v}- folgende Fälle: *contado* Grafschaft *contrada* Gegend *spada* Schwert *strada* Strafse; für die entsprechenden Lautfolgen mit anderem betonten Vokal dagegen das einzige *lido* Gestade. Für -át^{v}- können wir nun ohne Mühe hinzufügen: *grado* Dank Gunst gratum, *dado* Würfel, *avvogado* (G. Villani) Anwalt, *vescovado* Bistum; *rugiada* Thau, *peverada* Pfefferbrühe, *scuriada* Geifsel[1]; auch dürfen wir nicht aufser Acht lassen, dafs *-aggio* = -ATICO
86 (*viaggio* Reise u. s. f.) die Zwischenstufe -*ádi*[*c*]*o* voraussetzt, und somit eine sehr alte Serie von Proparoxytona repräsentiert, die unter unsern Fall gehören; in späterer Zeit schliefst sich daran *stádico* Geisel, an, welches mit *stático* wechselt. Hingegen weifs ich für alle die vier übrigen Lautfolgen -ét^{v}- -it^{v}-

1) *guastada* Wasserflasche, *moscada* Muskatnufs, *masnada* Trupp, wird man aus verschiedenen Gründen vielleicht nicht unter die eigentlich toskanischen Wörter rechnen wollen; immerhin bliebe bemerkenswert, wie leicht die Lautfolge *-ada* geduldet wurde. Bemerkenswert ist auch *dolciada*, welches Dante im Volg. El. II, 7 verurteilt; daselbst werden auch die Formen *mate pate* für Mutter und Vater (sie sind der aretinischen Landesmundart noch heute eigentümlich, Arch. I, 298) verurteilt, welche jedoch, obwohl ihnen das kirchliche *frate* zur Seite stand, in Florenz wohl niemals ordentlich Wurzel gefafst haben. — Zu der Liste von Wörtern, die wir hier aufstellen, wird auch das rätselhafte *soddisfare* sátis-fácere gehören. Hier hatte man *sadi-* = sáti-; nachdem das Gefühl für die Etymologie von **sadisfare* im Volke verloren gegangen war, verfiel das Wort mit seiner in zusammengesetzten Verben sonst unerhörten Anfangssilbe einer analogischen Umgestaltung, als ob es sich um **sub-dis-facere* handelte, nach dem Muster eines **soddistinguere*; vgl. *soddurre* = *sedurre*. Auf den ersten Blick scheint *grata* (crates) nebst *gratella* Schwierigkeiten zu machen; aber der Rost des heiligen Laurentius heifst bei Dante *grada*, zwar im Reim, aber nicht dem Reim zu Liebe; dies ist sogar die eigentlich volkstümliche Form des Wortes, wie noch jetzt durch *grada* und *gradella*, die 'Reuse' der Fischer, bezeugt wird.

-ót$^{v}_{-}$ -út$^{v}_{-}$ zu dem einzigen Diez'schen Beispiel *lido* nur noch ein einziges Wort hinzuzufügen, nämlich *scudo* Schild. Ohne auf die besondere Beschaffenheit dieser Beispiele, welche einige Einschränkungen zuläfst[1]), näher einzugehen, wollen wir hier daran erinnern, wie zahlreich daneben die Reihen mit -ét$^{v}_{-}$ etc. sind, wobei wir die partizipialen und demähnlichen Formen, auf die wir bald zurückkommen, vorläufig immer noch aufser Betracht lassen wollen; schon daraus ist ersichtlich, dafs die grofse Seltenheit wo nicht gar das gänzliche Fehlen von -*éd*$^{v}_{-}$ = -ét$^{v}_{-}$ etc. im Vergleich zu der Fülle von Beispielen für -*ád*$^{v}_{-}$ = -át$^{v}_{-}$ sich nicht aus dem numerischen Verhältnis der betreffenden Lautverbindungen erklären läfst. Man denke beispielsweise an die endlose Reihe von Nomina 87

1) *lido* wird eher vom Meere gebraucht, von welchem Florenz fern liegt, als von anderen Gewässern; auch finden wir *lito* in der Prosa des Boccaccio, sowie bei Dante aufserhalb des Reimes. Was *scudo* betrifft, so wird sich vielleicht herausstellen, dafs es durch die auf scutario zurückgehenden Wörter der Volkssprache beeinflufst worden ist, wobei namentlich 'testuggine *scudaja*' für 'Schildkröte' in Betracht kommt; alsdann würden wir es mit einer Media in mittlerer Silbe vor dem Ton zu thun haben, wie in *stadera* Brückenwage, *ladino* bequem, *badile* Schaufel, *padella* Pfanne, *scodella* Napf, *budello* Darm, *podere* Bauerngut (hier bereiten mir jedoch besonders *catino* Becken, *catena* Kette, Schwierigkeiten). — *grido* Schrei führe ich nicht an, weil es jedenfalls nicht einem lateinischen Nomen entspricht, sondern aus *gridare* abgeleitet ist. *intridere* einreiben (*io intrido*) gehört aber garnicht hierher, obwohl es, gegen die Ansicht von Diez, nicht von intritum getrennt werden darf. Diez hat dies Verbum einigermafsen flüchtig behandelt; er sah darin nur eine Dissimilation wie in *chiedere* quaerere, *conquidere* conquirere (Gr. unter R, und starke Verba; Wb. s. v.). Aber aus interere hätte auf diese Weise nur *intiedere* werden können. Der wahre Sachverhalt wird vielmehr der sein, dafs das Perf. *intrisi* gegenüber intrivi, und das Part. *intriso* gegenüber intritum Analogiebildungen sind, ebenso wie *persi* und *perso*, *conquisi* und *conquiso*, etc.; aus *intriso* wurde alsdann ein *intridere* neugebildet nach der Analogie von *riso ridere, diviso dividere, ucciso uccidere, conquiso conquidere.* — Mit spezieller Bedeutung und sozusagen als Terminus technicus endlich haben wir die vielleicht importierten Formen *mudare muda* mausern Mauser u. ä. neben den gewöhnlichen *mutare muta* wechseln Wechsel.

auf -éto: *pineto* Fichtenhain *giuncheto* Binsendickicht *faggeto* Buchenwald etc., an *seta* Seide *creta* Kreide *moneta* Münze, *abete* Tanne *parete* Wand *sete* Durst *rete* Netz, *cheto* still *feto* Leibesfrucht *ripeto* wiederhole, *Orvieto* etc.; an *marito* Gemahl *romito* Einsiedler *sito* Lage, *lite* Streit *mite* mild; an *ruota* Rad, *voto* Gelübde *vuoto* leer, *dote* Mitgift *nipote* Neffe Enkel, *scuoto* schüttle *percuoto* stofse; an *lanuto* wollig *coduto* geschwänzt etc., *sputo* Speichel und *io sputo* speie, *muto* stumm und *io muto* ändere, *ajuto* Hilfe *starnuto* Niesen *fiuto* Witterung *saluto* Gruſs, *liuto* Laute. Das *d* von *congedo* = comjato Urlaub, *spiedo* Bratspiefs, *Roveredo*, *Toledo* reicht hin, diese Wörter ohne weiteres als fremd zu kennzeichnen. Wie kommt es nun aber demgegenüber, daſs in den zweiten Personen des Plurals, in den Partizipien und in anderen Formen, die an letztere angrenzen, das *t* auch nach *á* unverändert bleibt (voi *amate*, *amato -a*, und so auch *prato -a* Wiese, *lato -a* breit, *fiato* Hauch)? Der Grund wird zweifelsohne darin liegen, daſs die Typen *vendete partite*, *venduto -uta partito -ita*, bei denen keine Veranlassung zu dem Lautwandel von T zu *d* vorlag, durch eine Art von natürlicher Eurhythmie auch das T von -ATE -ATO -ATA vor der Veränderung bewahrten (vgl. S. 113) [1]). Aber sobald dieser Grund flexionaler Symmetrie aufhört oder nachläſst oder garnicht vorhanden ist [2]), so übt das *á* ganz ungehindert seine Wirkung aus; demgemäſs haben wir: *grado* Dank gegenüber *grato* dankbar, *dado* Würfel gegenüber *dato* gegeben, *strada* Straſse gegenüber *strato* Schicht (geschichtet), während doch beide Laut-

1) So wird auch das *c* des häufigeren Suffixes *-ico* das *c* von *briaco*, berauscht, im Gegensatz zu *lago ago* intakt erhalten haben. Was das *g* von *spiga*, Ähre, betrifft, so möchte ich den Grund dazu in dem *-a* suchen; hier stand ja das feminine *-a* nicht im Wechsel mit einem maskulinen *-o* wie in *amico -ica*.

2) Bei den Abstracta auf -TATE -TUTE konnte dagegen, infolge des grofsen numerischen Mifsverhältnisses, leicht der umgekehrte Fall eintreten, daſs das regelrechte *d* von *bontáde* u. s. f. sich auch in *virtúde* einstellte. Die regelrechte Lautgestalt bewahrt *salute*, und damit steht *estate* auf gleicher Stufe: zwei Wörter von morphologisch besonderer Art.

gestalten auf der gleichen Grundform beruhen; *rugiada* (*ros-i-ata) Thau gegenüber *nevicata* Schneefall (nevicare), wie *contrada* und *spada*; interessant ist dazu der Wechsel von *scuriada* mit *scuriata* Geifsel, welch letzteres noch das Partizipialverhältnis bewahrt wie *agáta* eingefädelte Nadel, Knäuel *agliata* Knoblauchsbrühe etc.[1]). Wo nun gar von einem im Flexionssystem begründeten Anlafs zur Ausweichung nicht die Rede ist, und es sich um zu Grunde liegendes TR statt um blofses T handelt, da finden wir, dafs sich scharf voneinander scheiden: *madre* Mutter *padre* Vater *ladro -a* Dieb, Diebin, und so auch, mit richtigem dichterischen Sprachgefühl, *adro -a* finster[2]), gegenüber *retro* zurück *dietro* hinter *pietra* Stein *tetro* düster *cetra* Zither[3]) *vetro* Glas *botro* Schlucht *otro* Schlauch[4]).

---

1) Hierhin gehören auch *biado biada* Getreide, falls diese Wörter = ablato ablata sind, wofür sie Diez in sehr einleuchtender Weise erklärt hat.

2) *latra* (latrare) und *patria* stören nicht, da sie nicht der Volkssprache angehören. Für latrare sagte das Volk abbajare; *patria* steht von *padre* fern. Viel eher könnte *aratro* störend erscheinen, da man doch keinenfalls voraussetzen darf, dafs die morphologische Übereinstimmung mit *canestro* Korb, *capestro* Strick u. s. f. dieses *-t* geschützt hat. Hier mufs vielmehr der Einflufs von aráto[r] eingewirkt haben, das heifst wiederum das Partizipialverhältnis, wie die Synonyma *aráto arátolo* lehren; vgl. katal. *aradre aradra arada*, span. *arado*. — Schliefslich mag noch aus dem Lateinischen selber an quadriga quadrare u. s. f. und an parricida erinnert werden [letzteres wird jetzt anders gedeutet].

3) Heutzutage hat es den Anschein eines poetischen Wortes; auch geben ihm die Lexikographen das *ę*, welches allen gelehrten Wörtern zukommt; aber hier liegt vielmehr, wie in so vielen anderen Fällen, das eigentliche Wort der Volkssprache vor, das obsolet geworden ist: *cętra* = *cĭthara; vgl. CANELLO, Arch. III, 389.

4) Nur *cedro* und *puledro* scheinen zu widersprechen. Aber wenn *cędro* mit dem Vokal seiner Tonsilbe auf lat. citrus weist, so hat es doch das griechischlateinische *d* von cedrus. Und *puledro* mufs im Florentinischen oder vielmehr im Toskanischen ein Fremdwort sein. Schon das Fehlen der Doppelkonsonanz (vgl. *pollastro gallettino* etc.) würde genügen, das Wort mehr als verdächtig zu machen; es kommt noch hinzu, dafs das regelrechte *tr* eines tosk. **polletro* noch in *poltracchio poltracchino poltracchiotto* Fohlen etc. vorliegt. Noch viel weniger könnte man aus *lampreda*

88 In der *o̯*- und der *e̯*-Reihe finden wir den Einklang manchmal dadurch gestört, daſs die Brechung nicht eingetreten ist, wo sie scheinbar zu erwarten gewesen wäre. So pflegt man z. B. zu sagen: ital. *modo* repräsentiert insofern zwar auch einen normalen und volkssprachlichen Reflex von mŏdus, als es *o̯* und nicht *o̯* zeigt, was der Fall sein würde, wenn im Latein ein *ŏ* vorläge, es bietet aber so weit man sehen kann in keiner Phase des florentiner Dialekts den Diphthongen *uó*, welcher die prägnanteste unter den beiden gesetzlich zulässigen Lautvertretungen wäre, und dessen regelrechte Entsprechungen ja auch bei dem nämlichen Worte in anderen Dialekten vorhanden sind (z. B., um aret. *muodo* gebührenderweise beiseite zu lassen, in lomb. *möd*). Auf diesem Gebiete hat sich SCHUCHARDT ganz besondere Verdienste errungen, und zwar in doppelter Hinsicht. Denn erstens kommt man bei der Untersuchung der anscheinenden Unregelmäſsigkeiten immer wieder auf seinen durchaus richtigen Satz zurück, daſs es bald gesagt ist: ‘bei gleichen lautlichen Be-
89 dingungen tritt unfehlbar der gleiche Lautwandel ein, und wo er nicht eintritt, muſs eine nicht lautliche Ursache im Spiel sein’, daſs aber in Wirklichkeit unendliche Unterscheidungen im Einzelnen notwendig sind, ehe man von ‘wirklich identischen Bedingungen’ sprechen kann. Zweitens ist aber auch sein Gedanke von der Ausbreitung eines Lautwandels durch

---

einen Einwand herleiten, indem man es mit lampetra bei Philoxenus zusammenstellt. Erstens ist es ein Meerfisch, und daher nichts florentinisches; deshalb ist auch nicht zu verwundern, daſs die Wörterbücher hinsichtlich der Qualität des *é* nicht übereinstimmen (das Sicilianische bietet *-preda*, was, wenn es ein einheimisches Wort ist, auf *pr̥eda* führen würde). Zweitens ist das Wort bei Philoxenus wahrscheinlich eine litterarische Verballhornung mit Beziehung auf die Etymologie *petram lambens*. Endlich drittens gehen die verschiedenen romanischen Mundarten sämmtlich auf -pre + dent., niemals auf -pe + dent. + *r* zurück. — Einiges Schwanken hat in der Stellung vor dem Ton in *nutrire nudrire nudrisce* stattgefunden, aber *nútre nútra* etc. sind feststehend. — Schliefslich ist es wohl überflüssig darauf aufmerksam zu machen, daſs *fodro fodero* das gotische *d* und nicht das hochdeutsche *tt* reflektiert.

'rein lautliche Analogie' oder durch 'Weiterstrahlung' hier ebenfalls von grofser Tragweite. Wenn also modus im Florentinischen nicht der Brechung unterliegt, so ist hervorzuheben, und zwar als ein sehr gewichtiges Moment, dafs dies der einzige Fall ist, in welchem die Lautfolge ŏd dem Italienischen aus dem Latein überkommen ist. Entzog sich nun diese Lautfolge deswegen der sonstigen Regel, weil sie nicht wieder vorkam, oder aus einer ihr innewohnenden Ursache? Das einzige fremde Wort, welches dieselbe Lautfolge enthält, und welches in anderen Dialekten Brechung erleidet, erscheint im Florentinischen ebenfalls ohne dieselbe: *brǫdo* (gegen lomb. *bröd*), Suppe, wie *mǫdo*. Diez führt unter den Beispielen für urspr. ŏ in vorletzter Silbe, welches nicht zu *uó* geworden ist, auch *rodo*, nage, an; das ist aber ein Versehen, denn hier liegt ǒ zu Grunde, und das Florentinische bietet das zu erwartende *ǫ*.[1]) Dagegen läfst er *mǫla* aus (span. *muela*, friaul. *muéle*, lomb. *möla*), welches zusammen mit *rǫsa* (lomb. *rösa*) die meisten Schwierigkeiten bereitet.[2]) Übrigens ist auch *rǫsa* ein so gut wie ganz isoliertes Beispiel; denn wenn wir *uósa*, Gamasche, beiseite lassen, ein Fremdwort das anlautendes *uó* bekam und bewahrte, so sehe ich kein anderes Wort, das ihm an die Seite zu stellen wäre, aufser dem regelrechten *puóse* pŏsuit, welches jedoch schon frühzeitig der Analogie von *pǫne* = pōnit nachgab und dadurch gerade in die ǒ-Reihe

1) So ist aus jenem Verzeichnis auch *dimoro*, halte mich auf, zu streichen, welches sogar eigentlich, nach Ausweis der übrigen romanischen Formen, die schon oft damit verglichen worden sind, ein *ǫ* haben sollte.

2) *bove* ist 'sui generis' wegen der drei unterm Accent feststehenden labialen Laute, welche in **buóve* sogar vier wurden (daher die bekannten Reduktionen: *bue buoi*); — *nota tomo coro* sind schwerlich unter die volkstümlichen Wörter zu zählen; — *nove* ist indeklinabel, und dazu stellt sich *Giove*: Wörter, welche, um es anders auszudrücken, niemals dem direkten oder indirekten Einflufs eines *-i* ausgesetzt gewesen sind; in dieser Beziehung darf man *bene* (nicht *biene*) gegenüber *ieri* vergleichen: im Italienischen behält *bene* selbst in nominaler Verwendung die Lautgestalt des Adverbiums bei (Plur. *i beni*); im Französischen und Spanischen ist es umgekehrt.

übergetreten ist. Vielleicht hat hier aber auch die Endung *-uǫso -uǫsa* = -uōsus -a, welche in *montuǫso* bergig *acquǫso* wässerig etc. vorlag, eine Art von Gegenwirkung ausgeübt. *Mola* darf man vielleicht wegen des Synonyms *macina* unter die nicht mehr volkstüblichen Wörter rechnen (man sagt tautologisch: *mola mugnaja* Mahlmühle)[1]; sonst wüfste ich keine andere Auskunft. Wer mit Rücksicht auf *μύλη* ein altes
90 Schwanken annehmen will, darf nicht auf *mulino* bauen; denn hier findet das *u* sein volle Begründung in dem *m-* und dem festen *i* (vgl. *pulíto pulisce* glatt glättet, *fucile* Flinte, gegenüber *moríre muore* sterben stirbt); auch nicht auf *mugnajo*, da hier das *u* auch durch das folgende *ñ* geschützt wird. Allerdings will ich nicht verschweigen, dafs sich das *u* von *mulino* und *mulenda* in ir. *mulenn* wiederfindet, während tunica im Irischen zu *tonach* wird.

Kehren wir jedoch an der Hand des *uó* wieder zu den Konsonanten zurück, so tritt uns eine der merkwürdigsten, wenn nicht geradezu die merkwürdigste Diskrepanz, die das Italienische bietet, in dem *g* von *luogo*, Ort, entgegen im Vergleich mit *giuoco* Spiel *fuoco* Feuer, welche mit ihrem *c* zu *conduco* führe *meco* mit mir *amico* Freund etc. stimmen. Auf anderen Gebieten verschwindet die Differenz; im Venezianischen z. B. finden wir *fogo* und *źogo*, und sogar *cogo* coquus mit *logo* auf gleicher Stufe. Seit zwanzig Jahren forscht man nach dem Warum der Diskrepanz zwischen *luogo* und diesen seinen natürlichen Genossen im Florentinischen; aber die Schwierigkeit ist noch nicht überwunden. Man konnte versucht sein, den Grund der Verschiedenheit darin zu suchen, dafs focus und jocus von altersher einer anderen Sprachschicht angehört hätten (vgl. ignis und ludus) als locus; aber gegen diese Auslegung, die wie ich glaube einen Teil der Wahrheit enthält, schien der Umstand zu sprechen, dafs gerade der Reflex von locus der ungewöhnliche ist. Mit Rücksicht auf die Ein-

1) Im Toskanischen ist molere thatsächlich durch *macinare* verdrängt; vgl. Flechia, Arch. VIII, 370.

wirkung, die auch auslautendem *a* auf *c* zuzuschreiben sein dürfte (vgl. *spiga* Ähre im Gegensatz zu *fico* Feige), konnte man ferner auf den Gedanken kommen, daſs das *g* auf den Plur. neutr. dieses Wortes hinweise (loca); aber wenn auch, wie wir alsbald sehen werden, das Neutrum hier mit im Spiel sein kann, so stand doch dieser Annahme, daſs die morphologische Gestalt mit *-a* zur Herrschaft gelangt sein sollte, die Thatsache im Wege, daſs im Singular das *c* des Maskulinum dasjenige des Femininum zu schützen scheint (*amico amica* gegenüber den oben angeführten Wörtern wie *fico spiga*, vgl. *conduco* neben *lattuga* Lattich). Sollte eine noch gewagtere Vermutung mehr Aussicht auf Erfolg haben? Ich meine die Vermutung, daſs wir in *luogo* den Reflex einer anderen Flexionsform vor uns haben, als in *fuoco* und *giuoco*. Ich bin nämlich auf den Gedanken gekommen, daſs ursprüngliches -ócu (oder um meine eigentlichste Meinung auszusprechen, ein -ó"cu, worüber mehr in anderem Zusammenhang) bereits in sehr früher Zeit die Verschiebung des *c* zu *g* bedingt habe (rum. *loc* ist kein Hinderungsgrund), sodaſs *luogo* und *gruogo* crocum (nicht *gruoco* wie Diez hat)[1]) den regelrechten Reflex eines vulgärlateini- 91
schen Casus obliquus oder eines neutralen Nominativ-Akkusativ *locǫ* (logǫ) *crocǫ* (crogǫ)[2]) repräsentieren, während ich *fuoco*

---

1) *gruogo* (*grogo*) lautet das Wort in allen Beispielen des Vokabulars der Crusca, und *gruogo* finde ich auch in einem florentiner Briefe vom Jahre 1444, der mir während des Druckes zugeht (der erste von den *Sette lettere di Contessina Bardi ne' Medici*, veröffentlicht bei Gelegenheit der Hochzeit Zanichelli-Mariotti).

2) Das *-oco* von *nuoco* ist bekanntlich sekundär (noceo). In *poco* wenig *roco* heiser, sowie in *oca* Gans, wird das *c* durch den Diphthongen bewahrt, oder richtiger durch das alte *av*; daher hat auch das Spanische *poco poca, oca,* neben *fuego* etc., und der tonlose Laut findet sich auch im Venezianischen u. s. f. wieder. Für *fioco* würde sich demnach eine Etymologie, die altes *au* voraussetzt, als empfehlenswerter herausstellen (vgl. Diez). Wo dagegen der Diphthong schon im Lateinischen zu *o* geworden war, finden wir: *soffogare*. Bei *corico coricare* (= colloco) handelt es sich genau genommen um *corco* = *colco*, wo die Tenuis von altersher durch den benachbarten Konsonanten geschützt war; vgl. franz. *coucher*.

und *giuoco* dagegen als die Fortsetzung alter Nominative **foc*[*s*] **joc*[*s*] auffasse, an welche später das *-o* des Maskulinum wieder angetreten wäre, ebenso wie beispielshalber ital. *sorc-o* aus **sorc*[*s*] = sorex umgebildet ist. Dieses *sorc-o* ist folglich eine Nominativform, neben welcher die aus dem Cas. obliquus stammende Form in *sorcio* (*sorć-o*) vorliegt. Wie es jedoch mit meiner Vermutung über *fuoco giuoco* auch immer bestellt sein mag, so will ich jetzt auf die Erscheinungen näher eingehn, auf die ich zu ihrer Rechtfertigung angespielt habe. Damit begebe ich mich endgültig auf das Gebiet der auf morphologischen Ursachen beruhenden lautlichen Erscheinungen.

Ich bin also seit lange überzeugt, sowohl daſs die Lautverbindung *-cs* des Nominativs im Vulgärlateinischen das *-s* bereits zu einer Zeit eingebüſst hat, als die Gutturalis noch widerstandsfähig war, sodaſs Formen wie judic, nuc entstanden, als auch daſs die Reduktion resp. der Schwund des thematischen Vokals, besonders im Nominativ, wie wir ihn im klassischen Latein selber bei den Typen *mors* (morti-s), *gener* (genru-s), *-fer* (-feru-s) beobachten können, in der Vulgärsprache eine sehr häufige Erscheinung war, parallel dem Vorgang im Oskischen und Umbrischen, worauf wir im Verlauf zurückkommen. Wo auf diese Weise in einer Nominativform die Gutturalis in den nackten Auslaut getreten war, trat später mit Leichtigkeit, je nachdem das Genus es erforderte, der Vokal *-o* oder *-a* an. So ist für mich neapol. *jurechę* (judex), welches in italienischem Gewande *ǵúdic-o* lauten würde, einfach die Nominativform, zu welcher als Obliquusform das italienische *giudice* gehört; so wird provenzalisch *júnega* (junix), das in italienischem Gewande *ǵúnic-a* lauten würde [1]), einfach der Nominativ zu dem Casus obliquus **ǵuníć-a* sein, der in franz.
92 *génisse* und in surselv. *ǵaníć-a* vorliegt.[2]) In letzterem Falle

1) Der Accent ist gesichert durch das *e*, welches nicht = dem ĭ von junĭce- sein kann.

2) Diez meint (s. v. juge), judex würde im Französischen zu *jus* geworden sein [genauer wäre judice zu *juże* oder *juiże* geworden, vgl. *onze treize*]; um dieser unpassenden Form auszuweichen, habe man lieber *juge*

ist auch die aus dem Obliquus stammende Form umgemodelt (so fasse ich auch franz. *nourrice* *nutríć-a auf, vgl. surselv. *nursa* *nútrix-a, Arch. VII, 541, sowie *panse*, ital. *pancia* aus *pánće* = pantice-, und *limace* in der Anmerkung), ganz in derselben Weise, wie wir es oben bei ital. *sorć-o* (sorcio) neben *sorc-o* fanden; im Übrigen besteht zwischen den beiden Schwesterformen das nämliche Verhältnis, wie im Italienischen selbst zwischen *rádica* und *radíce*.[1]) Für irpice- haben wir ital. *erpice*, mailänd. *érpeç*, neben berg. trient. etc. *érpeg* *irpico (vgl. Flechia, Arch. II, 9, III, 127); — für pumice-: ital. *pomice*, franz. *ponce*, mail. *pómeç* (masc. Subst.), neben venez. *piera pómega*, welches *pomico voraussetzt; — für pulice- findet sich neben ital. *pulce*, frz. *puce*, rum. *púreće* unter anderen eine ebenfalls rum. Form *púrek*[*u*] *pulico[2])

---

aus dem Verbum *juger* gezogen, vielleicht das einzige Beispiel einer solchen Herleitung für ein Substantiv mit persönlicher Bedeutung; schliefslich sei dies aus *juger* gezogene *juge* (prov. und kat. *jutge*) ins Altspanische übergegangen (*juge*). Nichts von alle dem. Wie eine vulgärlateinische Form judicu- im Neapolitanischen zu *judecǫ* (*jurekǫ*) ward, genau so wurde es im Französischen und Spanischen völlig regelrecht zu *juge*, im Provenzalischen zu *jutge*, vgl. span. und altfranz. *miege*, prov. *mietge*, medico-, u. s. f., Arch. I, 78—79. Im Spanischen bestanden *juge* und *juez*, das heifst sowohl die Nominativ- wie die Obliquusform, ebenso wie im Rumänischen *šoáreku* und *šoáreće* für sorex nebeneinander bestehen, und ebenso wie wir es sogleich bei so vielen anderen Wörtern dieser Art finden werden.

1) In *lumác-a* limax wird der Accent des Cas. obl. auf die Nominativform übertragen sein; um so wahrscheinlicher ist es, dafs das Synonymum *lumaccia* (franz. *limace* etc.) nicht = lumacea, sondern vielmehr: *lumáć-a* ist. Mit der gleichen Accentübertragung würden wir verác (= vérax) verace- erhalten; demnach erfordert, streng genommen, franz. und prov. *v[e]rai* nicht die Erfindung einer Form veracus. — Merkwürdig ist ven. *limèga* (*limegheta*), welches sich im venezianisch-paduanischen Wörterbuch von Patriarchi findet, und von dort in dasjenige von Diez übergegangen ist (s. v. lumaca). Der Accent steht mit der Qualität des Vokals in Widerspruch, man wird also zu der Annahme von älterem *límega* = límaca gedrängt.

2) Bemerkenswert ist der Accent von *pólėc*, das sich in bergamaskischen Mundarten findet. [Vgl. rum. *berbék*, das im Texte sogleich angeführt wird.]

(Mikl., Rum. Lautl., s. C), welcher das durch span. *pulga* u. s. f. reflektierte Femininum *pulica zur Seite steht; — für pantice- finden wir neben *panć-a* etc. (s. oben) die Formen pántico pántica, die sich aus den rumänischen Varianten ergeben (s. besonders Mikl., a. a. O.), und die mit venez. *panteg-án* 'dicker Mann, der sich nur mühsam bewegen kann', d. h. 'ein Fettwanst' (vgl. ital. 'panciuto') zusammengehören, sowie mit venez. *pantegána*, frl. *pantiane* (*-jane* = *-gana*),
93 Ratte, wobei hinsichtlich des Genus an friaul. *la suriç* zu erinnern ist[1]); — für codice-: ital. *codice* neben span. *codego*, und prov. *codi* (daraus franz. *code*), welche beide regelrecht auf *codico zurückgehn (vgl. rum. *codică*); — für salice- und falce- haben wir rum. *salće* und *salcă*, *falće* und *falcă*; — für coturnĭce- perdīce- und vervēce-: ital. *cotornice* etc. neben rum. *poturnic*[*u*] *poturnică* (Cihac; vgl. weiter unten); ital. *pernice* etc. neben den span. Derivaten *perdigar perdigana*; ital. *berbice* etc. neben rum. *berbék*[*u*] und *berbeáće*; — für forfice-: ital. *forfice*, rum. *foarfeće* etc. neben rum. *forfec-* in dem Diminutiv *forfecuze* und anderen Derivaten (s. Cihac); — für nuce-: ital. *noce* etc. neben rum. *nucă*, katal. *noga*; — schliefslich, ohne jedoch im geringsten behaupten zu wollen, dafs damit die Serie irgendwie erschöpft wäre, ein Beispiel für die Elimination eines thematischen *-i* in der Volkssprache: ital. *dolco* neben *dolce*; dies wird man auf eine De-

1) Dieser Ausdruck *panticano* für 'Ratte' würde die grofse, gleichsam die 'schwerfällige' bezeichnen; *ratto* hingegen die 'flinke', schnell vorbeihuschende (*ratto* = raptus, vgl. rapidus); s. jedoch Flech., Arch. II, 370—371, und Diez s. v. ratto. — In diesem Zusammenhange werde ich an einen anderen Tiernamen erinnert, und zwar aus mehr als einem Grunde. Ich meine das venezianische *çélega*, Sperling, ein vielumstrittenes Wort; vgl. Muss. Beitr. 123. Sollte es nicht eine Bezeichnung des Sperlings als des 'geschwinden' enthalten, sodafs man eine Grundform *celex *celic-a erhielte; vgl. celer celox? Hinsichtlich des wechselnden Vokals des Suffixes (*cel-ex cel-ox) dürfte an pantex neben einer Form *pantax erinnert werden, welche durch ven. *pantaççó* (= *pantac-eo) 'Darminhalt des Schlachtviehs' vorausgesetzt wird, ein Wort das schon Forcellini richtig an pantex anknüpfte.

klination *dulx dulcis zurückzubeziehen haben, und nicht etwa an eine Einwirkung von dulcor (Tertull.) denken dürfen; im Gegenteil, letzteres wird sich zu *dulx verhalten, wie prov. *lugor* zu lux. — Ich bin mir wohl bewufst, dafs man an den Formen *júnic *pumic etc., die ich ansetze, Anstofs nehmen kann, und lieber bei der Annahme eines blofsen Metaplasmus stehen bleiben mag, wie er etwa für mordex neben mordicus vorauszusetzen wäre. Aber was die Lautgestalt anbelangt, so möchte ich zunächst hinsichtlich der Erhaltung des *c* aus älterem *c-s* auf altitalischem Sprachboden z. B. an umbr. fratreks = fratricus gegenüber pihaz piatus erinnern, sowie an das lat. Neutrum halēc gegenüber dem nicht neutralen halex (ein Wort, welches in neapol. *alice* etc. fortlebt); durch das letztgenannte Beispiel sehen wir uns in die Zeit zurückversetzt, in welcher ein Neutrum felīc dem nicht neutralen felix gegenüberstand (vgl. Bücheler, Decl. lat., trad. Havet, S. 14); ein solches masc. fem. felix lasse ich nun sein *-s* einbüfsen [1]), und dadurch mit dem Neutrum zusammenfallen, wie ja in der zweiten Deklination nullu[s] 94
und nullu[m] anerkanntermafsen zusammengefallen sind. Übrigens will ich durchaus nicht behaupten, dafs dies *-c* der Vulgärsprache so im nackten Auslaut lange bestehen blieb; ich nehme vielmehr an, dafs dasselbe, wo es nicht durch die Anfügung der 'Genusepithese' geschützt ward, bereits zu römischer Zeit verstummte, und erinnere an den ähnlichen Hergang bei *-hoc -hocue* (woraus *-o, -oc*), über welchen Arch. VII, 527—528 gehandelt ist. Wenn also *-o* nicht antrat, so wurde júdic zu *žúde* wie im Rumänischen, félic wurde zu *S. Fili* (= *Fele*) wie in Calabrien, coturnic wurde zu jenem *coturne, durch welches das aus den Cas. obl. stammende toskanische *cotórnice* mit venez. und lomb. *cotorno, cotorna* (mit beachtenswertem *t*) vermittelt wird; auf ähnliche Weise wurde auch calc (calx) zu span. *cal.*[2]) Ebensolche Formen und nichts anderes möchte ich auch in den Beispielen wie fe-

1) Nicht so sex. 2) Vgl. Arch. II, 435.

latri[s] cal[s] erkennen, welche die Inschriften und die Grammatiker bieten; vgl. BÜCHELER a. a. O. 13—14. Zwar will ich nicht leugnen, daſs auch eine Form *júdess = judex eine ausreichende Erklärung für *žude* liefern würde, und daſs man ein solches *-*ss* auch für die übrigen gleichartigen Formen in Ansatz bringen könnte; aber um sowohl *júrek-ǧ* als auch *žude*, sowohl *salc-a* als auch *cal* befriedigend zu erklären, genügen mir nur judic salc calc etc. Man wird sagen: nehmt also eure Zuflucht zu Heteroklisie oder Metaplasmus für die Formen mit der Gutturalis; und es entgeht mir nicht, daſs Diez in seinen übrigens meisterhaften Andeutungen über diesen Gegenstand (Gr. s. C, 3), wo er freilich auch das *c* von *c-s* nicht ganz unberücksichtigt läſst, doch in der Hauptsache sich gerade zu dieser Annahme hinneigte, indem er neben radix eine Nebenform *radica ansetzte, wie fulica neben fulix besteht, oder wie, konnte er hinzusetzen (s. ihn selbst im Wörterb.), die Feldmesser gurga neben gurges haben. Aber wo in aller Welt findet sich eine Reihe von Heterokliten, welche sich hinsichtlich der Anzahl und der Mannigfaltigkeit der Beispiele derjenigen an die Seite stellen lieſse, die wir hier in Kürze aufgezeigt haben, besonders wenn man bedenkt, daſs hier neben der angeblich aus rein formaler Ursache veränderten Form in jedem Falle noch die ursprüngliche fortbesteht[1]? Auch darf man nicht übersehen, daſs hier die Heteroklisie zugleich auch eine Suffixvertauschung in den Fällen wie júnĭca rádĭca neben junīce radīce involvie-
95 ren würde[2]. Zum mindesten wird man mir zugeben müssen,

1) So mächtig ist diese Reihe, daſs sie höchst wahrscheinlich durch analogische Attraktion einige unberechtigte Formen auf -ice an Stelle des berechtigten -ico hervorgerufen hat. Wenigstens sehe ich nicht, wie sich auf andere Weise span. *lombriz* (das wäre in italienischem Gewande **lombríce*) mit lat. lumbríco-, it. *lombríco* vereinigen läſst, welches für das Spanische selber durch *lambrija* = lumbricula bezeugt wird. Das *é* könnte man etwa aus dem Nominativ pluralis herleiten; aber dieser Kasus fehlt gerade dem Spanischen.

2) Hingegen führe ich gegen diese Annahme den Einwand nicht ins Feld, daſs man dabei Rückbildungen in der Sprache anzusetzen hätte,

daſs es sich hier um eine ganz eigenartige Heteroklisie handelt, welche von einem lautlichen Anlaſs ausgegangen ist: und alsdann würden wir so ziemlich einer Meinung sein. Auf jeden Fall kommt man übrigens zu der zwar durchaus nicht neuen, aber doch erweiterten und neubekräftigten Schluſsfolgerung, daſs beispielsweise für 'Sichel' in ein und derselben Mundart folgende Formen nebeneinander bestehen könnten: *fal falc-a falć falć-a,* ohne daſs dabei von irgend welcher Störung der lautlichen Verhältnisse die Rede zu sein brauchte.

Im Französischen figurieren in der Reihe derjenigen Wörter, in welchen altes -ÓLO zu Grunde liegt, *filleul linceul* neben *moyeu* m o d i o l o-, *pieu,* ital. piuolo[1]); ähnlich stehen bei -OLL-: *col* neben *cou, fol* neben *fou*; bei -ELL-: *bel* neben *beau*; bei -ECLO-: *vieil* neben *vieux*; bei -UCLO-: *fenouil* neben *genou.* Kein Sprachforscher wird heutzutage in dieser doppelten Vertretung des gleichen Grundstoffes bloſse Willkür erblicken wollen; vielmehr wird jedermann anerkennen, daſs in *filleul col* etc. der Casus obliquus singularis des Altfranzösischen fortgeführt ist, wie auch jedermann ohne weiteres zugeben wird, daſs *moyeu cou* u. s. f. eine alte Wortform mit *-s* repräsentieren (moyeul-s; col-s co^{u}l-s, u. s. f.). Nur das kann, wie es scheint, fraglich sein, ob diese Form auf *-s* für den Casus rectus des Singulars oder nicht vielmehr für den Casus obliquus des Plurals des Altfranzösischen zu halten sei. FOERSTER sagt bei Gelegenheit von *beau,* welches er als ein Beispiel dieser Reihe behandelt und richtig auf *beals* bezieht (Zeitschr. f. rom. Phil. I, 566): 'Wenn wir bis jetzt bloſs *-el* + *s* ins Auge faſsten, so 'geschah dies deshalb, weil die Patois ebenso wie das Neufrz. 'ihre Formen von dem Plural, dessen *-s* stumm geworden war, 'auf den Singular übertragen; es entspricht daher nfrz. *beau*

---

indem z. B. eine Form urspr. *j u - d i c u - s zunächst zu j u d e x und schliefslich wieder zu j u d i c u [s] geworden sein müfste; denn dergleichen Rückbildungen sind ohne Zweifel zuzugeben.

1) Bei dieser Gelegenheit will ich darauf hinweisen, daſs bei dem Versuche, eine Etymologie für ital. *piuolo* aufzustellen, das französische Synonymum doch nicht aufser Acht gelassen werden darf.

'eigentlich nicht bellum, sondern *bello[s]*'. Die Sicherheit, mit der ein Meister wie Förster diese Maxime aufstellt, kann nicht verfehlen, mich zu befremden, da ich von jeher eine abweichende Meinung gehabt habe und dieselbe noch aufrecht zu halten bekenne; sie befremdet mich notwendigerweise noch umsomehr, als es sich nach der Art und Weise wie die
96 Maxime ausgesprochen ist, zu urteilen, um eine allgemein, und speziell auch beim Unterricht, acceptierte Thatsache handeln würde; wie weit das wirklich der Fall ist, kann ich im Augenblick nicht übersehen.[1]) Ich habe stets geglaubt und gelehrt, dafs wir es im Gegenteil mit einer zahlreichen Gruppe von erhalten gebliebenen Nominativen zu thun haben, welche in das Kapitel, in welchem Diez über die 'Kasus' handelt, mit einzureihen wäre. Bei Diez fehlt sogar das Beispiel *vieux vieil*, ein Wortpaar, in welchem doch sicherlich Niemand heutzutage etwas anderes als den alten Cas. rectus des Singulars neben dem obliquus wird sehen wollen. Die natürliche Tendenz, die beiden Formen des Singulars syntaktisch zu verwerten, je nachdem das folgende Wort mit einem Vokal oder einem Konsonanten beginnt (nach der berechtigten Analogie von *a"l-temps* neben *al-oeuvre*), ist selbst heute noch nicht im Stande gewesen, sich diese Doppelform vollständig zu unterwerfen, wie es ihr bei *beau* und *bel* gelungen ist. Ich glaube aber nicht, dafs *beau* eine andere Flexionsform repräsentiert als *vieux*, obwohl es ebenso wie alle gleichartigen Beispiele mit alleiniger Ausnahme von *vieux* jener auslautenden Muta (*-s, -x*) entbehrt, welche im Laufe der Zeit zu einer eigentümlichen Beigabe des Plurals wurde. Für mich ist franz. *il est vieux* nicht minder genau gleich surselv. *el ei veljs*, als franz. *il est beau* gleich surselv. *el ei bials* ist. Wie ferner *fenouil* ein Cas. obliquus des Singulars ist, so ist *genou* (= genoux = genols) ein alter Cas. rectus ebenfalls des Singulars; und so fort bei allen übrigen Beispielen. Die Annahme,

1) Vgl. NEUMANN, a. a. O., S. 68 Anm.; sowie KÖRTING, auf Seite 196 des dritten Teils der *Encyklopädie d. rom. Philol.*, welcher mir soeben zugeht.

daſs *genou* z. B. vielmehr erst eine Neubildung aus dem Plural sei, würde die weitere Annahme erfordern, daſs im Französischen zu einer gewissen Zeit im Singular nur *genouil moyeul* u. s. w. in Gebrauch gewesen wären, das heiſst Formen, die später aufgegeben worden wären, um neue aus dem Plural abzuleiten; denn sobald man für jede Sprachperiode das Nebeneinanderbestehen des Singulartypus *moyeu*[*x*] mit dem Singulartypus *moyeul* zugiebt, so bleibt die Berechtigung der alten Nominativform unbestreitbar. Eine solche Sprachperiode des Französischen aber, in welcher die Singularformen *cou*[*s*] *fou*[*s*] *moyeu*[*x*] etc.[1]) nicht existiert hätten, hat so viel ich weiſs, noch Niemand erwiesen, und ich glaube hinzusetzen zu dürfen, sie wird auch niemals erwiesen werden. Daſs die Übertragung von Singularformen aus dem Plural theoretisch zulässig ist, muſs ich bereitwilliger als jeder andere einräumen; aber daſs für das Französische der oben angeführte allgemeine Satz anzuerkennen wäre, dagegen scheint mir sowohl die Sprachgeschichte als die Logik Einspruch zu erheben. Denn abgesehen von den ganzen Reihen von Wörtern, in welchen der französische Singular sich vom Plural garnicht oder 97
fast garnicht hätte beeinflussen lassen (*travail* etc.), würden wir zum Beispiel in der Reihe mit ·ÓLO *linceul* und *aïeul* (= *avuólo) davon unbeeinfluſst finden, und dies sind doch gerade zwei Wörter, bei denen der Plural über den Singular hätte überwiegen müssen[2]); dagegen würde das Wort für die 'Radnabe' (*moyeu*), bei welchem doch gerade der Singular überwiegen muſste, seine Form aus dem Plural bezogen haben. Doch ich will nicht noch mehr Argumente häufen; denn erstens muſs ich gestehn, daſs es mir überflüssig vorkommen würde, und dann ist es doch immerhin möglich, daſs ich eines schönen Tages auf Belehrungen stoſse, die stark genug sind, mich anderen Sinnes zu machen. Vorläufig möchte ich nur noch hinzu-

1) D. h. Sing. *cous* (= couls) etc., woraus, durch allmähliche Verstummung und Auslassung des Sibilanten, *cou* etc.

2) Gerade der Sing. *linceul* wird sogar in den Plural übertragen (*linceul-s*); und dasselbe ist auch bei *aïeul* der Fall: *aïeuls* neben *aïeux*.

fügen, daſs nach meiner Ansicht Alle sich höchst wahrscheinlicherweise zu der von mir ausgesprochenen Meinung hinneigen würden, wenn für die verschiedenen Gebiete des Romanischen die Geschichte der Deklination mit der erforderlichen Sorgfalt erforscht wäre; zugleich möchte ich, ehe ich den französischen Boden verlasse, noch darauf hinweisen, daſs die von mir im dritten Bande des 'Archivio' versuchte Erklärung der volkssprachlichen Formen wie *plegać* = *plegat-s* Sing., *coć* = *col-s* Sing., welche ich aus dem äuſsersten östlichen Zipfel des gaskognischen Sprachgebietes aufgelesen hatte, sich später voll bestätigt hat, als diese Erscheinung zugleich von einem Ende dieses Gebietes bis zum andern beobachtet wurde (BAUQUIER, Romania VIII, 117).

Diese gaskognischen Nominative Sing. stehen in engster Analogiebeziehung zu den surselvischen und engadinischen wie *tissunz tsunz*, Weber, etc.[1]) Dadurch werden wir zu der ladinischen Zone hinübergeleitet. Das 'Archivio' hat die Untersuchung über die wertvollen Reste der alten Deklination, die sich daselbst finden, bereits nach Kräften gefördert. Aber die
98 Arbeit ist längst noch nicht abgeschlossen; und indem ich hier jetzt eine Rekonstruktion unternehme, die sich von den Quellen des Rheins bis an die Mündung des Ebro erstrecken würde, will ich von vornherein daran erinnern, daſs die allgemeine Entwickelungsgeschichte der Reflexe von -CǪ [-GǪ], -TǪ [-DǪ], und zugleich derjenigen von ÉǪ noch längst nicht geschrieben, ja daſs eigentlich kaum der Anfang dazu gemacht

1) Das ist *texon + s, s. Arch. VII, 434. Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet, die Reihe lateinischer Personalnomina auf -on zu vervollständigen. Ich bin auf diese Formen bei einer erneuten Durchsicht der 'Glossare' gestoſsen, aber zum gröſsten Teil sind es Wörter, die auch den lateinischen Wörterbüchern nicht fehlen: *ambron-* devorator, *blenon-* putidus, buccon-, calcitron-, ciniflon-, cocion-, congerron- (cerron-), fabulon-, ganeon-, *glabon-* rusticus, gluton-, helvon-, *hircon-* putidus, mirion-, nebulon-, popinon-. Man sieht sofort, daſs wir immer bei der gleichen Bedeutungskategorie bleiben. Von den Handwerksbezeichnungen lebt im Romanischen (auſser fullon-) auch cocionfort, s. Diez im Wb., s. v. cozzone.

ist. Als eine gesicherte Thatsache kann jedoch schon jetzt gelten, daſs der Typus *fuóug*, auf welchen das Surselvische mit seinem *fiuk* (*fieug, *ie* = *ue*) zurückgeht (d. h. ein Dialekt, der altes *-u* für gewöhnlich nicht fortführt), darauf beruht, daſs das *-u* der zu Grunde liegenden Form *fógu* (= focǫ) zunächst aus dem Auslaut in das Wortinnere getreten war. Fast ebenso gewiſs ist, daſs eine Form wie *fo*, die sich in vielen gallo-romanischen Mundarten für 'fagus' findet, auf **faug* zurückgeht; ferner werden wir sogleich sehn, daſs dem Typus *estauc estau*, ich stehe, im Provenzalischen, ein **estagǫ* zu Grunde liegt; schlieſslich dürfen wir auch jene Vokalattraktionen im Inlaut nicht vergessen, die hier in Kürze durch altfrz. *teule* *teugle tegula sich exemplifizieren lassen (vgl. Schuch., Bedingt. Lautw., S. 47; Arch. I, 206). Einen kaum geringeren Grad von Wahrscheinlichkeit möchte ich nun aber auch für den parallelen Vorgang bei -dǫ behaupten. Hinsichtlich dieser Lautformel ist allerdings bisher die abweichende, auch vom Archivio (vgl. II, 152) vertretene Auffassung geltend gewesen, daſs z. B in einem Worte wie *cruv cruf*, roh, das *d* geschwunden sei, als es noch zwischen Vokalen stand (cru[d]u); dieser Ansicht widersprechen jedoch wiederum die in Rede stehenden Mundarten, welche *-u* gewöhnlich abwerfen, da es unannehmbar erscheint, daſs das *-u* als auslautendes Element das *-d-* überlebt hätte. Demnach werden wir, um gleich alles mit einem einzigen Beispiel auszudrücken, nicht von **ni[d]u*, sondern vielmehr von **niu[d]* bei der Erklärung der Formen *niv nif* auszugehen haben, die wir in historischer Kontinuität von Trient bis Barcellona vorfinden.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir das Participium perfecti passivi der graubündner Dialekte ins Auge fassen. Der Typus *purtáu* im Surselvischen bietet eigentlich zwei Besonderheiten: fürs erste ist das -t-, oder sagen wir, das sekundäre *-d-* geschwunden, welches erhalten bleiben sollte, wie schon aus dem Femininum *purtáda* ersichtlich ist (vgl. Arch. I, 96—97), und zweitens erscheint am Wortende ein *u* = lat. *ǫ*, welches fehlen sollte. Dasselbe ist bei anderen Kategorien von

Wörtern mit den gleichen lautlichen Verhältnissen der Fall, wie bei *prau* Wiese, *grau* Dank. Wie aber, wenn sich beide Besonderheiten als illusorisch herausstellten? Wenn wir in Wirklichkeit ein **portáu*[*d*], ein **práu*[*d*] u. s. f. vor uns hätten, mit in den Inlaut gerücktem *u* wie in **fieug fiuc* etc.? Machen wir die Probe, und befragen wir das Engadinische. Im oberen Engadin finden wir: *purtó* = **purtáu*, das will sagen ein *-au* von beträchtlichem Alter, da es zu *o* geworden ist, ehe der oberengadinische Lautwandel von *á* zu *é* eingetreten war;
99 hier wiederholen sich also nicht nur die beiden Besonderheiten, die wir bereits beim Surselvischen beobachtet haben, sondern es besteht sogar zwischen dem Maskulinum *purtó* und dem Femininum *purtéda* ein noch gröfserer Zwiespalt, als dort. Im Unterengadin dagegen finden wir *purtá*[*d*], Pl. *purtat-s*, Fem. *purtada*, vgl. Arch. I, 241; mithin einen Typus, der von dem der beiden andern Sprachgebiete gänzlich abweicht. Werden nun diese beiden graubündner Typen *purtá*[*d*] und *purtáu* nicht im Grunde zwei flexionelle Varietäten sein, von denen die erste den Casus rectus mit der oben (S. 198) erwähnten gemeinrömischen Synkope fortführt, die andere einen bestimmten Casus obliquus? Das heifst, wir hätten für das Graubündnische ursprünglich **purtad-s *purtaud* anzusetzen, woraus auf der einen Seite *purtad* und auf der andern *purtau* wurde.[1]) Eine Form *purtáu-s*, d. h. die Prädikativform des heutigen Surselvisch, würde danach thatsächlich nichts anderes sein als ein alter Obliquus, an den das Nominativ-*s* angetreten ist, genau so wie es bei *flor-s* etc. im Altfranzösischen und im Provenzalischen der Fall war. — Was primäres D betrifft, so schwindet dasselbe allerdings zwischen Vokalen in den in Rede stehenden ladinischen Mundarten; dabei bleibt aber immer

1) Im Surselvischen wird die Form des Singulars auf den Plural übertragen, mit Ersetzung des *-u* durch ein *-i* (*purtái*), d. h. durch das *i*, welches auch dem Plural der starken Participia etc. eigen war (Arch. VII, 436 fgg.). Das Oberengadinische überträgt das ganze *-o* (= *au*) des Singulars in den Plural: *purtós*. Das Unterengadinische endlich bietet, wie nicht anders zu erwarten, den bereits angeführten Plur. *purtats*.

die bereits oben erwähnte Schwierigkeit bestehen, den Schwund des *d* in eine Zeit hinaufrücken zu müssen, in der das *u* im Auslaut noch existierte; daher werden wir auch hier vorziehen, die ladinischen Formen wie *niu ñif ñieu, nuf, *crüu crieu crif* etc. auf **niu*[*d*] **nou*[*d*] **crüu*[*d*] etc. zurückzuführen, s. Arch. I unter Nr. 203, und vgl. *udiu udieu* u. s. f. ebda. unter Nr. 35.

Auch im Altfranzösischen findet sich ein Beispiel von *nif* Nest, sowie eines von *bleif* Getreide (ital. biado, biada); dieselben stellen sich zu *moeuf* modus und *soif* sitis, um einige andere Wörter unerwähnt zu lassen, die allgemein bekannt sind, und noch andere, auf die PARIS (Romania VIII, 135) hindeutet. GRÖBER war der Meinung (Zeitschr. II, 459 fgg.), *moeuf* sei eine Neuschöpfung der Grammatiker aus *mouvoir*, und in *bleif* und *soif* sei das *-f* einer irrtümlichen Anfügung seitens der Abschreiber, zu der Zeit als *-f* bereits verstummt war, zuzuschreiben. Hoffentlich besteht dieser treffliche Forscher nicht länger auf einem so wenig glücklichen Gedanken, namentlich nach den feinen Bemerkungen von Paris. Hätten die Grammatiker sich ein Wort schaffen wollen oder müssen, um das 100
lateinische modus wiederzugeben, so würde es ihnen nie in den Sinn gekommen sein, auf *mouvoir* zurückzugreifen, sondern sie würden einfach *mod* gesagt haben; übrigens wäre auch kein Grammatiker zu einer solchen Ableitung fähig gewesen, wie die von *moeuf* aus *mouvoir*. Wenn die Grammatiker *moeus moeuf* gesagt haben, so bedeutet das, dafs diese Formen im Volke gang und gäbe waren. Was ferner *soif* betrifft, so ist es durchaus unglaublich, dafs die Willkür einiger Abschreiber die volkstümliche Aussprache hervorgerufen haben sollte; vielmehr kann, wie Jedem einleuchten mufs, der Umstand, dafs das Wort in bestimmten Mundarten *soi* lautet, ebensowenig gegen die historische Berechtigung des *-f* von *soif* beweisen, wie die alte Aussprache *boeu* etwas gegen die historische Berechtigung des *-f* von *boeuf* beweist. Dafs man bei irgend einem nur einmal belegten Exemplar hinsichtlich des *-f* Bedenken geltend machen kann, will ich nicht absolut in Ab-

rede stellen. Aber man wird es sich wohl zu überlegen haben, ehe man die Berechtigung des *-f* von *nif* zum Beispiel anzweifelt, wenn man — um vorläufig nicht weiter zu gehen — einesteils die ladinische Grundform *nif* und andernteils provenzalisch *niu* in Betracht zieht. Das französische *moeuf*, modus, wird seinerseits nicht anders zu beurteilen sein, als das ladinische *nuf* für 'nodus'. Sollte sich endlich bei *soif* (*seif*) das Rätsel nicht etwa durch eine naheliegende Analogiebildung lösen lassen? Sollte nicht eine Formenreihe, wie sie beispielsweise in provenzalisch *nis ni niu* vorliegt, die Reihe *seis sei*[*t*] *seiu* hervorgerufen haben, woraus dann regelrecht *seiv seif* entstand (vgl. **juiu juif*)?

Somit hat uns auch das Provenzalische in seinem *niu* ein Beispiel für die -DǪ-Reihe geliefert. Nun tadelt bekanntlich ein alter provenzalischer Grammatiker die Formen *amiu* für *amic*, *castiu* für *castic*, von denen er meint, sie würden nirgends in der ganzen Welt aufser in der Grafschaft Forez gesprochen (vgl. Diez I³ 395 = Raimon Vidal in der Ausg. von STENGEL, S. 87). Es gab also doch eine Gegend, in welcher diese Formen üblich waren; auch sind sie der Litteratur nicht gänzlich fremd (s. Diez ebda.). Ich kann augenblicklich nicht sagen, ob der heutige Dialekt von Forez dieselben bewahrt hat; doch habe ich mir aus den von Smith gesammelten Liedern *din pauv de tens* (dans peu de temps) notiert (Romania II, 67). Offenbar bestanden nun diese getadelten, aber eben deswegen ganz authentischen provenzalischen Formen neben den gewöhnlichen, welche im Casus rectus *-s* annahmen. Es hat also gleichzeitig, und wahrscheinlich auch innerhalb desselben Gebietes im Provenzalischen alte Doppelformen wie
101 *amic-s amiu*, *castic-s castiu* gegeben; und ich wüfste dieselben wirklich nicht von denen zu trennen, die wir soeben als im Graubündnischen zu Grunde liegend ermittelt haben: *purtad-s purtau*[*d*], sowie von dem Beispiel im Provenzalischen selber: *nid-s niu*; denn *amiu* etc. gehen (dies ist ein Gedanke, auf den bereits Diez selbst durch *grieu* graecus geführt wurde) auf **amiug* etc. zurück, wie surselv. *fi*[*e*]*u*[*g*] auf

**jóug*[1]). Damit würde ich also für das Provenzalische ebenfalls eine Reihe mit dem aus dem Casus obliquus stammenden *u*, oder um es vorsichtiger auszudrücken, mit einem *u* morphologischer Herkunft gewinnen. Dies giebt mir den Mut zu einer Frage, die jetzt längst nicht mehr so gewagt erscheinen wird, wie sonst vielleicht. Sollten wir hier nicht den Schlüssel zu den bisher so rätselhaften Diphthongen des Katalanischen, deren zweites Element ein *u* ist, in der Hand haben?

Es wird gut sein, an den vollen Geltungsbereich dieser Diphthonge zu erinnern. Derselbe umfafst:

I. die Reihe, in welcher auslautendes *u* scheinbar an Stelle von *d* steht: *peu* pede-, *seu* sede-, *hereu* herede-, *grau* gradu- u. s. f.;

II. die Reihe, in welcher inlautendes *u* scheinbar an Stelle von *d* steht: *eura* edera, *foure* ital. fodero; *créurer* credere, *séurer* *sédere; u. s. f.

III. die Reihe, in welcher auslautendes *u* scheinbar an Stelle von *ç*, *z* (= *ć*, *tj*, *ts*) steht: *pau* pace-, *palau* palatium, *perdiu* perdice-, *pou* puteus[2]), *creu* (*crou*) cruce-; u. s. f.

IV. die Reihe, in welcher inlautendes *u* scheinbar an Stelle von *ç* (= *ć*) steht: *ciuró* cicerone; *plaure* *plácere, *nourer* *nócere; u. s. f.

Zunächst bin ich fest überzeugt, dafs das *u* der zweiten und der vierten Reihe, das heifst das im Wortinnern, resp. davon abhängig auch im Auslaut erscheinende *u*, sich anders erklärt als das der beiden anderen Reihen, in denen es fest im Auslaut steht. Ich bin nämlich mit Diez (I[3] 201, 256—257)

1) Auch *chastiu* als Verbalform (ich züchtige) wird wiederum **castiug* = *castigǫ* sein; vgl. *fauc fau* facio, *vauc vau* vado, *estauc estau* sto, mit der Reihe *digo fago vago stago* im Venezianischen. Eine Form *diu* (diuc) konnte, ja mufste, auch im Provenzalischen existieren, und konnte nach der Analogie von *vend* und *part* auch auf die dritte Person übertragen werden; dies bemerke ich wegen *diu* = *di* (welches ich aus Guillem Ademar angeführt finde, der mir, ebenso wie Jahrb. VII, augenblicklich nicht zugänglich ist), und in der Voraussetzung, dafs es sich um *di* dicit handelt.

2) [*poál* situla, ist kein wirkliches Beispiel für den Inlaut. Es verhält sich zu *pou* puteus, wie sp. *pozal* zu *pozo*.]

der Meinung, dafs beispielsweise *plaurer* auf älteres *pláire* etc. zurückgeht [1]). Es ist dies der nämliche Wechsel des Diphthongs
102 der auf anderen Sprachgebieten andere Ursachen gehabt haben mag (so z. B. wenn der erste Vokal labial war, wie in portug. *mouro* *moiro morior, *couro* corium, etc.), dessen Ursache man aber hier wohl in dem absoluten Übergewicht wird suchen dürfen, welches die auf *u* ausgehenden Diphthonge, d. h. die auslautenden, auf anderem Wege allmählich erlangten. Betreffs der letzteren dagegen wird sich heutzutage doch gewifs Niemand mehr bei der von Diez aufgestellten Hypothese beruhigen (die darauf ausging, dieselben auf die gleiche Weise wie die inlautenden zu erklären); aber auch der scharfsinnige Versuch HORNINGS [2]) wird wohl kaum Anklang finden. Daher trete ich guten Mutes mit dem meinigen hervor.

Übertragen wir die beiden Flexionsformen *amig-s amiu* (amics amiu), die wir oben für eine Schicht des Provenzalischen ermittelt haben, auf die Dentalis, so erhalten wir als katalanische Grundformen **amad-s* (amats) **amau*[*d*], d. h. die nämlichen Gestalten, die sich uns vorhin als die Grundformen des Graubündnischen ergeben haben (*purtad-s*, *purtaud purtau*).

---

1) So entsprechen katal. *séure*[*r*] *cáure*[*r*] *ráure*[*r*] *véure*[*r*] den Infinitiven des Provenzalischen, welche in isoliertem Zustand oder in der Bildung des Futurums der Reihe nach *seyre caïr-ai raire veir-ai* lauten; katal. *pláure jáure*[*r*] den prov. *plair-ai jaïr-ai*. Was die Typen *creu* credit, *jau* jacet betrifft, so sind dieselben nicht anders zu beurteilen als prov. *crei* credit, *jai* jacet, etc. Was *viu*, vidi (so noch aus dem 'Llibre des consells': *cert jo la viu*) und vidit, anbelangt, d. h. dasjenige Wort erster und dritter Person Sing. Perfecti, welches (ebenso wie im Provenzalischen) durch keine gleichartige Form gestützt wurde aufser in wenig wirksamer Weise durch *fi*, so wurde dasselbe in die Analogie der diphthongierten einsilbigen Präsensformen hineingezogen, und diese Umbildung machte gerade *fi* ebenfalls mit (so wird z. B. aus Jaume Roig angeführt: *jo fiu, desfiu*). Es ist kaum nötig hinzuzufügen, dafs wie *plácere* zu *plaire*, so *cicere-* zu **ceire* wurde, woraus *ceiron*, welches später zu *ceuron* (ciuró) wird, wie *plaire* zu *plaure*. Der Fall endlich, in welchem die dentale Explosiva schon von der lateinischen Sprachperiode her mit *r* gruppiert war, stimmt zu dem Typus von prov. *noirir* nutrire, u. s. f.

2) *Zur Geschichte des latein.* C *vor* e *und* i; Halle 1883, S. 72 fgg.

Allerdings erkennt man die Form mit dem Nominativ-*s* im Katalanischen nicht an, und pflegt in der unbeständigen und unrichtigen Art und Weise, wie die alte Poesie dieselbe verwendet, nur eine 'provenzalische Reminiszenz' zu erblicken (Muss., Katal. Vers. d. sieb. w. M., S. 19). Aber sollten wir darin nicht mehr zu suchen haben, als eine bloſse litterarische Reminiszenz? Und kann es denn auf jeden Fall eine plausiblere Hypothese geben, als die, welche im Katalanischen einen Nominativ nach Art des Provenzalischen zu Grunde legt? Ich will also meine ganze kühne Behauptung auf einmal aussprechen: ich gehe nämlich von dem Flexionstypus des Participiums *amats* amatus, *amau* amatō aus, und lasse von da aus auf der einen Seite die analogische Flexion *palats palau, pats pau* pace-, dann allmählich auch *nots nou* nuce-, *pets* (d. i. ped + s) *peu* pede-, etc. sich entwickeln [1]), während ich auf der andern Seite bei diesem Prozeſs formaler Ausgleichung durch rein lautliche Analogie auch die zweiten Personen im Plural 103
mitspielen lasse, sodaſs sich bei letzteren nun ein Schwanken zwischen *amats* und *amau, temets* und *temeu, finits* und *finiu* einstellte. Auf den ersten Blick mag es sonderbar erscheinen, daſs nicht auch *glaç* glacies, *faç* facies, *braç* bracchium, *laç* laqueus von diesem analogischem Prozeſs ergriffen wurden (d. h. daſs sich nie auch ein *glau* u. s. f. bildete); aber in dieser Reihe (*ćj*) war das Ergebnis der lautlichen Entwickelung *ç* und nicht *z* (= *ts*); es fehlte daher die Koinzidenz (*amats*), welche den Anlaſs zur Analogiebildung abgeben konnte [2]). Als dann die Zeit kam, welche für jedes Nomen nur eine einzige Form duldete, blieb von der Doppelform, in welcher das *u* etymologisch berechtigt war (amat-s amau) in der Regel nur die Form ohne *u*, und zwar unter Verlust des *-s*, bestehen

1) *pets* repräsentiert den Stamm + *s*; in den anderen Typen gehört das ganze *ts* (*z*) dem Stamme an.

2) Dahin gehört auch *jas* Lager, welches dem prov. *jatz* entspricht. Hingegen *feu del vi* (alt für *mare del vi*), weil wir es hier nicht mit einem Wort mit *ćj* zu thun haben wie z. B. bei ital. *feccia*, sondern mit dem reinen Reflex von fæce.

(*amát*[1]), eine Form, die durch das Femininum, das ihr gewöhnlich zur Seite stand (*amada*), gestützt war; doch wird auch die andere Form noch durch *dau* Würfel = datum, *freu de mar* fretum (Muss., a. a. O., S. 13 Anm.) bezeugt, d. h. eben durch solche Wörter, denen die Stütze des Wechsels mit dem Femininypus abging. Den Adjektiven *cru*, *nu* stand zwar das Femininum zur Seite, aber diesem fehlte an sich schon von altersher das *d*, welches hier primär war (*cru crua*, *nu nua*); für uns bleibt jedoch immer der Satz bestehen, dafs das alte *nuu*, nackt, = *nuu*[*d*] ist, wie *niu*, Nest, = *niu*[*d*], kurz ganz wie die Formen *nuu niu*, die uns oben das Ladinische ergab (S. 209)[2]).

104 In den Wörtern wie **pet-s peu* pede-, **palats palau* etc. entbehrte ebenfalls die Dentalis (*-t*, *-z*) der Stütze durch Parallelformen; so kam es, dafs von diesen Doppelformen gerade die Form mit *-u* allein übrig blieb, welche hier nicht die etymologisch berechtigte war; der gleiche Fall trat bei den zweiten Personen des Plurals ein. In den alten Denkmälern treten jedoch bekanntlich sowohl für die zweiten Personen pluralis wie für die Nomina die etymologisch zu erwartenden Formen thatsächlich noch auf, so z. B. *devets* debetis, *palatz*, *notz* nuce-

1) Was das Fortbestehen einer reinen dentalen Explosiva noch in der Form *amats* anbelangt, so hat man zu bedenken, dafs sogar das *ts* = *z* = *ç* der Formen wie *notz* = nuce-, auf welche wir sogleich zu sprechen kommen, in den alten Schreibungen mit *t* resp. *d* wechselt; vgl. Alart, in der Rev. d. ll. rom., 2e sér., IV vol., 109 fgg. Übrigens kann ich mich hier aus Konvenienzrücksichten nur mit grofser Zurückhaltung aussprechen; nach meiner innersten Überzeugung giebt es aber eine noch viel einfachere Lösung.

2) Bei oberflächlicher Betrachtung des Kontrastes zwischen *mud* (mut) *muda* mutus -a, und *nu nua* nudus -a, oder auch zwischen *sed* sitis und *seu* sedes, u. ä., könnte es scheinen, als ob eine besondere Wahlverwandtschaft zwischen dem *u* und der tönenden Dentalis bestände. Dieser Einwand wird aber hinfällig durch solche Beispiele wie *freu* fretum, sowie durch die Erwägung, dafs *crua* = cruda ist, etc. (vgl. *cua* = coda). Eine solche Annahme einer näheren Beziehung des *-u* zu D als zu T wird übrigens schon durch den Umstand unmöglich gemacht, dafs in *pou* puteus und ähnlichen Wörtern dem *-u* doch jedenfalls ein ganz tonloser Laut zu Grunde liegen würde.

und andere [1]). Und wer weifs, welche Enthüllungen uns die Ortsnamen noch bringen werden [2]). Vorläufig sei hier als Schlufsbemerkung darauf hingewiesen, dafs wenn unsere Argumentation richtig war, die Entwicklungsgeschichte von kat. *seu*, sedes, von derjenigen von frz. *soif* (seiv seiu), sitis, nicht verschieden ist; gleichzeitig sei noch das Bekenntnis abgelegt, dafs nach unserer Ansicht in *amáu castiu niu* u. s. f. in Wirklichkeit die Dativ-Ablativ-Form zu Grunde liegt, sodafs wir also in diesen Wörtern eine morphologische Parallele zu *pevere vimine nombre* = nomine etc. erhalten.

Eine in mehreren romanischen Gegenden wiederkehrende Gruppe von Beispielen, die von den vorigen sehr verschieden sind, wird endlich unsern Blick wieder auf Italien zurücklenken, von wo wir zu dieser gewagten Musterung lautlich-morphologischer Verhältnisse ausgegangen waren. Ich meine die Gruppe, aus welcher ich der Kürze halber nur das prov. *ordi* herausgreife, um es dem ital. *orzo* und dem frz. *orge* gegenüberzustellen. Hier repräsentiert das Provenzalische (ebenso wie mehrere andere romanische Mundarten hinsichtlich des nämlichen Wortes) eine römische Nominativ-Accusativ-Form des Neutrums, in welcher zu der lautlichen Entwickelung, aus der das ital. *ź* und das frz. *ž* hervorgeht, kein Grund mehr vorhanden war; mit andern Worten eine Form, in welcher das JO von *hordeo hordio hordjo* nicht mehr intakt erhalten war. Meiner Meinung nach geht *órdi* auf eine lateinische Grundform zurück, die sich durch ad hordii[m] hordī darstellen läfst, während *orzo* und *orge* auf eine lateinische Grundform wie de hordjō zurückgehn. Es verhält sich *ordi* zu *orge*, wie der Ortsname *Trevi* (ad Trivii[m]) zu dem Nomen appellativum *trebbio* (trivjō); auf diese Weise komme ich also von neuem auf meine diesbezügliche Anmerkung zu § II der wichtigen Arbeit von B. BIANCHI über die toskanische

1) S. besonders ALART, a. a. O.

2) Bemerkenswert ist *peus*, Füfse, im Reime mit *confes* (s. MOREL-FATIO, Roman. X, 503), woraus sich die Aussprache *pes* zu ergeben scheint; vgl. BAIST, Zeitschr. f. rom. Phil. VI, 482.

Toponymie (Arch. IX, 381—383) zurück, bei welcher ich von den italienischen Doppelformen *argentieri* (*-e*) und *argentajo*, Silberarbeiter, *carniere*, Jagdtasche, *paniere* (Brot-)Korb, und *carnajo*, Fleischkammer, *granajo*, Kornspeicher, ausging; in analoger Weise in die lateinische Volkssprache zurückübersetzt würden diese Formen auf einen Flexionstypus wie argenta^{i}rii[s], argenta^{i}rjō, ad grana^{i}rii[m], de grana^{i}rjō hinauskommen.

105 3. Aber es ist Zeit, daſs ich Halt mache und die Summe ziehe. Je mehr sich die Forschung vertieft und erweitert, um so entschiedener weist sie alles Gesetzlose von sich, indem sie sich über die natürlichen und historischen Ursachen einer jeden sprachlichen Entwickelung immer genauere Rechenschaft giebt; aber kein theoretisches Postulat vermag an und für sich, oder hat jemals vermocht, sie zu fördern. Der von beiden streitenden Parteien wiederholt ausgesprochene Satz, daſs man in der Praxis gewissermaſsen ohne es zu wollen und fast durchweg einig sei, hätte ohne weiteres zur allgemeinen Aussöhnung hinreichen können; denn Praxis bedeutet hier nichts geringeres als die strenge Anwendung einer von Tag zu Tag an Feinheit gewinnenden Methode. Aber wagen wir sogar einmal unsern Blick auf die Region der sogenannten Prinzipien zu richten, so ist doch klar, daſs eine jede prinzipielle Behauptung sich allmählich den Unterscheidungen anpassen muſs, welche die methodische Erfahrung zurüstet und vorschreibt. Diese Nachschrift sollte somit eine Art von Fabel mitsamt ihrer Moral sein. Die darin entwickelten Kombinationen mögen in ihrer Gesammtheit vielleicht niemandem gefallen; aber von so wenig Belang diese Kombinationen auch sein mögen, sie spiegeln unsere Disziplin nicht nur in nuce wieder, sondern sie weisen auch den Weg zu ihrer Erweiterung. Ich möchte fragen: welche Schule kann behaupten, daſs diese Dinge aus Prinzip ihr nicht passen? Und müssen wir nicht immer wieder sagen, daſs manche andere wissenschaftliche Disziplin sich glücklich schätzen würde, wenn sie

niemals von gröfseren Differenzen erschüttert würde als von denen, welche in unserer Disziplin so geräuschvoll erörtert worden sind? Aus einem sehr einsichtsvollen Artikel Hartmanns [1]) ersehe ich, dafs nach Pauls Definition 'die Forderung der junggrammatischen Richtung dahin gehe, die Sprachveränderungen als ein Produkt der dabei wirksamen realen Faktoren zu begreifen'. Aber wer in aller Welt möchte denn glauben oder vielmehr wer hat jemals geglaubt, dafs seine eigene wissenschaftliche Thätigkeit mit einem solchen Bestreben nicht im Einklang stände?

V.

Nachträge.

In dem Augenblick, wo ich die vorstehenden Seiten zum 106
zweiten Mal in den Druck gebe, erhalte ich das zweite Heft des X. Bandes der Zeitschr. f. r. philol., in welchem Gröber (S. 300 fg.) auf seiner Idee beharrt, dafs das *-f* von *soif* (s. oben S. 209) im Grunde blofs ein Zusatz der Schreiber sein soll, der aus dem Bestreben, Zweideutigkeiten zu vermeiden, hervorgegangen und deshalb allmählich auch in der Aussprache zur Geltung gekommen sei. Nach seiner Ansicht soll sich (wenn ich ihn recht verstehe) die nämliche Erscheinung auch bei *suif* sebum neben altem *sui* wiederholen; denn wie *soit soi* sitis mit *soit* sit, *soi* se verwechselt werden konnte, so auch *sui* sebum mit *sui* sum. Offen gestanden sehe ich nicht recht ein, wie das lautliche Zusammenfallen zweier Wörter, von denen das eine 'ich bin' und das andere 'Talg' bedeutete, oder das eine 'sei' und das andere 'Durst', irgend einer Sprache, und dem Französischen insbesondere, unbe-

1) *Deutsche Litteraturzeitung*, 17. Juli 1886.

quem werden konnte; auch brauche ich hier auf die anderwärts erörterte Frage nicht wieder einzugehen, in welchem faktischen Altersverhältnis im allgemeinen die Formen der lebenden Volkssprache zu denjenigen stehen, die nach den Handschriften älter oder die einzig alten zu sein scheinen. Übrigens gestehe ich einige Hoffnung zu hegen, daſs die Wiederauffindung des Typus *nif* über die gesammte Ausdehnung der galloromanischen Gebiete hin für Gröber viel überzeugender sein wird, als es irgend ein Wort von mir vermöchte. Ich erlaube mir nur in Bezug auf *soif* noch hinzuzufügen, daſs wenn meine Beweisführung richtig war, *soi* und *soif* zwei verschiedene Kasusformen repräsentieren (die allerdings in diesem besonderen Falle durch eine bloſse Analogiebildung zu Stande gekommen sind, aber das involviert keinen Einwurf gegen die Richtigkeit der Schlüsse, auf die es hier ankommt); diese beiden Formen konnten demnach mit der gleichen Berechtigung in der Sprache des alten Frankreich nebeneinander bestehen, wie beide in der Sprache des heutigen Frankreich vorkommen. Dabei sei zugleich noch daran erinnert, daſs in den Alpenländern anstoſsend an das Gebiet von *nif* nido (im Trientinischen) sich dasjenige von *sef* sete findet (im Oberbellunesischen; s. Arch. I, 376, Gartner, Gr., S. 187). Was ferner *suif* Talg neben *sui* betrifft, — ich wiederhole, daſs mir Gröbers Ansicht über das Verhältnis dieser beiden Formen aus mehr als einem Grunde unklar ist —, so mache ich mir dieselben als ein weiteres Zeugnis für meine Behauptung hier gern zu nutze. Ich kann nämlich nicht nur nicht zugeben, daſs das *-f* von *suif* ein Zusatz ist, wie es für den scheinen könnte, der in dem *u* den Reflex des *v* von *sevo* sieht; ich
107 behaupte sogar, daſs die alte Form *sui* nicht zu verstehen ist auſser als eine Reduktion aus *suif* oder als eine durch *suif* veranlaſste Umbildung. Denn das einfache s e b[u] würde im Französischen doch zu nichts anderem geworden sein als zu *seif soif*, ebenso wie s ē p[e s] daselbst zu *soif* wurde, oder *g r ĕ v[i s] zu *grief*; vgl. surselv. *seif*, eng. *saif*, sepes und sebum. Dahingegen wurde die Dativ-Ablativ-Form s e b ō im

Galloromanischen zu **seub*, woraus *seuv seuf*, mit inlautendem *eu*, das in *iu ui* überging, geradeso wie in *tuile* aus *teule* **teugla* tēgula, oder wie in *suivre* aus *sieure* **sĕu[gv]re* seque[re]; vgl. norm. *sieu tieule sieuvre*.[1])

Die Attraktion von -ō im Verbum, die wir oben für die provenzalischen Typen *estauc estau castiu* behaupteten (S. 207 u. 211 Anm.), möchte ich für die Lautverbindung -DO in friaul. *viód-* (*viod-i*) = it. vedo video wiederfinden. Dies geht auf **véod* zurück — eine Attraktion anderer Art, nämlich von im Hiatus stehendem *u*, ist diejenige in altfriaul. *ob* = *aub habuit, Arch. IV, 356 — mit einer Entwickelung des *éo*, die derjenigen von méo- z. B. zu *mió* (Arch. I, 490) analog ist. Das *ió* hat sich dann auch den übrigen Formen mitgeteilt, auch den nicht wurzelbetonten, wobei jedoch im Imperativ z. B. *vè* (*vè-lu* u. s. f.) neben *viód* bestehen blieb; vgl. das Part. *vidud* neben *viodúd*. Eine zusammengeschrumpfte Form scheint *crod-* (*crod-i*) credo an Stelle von **criod-* zu sein; bei dieser Reduktion mag *dov-* (*dov-i* neben *dev-i*, wie im Inf.: *crod-i*

---

1) [1887. — In SCHUCHARDTS so lehrreicher Besprechung der vorliegenden Briefe, Literaturbl. f. germ. u. rom. Philol., Jan. 1887, Sp. 12—26, die soeben erschienen ist, heifst es: 'Ich verstehe nicht recht warum franz. *suif* der Dat.-Abl. sebō sein mufs, nicht ebenso gut der Nom.-Acc. sebum sein kann' (Sp. 26). Diese Bemerkung zwingt mich einigermafsen, meinen Gedanken offener auszusprechen, und das thue ich in dem 'Widmungsschreiben'. — Wenn mir ferner SCHUCHARDT (ebda.) entgegenhält, dafs bei prov. *nis* (s. ob. S. 210) das *s* nicht als Nominativzeichen, sondern = *d* (nid- niz) zu fassen sei, und katal. *nus* nodus damit vergleicht, so vermag ich doch prov.-katal. *s* aus *d* im Auslaut so ohne weiteres noch nicht zuzugeben. Sollen wir z. B. im Provenzalischen pies von piez (pied-s) trennen? Katal. *nus* hängt aber von *nusar* ab, wo inl. *s* (*ź*) aus *d* vorliegt. — Es sei hier noch prov. *júnega* berührt (s. ob. S. 198), dessen Betonung Schuchardt (Sp. 20) mit mir übereinstimmend annimmt. Demgegenüber wurde aber von kompetenter Seite die Schwierigkeit hervorgehoben, bei einem solchen Worte das Fortbestehen des inlautenden nachtonigen Vokals einzuräumen, obwohl freilich eben in dieser Hinsicht Prov. und Franz. bei der Behandlung des Infinitivs auf lat. -ĕre sich schroff voneinander scheiden. Prov. *junega* entnimmt Diez aus dem Gloss. occit. ed. Rochegude; Schuchardt führt daneben (ebda.) langued. *jounéga* an.]

und *cred-i*) = it. devo debeo eingewirkt haben; vgl. Gartn., Gr., S. 47—48.

In dem Heft von Gröbers 'Zeitschr.', welches den Anlafs zu diesem Nachtrag gab, wird auch das *f-* von franz. *fois* und *fresaie* (s. oben S. 87 f. Anm.) von neuem besprochen (S. 292—293), und zwar wird in *fois* das *f* aus *v* durch den tonlosen Auslaut des Zahlworts erklärt, welches diesem Worte häufig voranging (*vinz-vois* u. s. f.). Aber auch das Toskanische, das Pavanische [1]) etc. haben *f-* (s. z. B. Arch. I, 432), in *fia fiata* u. s. f., wo man nicht zu diesem bestechenden Auskunftsmittel der 'Satzphonetik' greifen kann!

Noch zu einer weiteren kleinen Bemerkung giebt mir dasselbe Heft Veranlassung. Ich habe oben (S. 198 und sonst) neapol. *jurechę* angeführt, indem ich es = **judicǫ* setzte, obwohl die gewöhnliche neapolitanische Orthographie, welche altes *-ǫ* sonst durch *-o* wiedergiebt (z. B. *jugo*, thatsächlich *jughę*, jugum), *jureche* bieten soll (nach Wentrup). Im Neapolitanischen entspricht aber *-ę* sowohl dem *-o* wie dem *-e* des Italienischen; das in *jureche* angesetzte *-e* konnte daher eine unwillkürliche Nachahmung des *-e* von ital. *giudice* sein. Ein ähnlicher Fall liegt nun vielleicht bei *aleche* (*alechę* = alec-o, lat. halec; s. o. S. 201) vor, welches sich in dem sicherlich recht wenig toskanischen Verse: *aleche in agua abenta* findet, mit dem Chiaro Davanzati das lateinische Original: alec unda fovet wiedergiebt (s. GASPARY, a. a. O. 292). Diese Form *áleche* würde sich zu dem heutigen neap. *alicę* verhalten, wie *júrechę* zum heutigen neap. *jódecę*; ich betone diese Besonderheit gerade weil mein Vertrauen zu der Authenticität von *jureche* erschüttert ist, welches von Wentrup angeführt wird, und nach ihm von Diez und Anderen, die Wentrup benutzt haben, welches aber sonst, so viel ich sehn kann, keine weitere Autorität für sich hat. Selbst wenn übri-
108 gens sowohl *jurechę* als *alechę* fehlten, so würde das an dem Gange unserer Erörterung durchaus nichts ändern, denn *jurechę*

1) [Über diesen Terminus vgl. Arch. glott. I, 420.]

ist für uns ja nur ein Beispiel unter vielen. Und *aleche* bleibt auf jeden Fall eine wertvolle Form.

Ferner will ich nachtragen, daſs das auf S. 213 Anm. 2 besprochene kat. *jaç*, prov. *jatz* sich in mehreren neapolitaner Dialekten als *jazzo* (Lager des Hasen, Lager wilder Tiere) wiederfindet. Dies ist eine von den Übereinstimmungen mehrerer Sprachen in 'deverbaler Nominalbildung', welche für das hohe Alter dieser Art von romanischen Neuschöpfungen spricht. Zu den im Arch. VII, 492 angeführten Übereinstimmungen will ich, da die Gelegenheit sich bietet, noch hinzufügen, daſs prov. *clam* Waffenruf, Klage, Anklage, auſser mit altfr. *claim* (welches im Englischen noch heute in lebendigem Gebrauch ist) auch mit *clom* etc. in den graubündner Dialekten (s. z. B. Arch. IX, 111[39]), Ruf, Schrei, zusammentrifft.

Sach- und Wortregister.

I. Allgemeines.

Accent. Dessen Wirkungen: 8 n. 11. 58. 63. 65 ff. 72. 74 f. 109. 146. 156 n. 160 f. 179 ff.

Adaptation. Verhältnis zwischen der lautlichen und formellen Adapt.: 131 f.

Analogie. Analogische Bildungen, Formausgleichung, lautliche Analogie u. dgl.: 11. 67 ff. 70 n. 72. 88 n. 96 f. 109 ff. 124. 130 ff. 146 ff. 163 n. 165 f. 166 n. 178 ff. 182 f. 186 f. 187 n. 190 n. 191 n. 213 ff. Widerstand dagegen: 51.

Antike und moderne Sprachphasen: 52 ff. 111 f. 125 ff. 130 ff.

Ausnahmen. Jede Ausnahme blofs scheinbar: 109. 185.

Beweisbarkeit. Deren Grenzen: 185 f.

Ethnologische Gründe der Umgestaltung der Sprachen: 15 ff. 106. 116 ff. 127 ff. 175. XI ff. Ethnometer: 30.

Etruskisch: 82. 86. Das 'Toskanische' als rein 'Mittelitalienisches', d. h. vom 'Etruskischen' so wenig durchdrungen, wie das 'Norditalienische' vom 'Deutschen' oder das 'Süditalienische' vom 'Griechischen': 129.

Glottogonie: 149. 173 f.

Grăcoitalisch: 55. 55 n. 127.

Isometrie: 112.

Kreuzungen. Lautliche: 183 f. Lexikalische: 86. 87. 88 n. 110. XIV ff. Hierzu der ganze II. Brief.

Laut und Begriff: 45 n. 58 f. 145. 148 n. 150.

Lautgesetze: 7 ff. n. 12 ff. n. 104 ff. 115 ff. 135 ff. 173 ff. Psychologische Störungen: 82 f. 113 f.

Örtliche Differenzierungen u. dgl.: 26. 34. 48 f.

Primärwurzeln: 153. 155.

Satzphonetik: 115. 183.

Schrift und Laut: 20 n. 32 ff. n. 42 n. 79. 125.

Syntax: 44 n. 56.

Unermittelte Ursachen: 60 f. 186. 188 ff. 198 ff.

Vokalismus: 112. 139 ff. 154. 154 n. 161 ff.

II. Formenlehre.

Wurzeln vom Typus mnā etc.: 144f.
Personalendungen: 150. 150 n.
Indoiranisches Passivum: 145 ff. Spätindische Passivtypen: 148 n.
Partic. fut. pass.: 71 ff.
Skt. Kausativ auf -paja: 112.
Griech. κα-Perfekt: 112.
Dorisches Futurum: 65 ff.
Verbaladjektiv auf -τέο: 69 ff.
Lateinische und keltische Deklination: xff.
Lateinische Verba auf -eo: 69.
Lat. Personalnomina auf -on: 206 n.
Lat. Nominativtypen mors gener etc.: 198. IX.
Vulgärlatein. Deklinationstypus oli olio: 215 f. XIII.
Romanischer Deklinationstypus vime vimine: 93. 93 n. 215. IX. XIII.
Roman. Typus judico-judex, neben jude judice: 198 ff.
Galloroman. Deklinationstypus fog-s fog foug foig: 207 ff. 218 f. 219 n. XII.
Galloroman. Typus diug = dico: 207. 219 f. XI f.
Graubündner Nominativtypus tis-sunz: 206; gaskognischer Nominativtypus plegać: 206.
Verhältnis des franz. Typus beau zum franz. Typus bel: 203 ff.
Romanische Deverbalia: 221.
Roman. Diminutivbildungen als Benennung von Stand oder Beruf: 84 n.

III. Lautlehre.

á zu gallorom. *e*: 35 ff.
á zu frz. *ie*: 7 n. 110. 120 n.; gemeint ist an letzterer Stelle der Typus, der in Serm. d. S. Bern. vorliegt (*mesuriet*); also *mesurier* wie *tirier*, vgl. ebenda *pechiet chier* etc. gegenüber *delivreit meir* etc.
ă zu kymr. *āu* etc.: 27. 36.
Brechungen von *e* und *o*; alte (von *ĕ ŏ*): 23. 34 n. 121; spätere: 26 f. n. 121.
c, unversehrt in romanischen Reflexen, eines vorangehenden Diphthongs halber: 197 n.
ca zu galloroman. *ča*: 35 ff. 181 ff.
cj (*kj*) zu *č*: 25.
cl zu lad. *tl*: 178.
cl zu rom. *lj*: 8 n. 179 f. 185 f.
cl zu it. *kkj*: 8 n. 180. 185 f.
ct zu gallorom. *jt*: 43.
će ći zu sard. *ke ki*: 13 n.
d zu *ź*: 41 n. 219 n.
dh zu lat. *b* und *d*: 8 n.
dj zu it. *źź* und *ǵǵ*: 8 n.
é in Position zu frz. *ie*: 188 n.
ẽ zu roman. *i*: 29 f.; zu galloroman. *ei* etc.: 26 f. 30 ff.; zu britannisch *oi* etc.: 31 ff.
Epenthese und Epithese: 63 ff. 122 f.
f zu lat. *b*: 81.
f- zu span. *h-*: 115 ff.
fj zu südrum. *h*: 116 f.
ft zu *ht*: 22 f.
g vor altem *e* oder *i* und *g* vor altem *a* fallen im Franz. zusammen: 50.
gua etc. zu sard. *ba* etc.: 15 f. n.
Hiatus; die im Griech. dadurch hervorgerufenen Kontraktionen: 58 ff.

i̯̊ zu gallorom. *ei* etc.: 26 f. 30 ff.
Katalanische Vokalverbindungen, deren zweites Element ein *u* ist: 211 ff.
mj zu *nj*: 155 ff.
o̯̊ und *ǫ̊* fallen in den neufrz. Reflexen zusammen: 26 ff.
ǫ́ zu roman. *u*: 29 f.; zu galloroman. *ou* etc.: 26 ff.
ō und *ŭ*, *-o* und *-u*, in roman. Reflexen unterschieden: VI ff.
ö: 23 ff.
QV: 12 ff. n.
qua zu rum. *pa pę̯̊*: 14 n.
r zu *d* dissimiliert: 189 n.
rj; dessen it. Reflexe: 61.
st zu lat. *ss*: 70 n. 100 n.
š im Span. u. Gitan. zu *χ*: 123 f.
tl zu vulgärlat. *cl*: 177 f.
t zu it. *d* in bestimmten Formeln: 189 ff. 192 f.
ŭ, s. *ō*.
ū zu galloroman. *ŭ*, *i̯*: 18 ff. 118 ff. 119 n. 176.
u zu germ. *y* durch Umlaut: 21 f.
vj zu it. *bbj* und *ǵǵ*: 8 n.

IV. Wortregister.

1. Sanskrit.

ákṛta 73 n.
adṛ̊šṭa 73 n.
ádhṛšṭa 73 n.
ámarta 72.
ámartja 74.
amṛ̊́ta 73 n.
ávṛ̊ta 73 n.
ūḍha 139.
ṛ̊tá 73 n.
áuǵas 112.
kā́jamāna 155.
khājatai 154.
gati 163.
GAM 151 ff.
GĀ 153 ff.
gātra 155.
gaupajátja 74.
-ghna 144.
ghnant 165.
ćakamāná 155.
ćátasṛ 65.
ćākánas 155.
ǵagat 164 n.
tava 65.
tul 143.
tṛ̊ṇaiḍhi 138.
trasati 155.
darçatá 72.
divjá 63.
dṛ̊çatí 72.
dhrijátai 146.
paćatá 72.
pásas 60.
bharatá 74.
bhṛ̊tja 74.
márta 71 ff. 76.
mártja 71. 73 f. 76.
mugdhá 111.
mūḍhá 111.
mṛ̊tá 72.
maighá 111.
mrijátai 146.
jaǵatá 72.
RAN 159.
RAM 159.
vaiddhum 143.
vjadh 143.
vratá 72 n.
çávas etc. 142.
çūkara 79.
çūnjá 57. 57 n. 63.
çrávas etc. 142.
çrútja 74.
çvaitjá 73.
satjá 56 ff. 62 f. 74.
sidh 143.
HAN 165.
harjatá 72.
hima 143.
haimanta 143.

2. Prakrit, Neuindisch.

atthi 53 n.
thio 53.
berš 124.
bhau 53 n.
labbhaï 148 n.
sāt 53 n.

3. Zend, Altpersisch, Neuiranisch.

ameša 73 n.
areta 73 n.
-ija 63 f.

-uva 63 f.
umartija 74.
Uvakhšatara 64.
Uvaçpa 64.
ustukh[*v*]*ān* 70 n.
qa 64.
Κναξάρης 64.
ćinem 149 n.
ĠAN 165.
tava 65.
dareçata 72.
durug 63.
pang 118.
fonź 118.
frakhstja 74.
burādar 53 n.
mareta 72.
martija 74.
mašja 74.
mereta 72.
jazata 72.
σπαχα 10 n.
haft 53 n.
hava 65.
hu 79.
Hvaçpa 64.

4. Armenisch.

anun 9 n.
ekn 159 n.
gal 159 n.
gnal 159 n.
hing 118.
sin 10 n. 57 n.
skund 10 n.
spitak 10 n.
šun 10 n.
tun 9 n.

5. Slavisch, Litauisch.

angis 138.
aźno 138.
gora 138.
igo 138.
kulė 61.
LEM 158 n.
mlŭzŏ 138.
ŏzŭkŭ 138.
snjegŭ 138.
suj 57 n.
vasarà 60.
vezõ 138.

6. Griechisch.

ἄλλος 63.
ἀργαλέος etc. 61.
ἀριδείκετος 73.
ἄσπετος 73 n.
αὔω 59.
αὖως 59.
βαίνω 151 ff.
βανά 165 n.
βάσις 161.
βούβαλις 96.
βούβαλος 91. 95 f.
βρότειος 74. 76.
βροτός 72.
γεύω 59.
γνῶσις 163 n.
γυνή 165 n.
δέος 58.
δέω 59 f.
ἑανός 59.
ἔαρ 59 f.
ἐξεράω 60.
ἔπεφνον 165.
ἑτεός 56 ff.
εὔω 59.
ζειά 108.
ζέω 59 f.
ζυγόν etc. 108. 183.
ἠλεός 63.
ἦπαρ 108. 183.
θεός 63.
θρίαμβος 92.
ἰός 59.
καίνω 158.
κεάζω 59.
κέεται 59.
κείω 59.
κενεός etc. 57 f. 60. 62 f.
κλόνις 184 f.
κλῦθι 142.
κολεός 61.
κτέννω 57.
κυέω 142.
λιλαίομαι 59.
λῶ 60.
μαίομαι 59.
μόλυβο- 63.
μόνος 60.
μορτός 72.
μυῖα 59.
ναίω 59.
νέομαι 60.
νεύω 59.
νυός 59.
ξένος etc. 57 n. 60.
ξέω 59 f.
οἷς 59.
ὄνειρος 57.
ὅς 62.
ὀστέον 69 n.
παῖς 59.
πέος 59 f.
πλέον 59 f.
πλέω 59.
πότερος 137.
σιγάω 79.
σκύλλος 10 n.
σκύμνος 10 n.
σός 65.
στενός 57. 60.
στερεός etc. 56 ff. 61 ff.
σῦς 78.
-τατο 77. 148 f. 162.
τεός 65.
τέτορες 65.